

HEIMATBUCH
DES KREISES
ST. WENDEL

Das Vertrauen

unserer Kundschaft zu erhalten
und täglich neu zu erwerben,
ist das Ziel all unserer Arbeit!

Anton AS Stier

G. m. b. H.

Größtes Textil- und Schuhhaus
im Kreise St. Wendel

Tochtergesellschaften :

Anton Stier Idar-Oberstein I

Modehaus Neunkirchen G. m. b. H.

Neunkirchen (Saar)

HEIMATBUCH
des Kreises St. Wendel
1950

Ein Volksbuch
für Heimat- und Volkskunde
Naturschutz und Denkmalspflege

Veröffentlichung mit Genehmigung
des Informationsamtes der Regierung des Saarlandes vom 30. 6. 1950

Herausgegeben vom Landrat des Kreises St. Wendel
3. Jahrgang

*Textgestaltung: Hans Klaus Schmitt, St. Wendel
Budausstattung und Umschlag: Walter Hannig, St. Wendel
Druck: St. Wendeler Buchdruckerei u. Verlag St. Wendel*

*Nachdruck und Uebersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
des Herausgebers gestattet.*

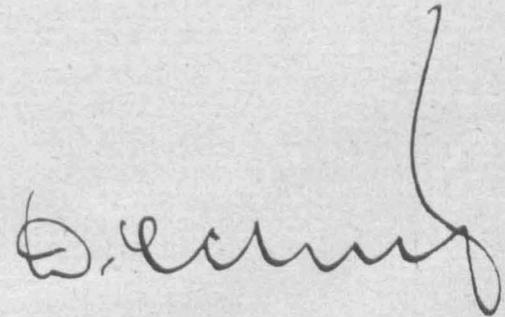
Zum Geleit!

*Zum dritten Male wanderst du, liebes Heimatbuch,
ins St. Wendeler Land hinaus, wohlausgerüstet mit
Gütern und Gaben.*

*Das soll dein Beruf sein: in neuem Wort und neuem
Bild die Heimat als hohes, heiliges Lebensgut leben-
dig zu machen und zu erhalten im gegenwärtigen
und kommenden Geschlecht, fester zu knüpfen das
Band, das die Menschen des Heimatkreises verbindet,
Liebreiz und Wert der heimischen Landschaft ans
Licht zu heben, zu künden von verklungenen Zeiten
und vom Segen der Arbeit.*

*Trage dazu bei, liebes Heimatbuch, daß die Menschen
freudig und bewußt in der Heimat stehen, Heimatart
und Heimatsitte, Heimatwert und Heimatschönheit
innerlich erfassen; umso höher und stärker wird der
Schutzwall gegen die Gefahren der fried- und lieb-
losen Welt sein.*

*So mögest du überall draußen im schönen Kreis
St. Wendel zu Sonntagsruhe und Feierstunde, arm
und reich, alt und jung, auch Knecht und Magd, um
den Tisch des Hauses sammeln und ihnen deine
Gaben spenden, allen zur Freude, allen zum Frieden.*



Landrat und Staatskommissar

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Heimat ist das große Mütterliche Heinz Buerschaper	8
Madonna mit Kind, um 1440 (Bildtafel)	9
Die heimatliche Landschaft	11
Heimatdorf Selbach Berthold Sell	12
Urexweiler (Bildtafel)	13
Aus der Flora des Weiselberges Walter Kremp	14
Nächtliche Römerstraße Rudolf Just	19
Die geologischen und morphologischen Verhältnisse des Weiselberges Dr. Rudolf Drumm	20
Eine kleine Stadt und ihr Welt Ruf P. Ludwig Barbian SVD	30
Aussendung der Apostel (mit Bildtafel)	34
Das Irrkraut ***	36
Hausnamen in Primstal Nikolaus Rupp	37
Das Brudermordkreuz bei Kostenbach August Burr	39
Die Entstehung und Eigenart unserer heimischen Mundart Johann Engel	42
O wunderbare Zeit der Kindertage Jakob Kneip	47
Kulturwerte unserer Dörfer Hans Klaus Schmitt	47
Kein schöner Land	53
Die Abtei St. Mauritius zu Tholey in Geschichte und Gegenwart P. Ambrosius Stock OSB	54
Heimat Jakob Kneip	64
Aus verklungenen Tagen	65
Der St. Wendeler Fruchtmart vor 100 Jahren Dr. Emil Riegel	66
Ein rätselhafter St. Wendeler Grabstein Kurt Hoppstädter	68
Das Sickinger Loch Hans Klaus Schmitt	71
Der St. Wendeler Bürgereid	73
Mittelalterliche Steinplastik im Kreise St. Wendel Walter Hannig	74
Das Weistum zu Dörrenbach 1504 Karl Schwingel	86
Johannes Steininger Dr. Hans Engländer	95
Der alte Klang Jakob Kneip	100
Ein vorgeschichtliches Hügelgrab bei Freisen Klaus Jung	101
Aus der Geschichte Niederkirchens und des Ostertals Adolf Fauß	103
Allerlei aus dem alten Pfarrbuch von Niederkirchen	107
Alter Kirchturm in Remmesweiler (Bildtafel)	109
Die Geschichte des Dorfes Walhausen Josef Meier	110
Aus der Ortsgeschichte von Sitzerath Johann Tressel	113
Wachtelschlag Jakob Kneip	118

	Seite
Einwohnerverzeichnis von Sötern 1756	118
St. Wendel, Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft Hanns Maria Lux	120
Was der Volksmund erzählt	121
Wenn der Wildkirschenbaum blüht Rudolf Just	122
Der Zweikampf Josef Backes	126
Wie die Freisener beim Polenkönig zu Gast waren Josef Becker	127
Vetter Ambos von Güdesweiler Hans Klaus Schmitt	129
Weg von Urexweiler nach der Habenichts (Bildtafel)	131
Glockeninschrift zu Otzenhausen	132
Der Wilde Jäger vom Buchwald Emil Ludwig Seibert	132
Aus dem Alltag einst und jetzt	135
Wiegenlied Ruth Schaumann	136
Das vergessene Leben Hermann Brill	136
Frühling in St. Wendel (Bildtafel)	139
Die alte Truhe Rudolf Just	140
Gewaltstreiche St. Wendeler Frauen Klaus Jung	141
Aus dem St. Wendeler Wörterbuch	143
Hausspruch	144
Abendstimmung bei Schwarzenbach (Bildtafel)	145
Die Toteneiche bei Walhausen	146
Die Kreisverwaltung im Jahre 1949 Landrat Dr. Schütz	147
Kreisgebiet 147 / Kreisräte 148 / Landwirtschaft 148 / Geflügelzucht 150 Bienenzucht 150 / Obst- und Gartenbau 151 / Landwirtschaftsschule 152 Öffentliche Handelsschule 155 / Kreisbildstelle 155 / Kreisbauamt 155 Fürsorge und Gesundheitswesen 156 / Jugendamt 160 / Konzessions- und Gewerbeswesen 160 / Kreisstraßenverkehrsstelle 163 / Kreispolizei- behörde 163 / Grundstücksverkehr 164 / Kreiswohnungsamt 164 / Be- treuungsstelle der Opfer des Nationalsozialismus 167 / Kreissparkasse 167 / Kreisfinanzen 171 / Kreisrechnungsprüfungsamt 172 / Finanzwesen der Gemeinden 172 / Gemeindeaufsicht 172 / Standesamtsaufsicht 174 Schlußwort 175.	
Da verblaßte das Jägerlatein	176
Die verongleckt Brautschau	177
Lachende Heimat	180

Bildernachweis

Titelzeichnung des Umschlages, das Kriegergedächtnismal auf dem Schaumberg darstellend, sowie photographische Aufnahmen, Strichzeichnungen und Initialen von Walter Hannig, mit Ausnahme Walter Kremp S. 15, 16; Dr. Rudolf Drumm S. 29; Dr. Hans Engländer S. 28, 95; Bildarchiv des Missionshauses St. Wendel S. 31, 32, 35; nach alten Bildvorlagen S. 53, 71.

*Heimat ist das große Mütterliche,
Mutter Erde, deren Blutschlag durch unsere Adern pulst . . . ,
unsere Mutter, die uns umsorgt und umhütel . . . ,
und Gottes Mutter, die uns segnet und betreut.*

*Mögen die drei den Glückskranz winden um jedes junge Leben.
Daß es die Erde liebt in ihren tausend Wundern, daß es die Mutter
liebt in ihren tausend Sorgen und die Himmlische Frau in ihrer
reinen Treue*

*Wenn es dann auf der wilden Straße geht, das junge Leben, wird
ihm kein Unglück begegnen. Weil das Heimweh ruft.*

Heinz Buerschaper



*Madonna mit Kind, um 1440
(im Besitz von Herrn Peter Schaadt, St. Wendel)*

Die heimatliche Landschaft

*Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.*

Goethe

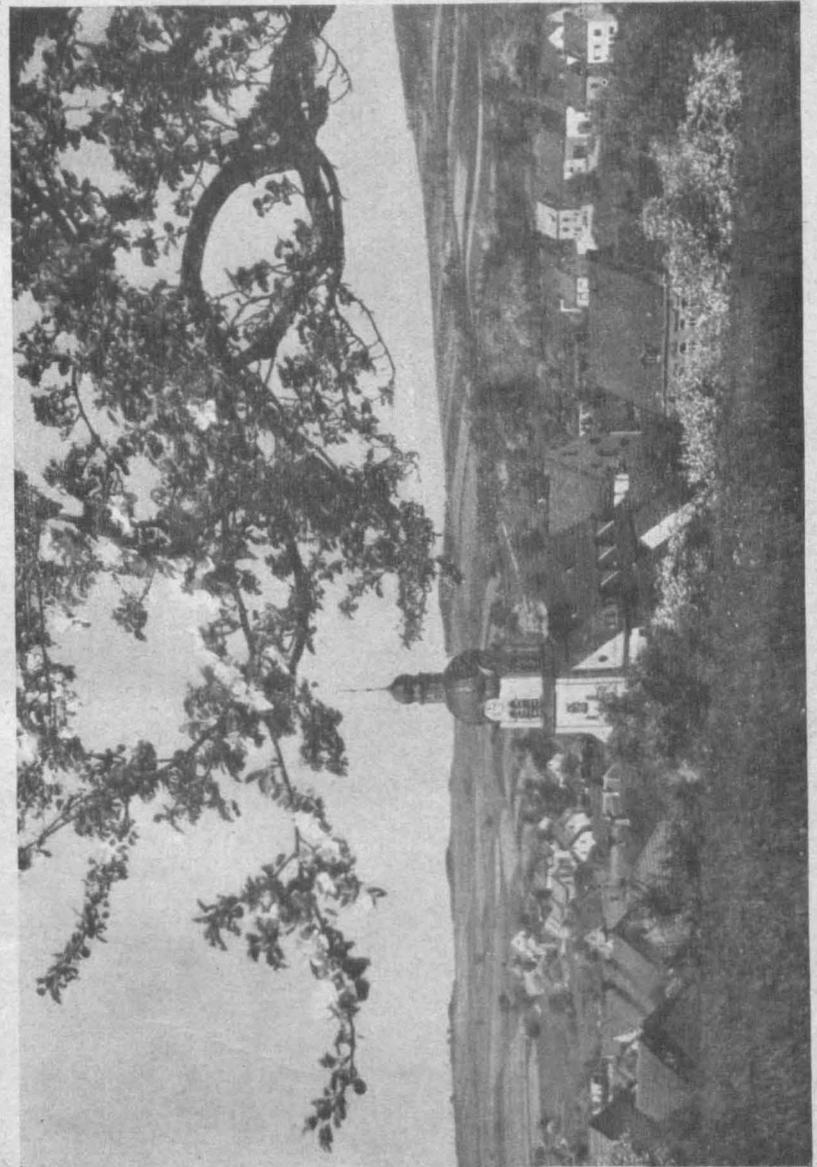
Heimatsdorf Selbach

Wo zwischen Bergen eingebettet
Die Täler grünen und die Wälder rauschen;
Wo mit der Erde fest der Mensch verkettet,
Fühlst du nach ahnungsvollem Lauschen:
Hier ist der Ort, wo deines Lebens Ader
Den ersten Pulsschlag deines Seins vollführt;
Wo mit der Mutter du und mit dem Vater
Des jungen Lebens ersten Hauch verspürt.

Wo Quellen murmelnd talwärts fließen,
Die Ursprung stolzer Flüsse sind,
Und ährensichere Felder segensvoll den Wanderer grüßen.
Das ist das Land, wo du gelebt als Kind!
Wo der Kapelle zierlich Türmchen voll Verlocken
Im klaren Blau des Himmels freundlich winkt,
Und köstlich süßer Schall wie tausend Glocken
Von jenem einen zarten Glöckchen zu dir dringt.

Wo Menschen hinterm Pfluge rüstig schreiten
Auf braunen Schollen, tiefer Furchen Bahn,
Kann sich das Herz dir voll Entzücken weiten,
Wenn sich der Arbeit Segen kundgetan.
Wo Wald und Flur dich tausendfach begrüßen,
Wo jeder Baum vertraut dir, jeder Ort,
Und alle Klänge jubelnd, froh zusammenfließen,
Bekennst du: „Heimat, ewig liebes Wort!“

Berthold Sell, Selbach



Urexweiler

Aus der Flora des Weiselberges

VON WALTER KREMP

Neben dem Schaumberg bei Tholey gehört der Weiselberg bei Oberkirchen mit zu den bekanntesten Bergmassiven unserer näheren Heimat. Schon sein Name „Weiselberg“ kennzeichnet seine aus den umliegenden Höhenzügen herausstehende Isolierung. Als eruptiver Härtling ist er dem Geologen bekannt. Das sogenannte „steinerne Meer“, ein Felsen- oder Blockmeer, zeigt die zu sechskantigen Säulen erstarrten Pechsteine der Augit-Bronzitporphyrite, als das typische Weiselberggestein. Schon vor Jahrhunderten, bis in die Kelten- und Römerzeit hinein, waren die Halbedelsteine des Weiselberges bekannt und die verarbeitende Achatindustrie von Oberstein-Idar bezog von hier Rohmaterialien, die zu den bekannten geschmackvollen Schmuckstücken als Achate, Chalzedone, Jaspis und Amethyste verarbeitet wurden. Doch davon soll hier nicht die Rede sein, sondern von den typischen Vertretern der Pflanzenwelt des Weiselberges und seiner näheren Umgebung.

Der Naturfreund, der genau weiß, wann die Blütezeit seiner Lieblinge ist, besucht schon im frühesten Vorfrühling, also im Februar, den Berg, um dort die üppigen Bestände einer Christrose (*Helleborus foetidus*) zu sehen. Selbst die strengsten Winter haben ihr nichts an, da eine besondere Physiologie ihres Blattwerkes sie strengster Kälte trotzen

läßt. Bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt nimmt sie eine sogenannte „Schneestellung“ ein, um sich bei milderem Wetter wiederum aufzurichten. Sie blüht bekanntlich in der Winterszeit und daher kommt auch ihr Name „Christrose“, zuweilen auch „Weihnachtsrose“. Die vielblütige, strauchartige Pflanze gehört zu den scharf narkotischen Giftpflanzen und ist im Volk schon seit sehr langer Zeit bekannt. Besonderer Gunst erfreut sich die weißblühende Art (*Helleborus niger*), die man in Gärten häufig kultiviert findet. Hieronymus Bock, ein Leibarzt der Fürsten von Saarbrücken und Zweibrücken, schreibt in seinem 1551 erschienenen Kräuterbuch von der „Christwurzel“ oder „Nießwurzel“: „wechst an steinigen reche, in den hohen rauhen Bergen“, und der bekannte botanische Heimatforscher F. Schultz gibt in seiner Flora von 1846 reichliche



Christrose

Standorte im Westrich und an der Nahe an. Bei H. Bock lesen wir von der „Kraft und Wirkung“ u. a.: „unsere Christwurzel in wein übernacht gebeist, und desselbigen weins auf ein halb drinkglesslin vol eingenommen, purgiert und erweicht den harten bauch on schaden, diese artznei ist bei alten Weibern gemein!“

Zur eigentlichen Vegetationszeit im Frühjahr und Sommer sind auf dem Berge selbst, sowie auf dem Vorgelände am Westabhang des Weiselberges eine Menge bemerkenswerter Pflanzen zu erwähnen, unter die auch typische Vertreter dieser

Boden- und Vegetationsverhältnisse gehören: Im schattigen Buchenlaubwald, zwischen den Felsen des sogenannten „steinernen Meeres“, findet man den durch lebhaft grüne Laubblätter sich auszeichnenden Eichenfarn (*Nephrodium Dryopteris*) mit dem Christophskraut (*Actaea spicata*), dessen zierliche, weißen Blütentrauben besonders auffallen. In ihrer Gesellschaft trifft man den allbekanntesten Waldmeister (*Asperula odorata*), der von den Oberkirchenern in Körben nach den umliegenden Orten, sogar bis nach Saarbrücken, für die Maibowle unter dem Namen „Maikrätche“ angeboten wird. Auch die Giftmischerin, die Tollkirsche (*Atropa belladonna*), in lockerem Buchenbestand das ausdauernde Bingelkraut (*Mercurialis perennis*), die chlorophyllose Orchidee, die Vogelnestwurz (*Neottia nidus avis*),



Christophskraut

Aufn.: W. Kremp

die Waldhainsimse (*Luzula pilosa*), das klebrige Labkraut (*Galium aparine*), im Volksmund „Gässeklewwer“ genannt, die vielblütige Maiblume (*Polygonatum multiflorum*) und andere mehr sind hier anzutreffen. Als Seltenheit finden wir am Weiselberg eine Kreuzung des roten und gelben Fingerhutes (*Digitalis purpurea*). Die bewaldeten Hänge des Weiselberges zeigen neben den Waldbeständen der Buchen und Fichten eine mannigfache Durchsetzung von anderen Waldbäumen und Sträuchern. Aus der Baumwelt wären zu nennen: die Hainbuche (*Carpinus Betulus*), die Eiche (*Quercus sessilis*), die Birke (*Betula verrucosa*), die Knackweide (*Salix fragilis*), die Vogelkirsche (*Prunus avium*), der Wildapfelbaum (*Pirus Malus*), Mehlbeere (*Pirus Aria*). Vereinzelt stehen in den Verbänden auch Kiefern (*Pinus silvestris*), Eschen (*Fraxinus excelsior*); an baumartigen Sträuchern, die allerdings mehr am Waldrand und in den geschlossenen Hecken auftreten, wären zu nennen: der Schwarzdorn (*Prunus spinosa*), der Weißdorn (*Crataegus Oxyacantha*), die Hasel (*Corylus Avellana*), verschiedene Wildrosen- und Brombeerarten, Hartriegel (*Cornus sanguinea*), Besenstrauch (*Sarothamnus scoparius*) und die Himbeere (*Rubus idaeus*). Die Vegetationspolster um die nackte Felskuppe, das sogenannte „Königsbett“, enthalten neben verschiedenen Gräsern und Halbgräsern die leuchtend

gelbblühenden Sonnenröschen (*Helianthemum chamaecistus*) den ausdauernden Knäuel (*Scleranthus perennis*), die sehr seltene drüsenhaarige Fetthenne (*Sedum villosum*) mit ihrem hellrosafarbenen Blütenstand. Auf luftiger Höhe treffen wir auch den Feldquendel (*Thymus Serpyllum*), die zur Blütezeit schieferblau bis violett schimmernde Molinie (*Molinia coerula*) und den Färberginster (*Genista tinctoria*).

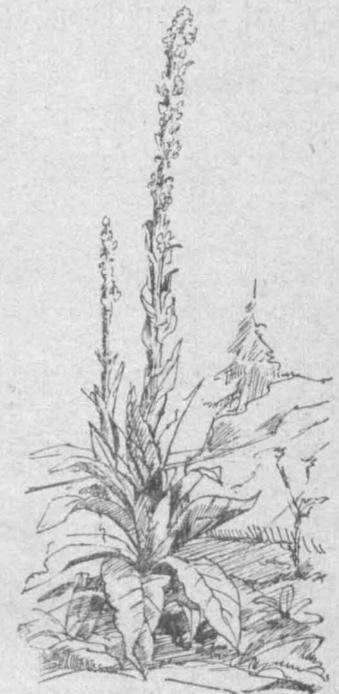
Aus seiner Familie begrüßen uns am Fuße des Berges in den anmoorigen Wiesen nach Reitscheid zu der geflügelte Ginster (*Genista sagittalis*), sowie der deutsche Ginster (*Genista germanica*), die in ihrer weithin leuchtenden gelben Farbenpracht miteinander wetteifern. — Die charakteristischste Pflanze der Moorwiesen ist das aromatisch duftende Bergwohlverleih (*Arnica montana*), die unter dem Namen Arnika als Heilpflanze in den Ortschaften zum Verkauf angeboten wird. An etwas trockeneren Stellen findet man das Katzenpfötchen (*Antennaria dioica*), sowie das niedliche blaue Kreuzblümchen (*Polygala vulgare*), welches hier sehr formenreich, bald in seiner ursprünglichen blauen Farbe, bald rötlich oder trübweiß anzutreffen ist.



Arnika

An den feuchten Stellen der Moorwiesen blühen in großen Mengen vier Orchideenarten, von denen das gefleckte Knabenkraut (*Orchis maculatus*) mit dem breitblättrigen Knabenkraut (*Orchis latifolius*) im Formenreichtum wetteifern. Man findet dort rein weiße, blaß rote und purpurn blühende Pflanzen im bunten Wechsel. Auch die wohlriechende Händelwurz (*Gymnadenia Conopea*) und die unauffällig grünlich blühende *Listera ovata*, das Zweiblatt, ist hier anzutreffen. Die Moosbeere (*Vaccinium oxycoccos*) durchzieht mit ihren zähen, holzigen Zweigen das Moos. Erst im August reifen ihre verhältnismäßig großen Früchte, die kugeligen Beeren, die wie Korallen den grünen Moosgrund schmücken. An den Stellen, wo das bleichgrüne Sumpfmoo (*Sphacnum*) polsterartig die Wiesenränder beherrscht, finden wir ein kleines fleischfressendes Pflänzchen, den Sonnentau (*Drosera rotundifolia*). Schon von weitem fallen die reichen Bestände des Wollgrases (*Eriophorum latifolium*) mit ihren nickenden, weißen Blütenköpfchen auf. Allgemein verbreitet ist das Sumpfläusekraut (*Pedicularis palustris*), in dessen Gesellschaft viele Carexarten, Riedgräser und Binsen die sauren Wiesen beherrschen. An nassen Stellen blüht die gelbe Wasserschwertlilie (*Iris pseudacorus*) im Verband mit dem Bitterklee (*Menyanthes trifoliata*), eine beliebte Heilpflanze mit rötlich weißen Blüten, die im

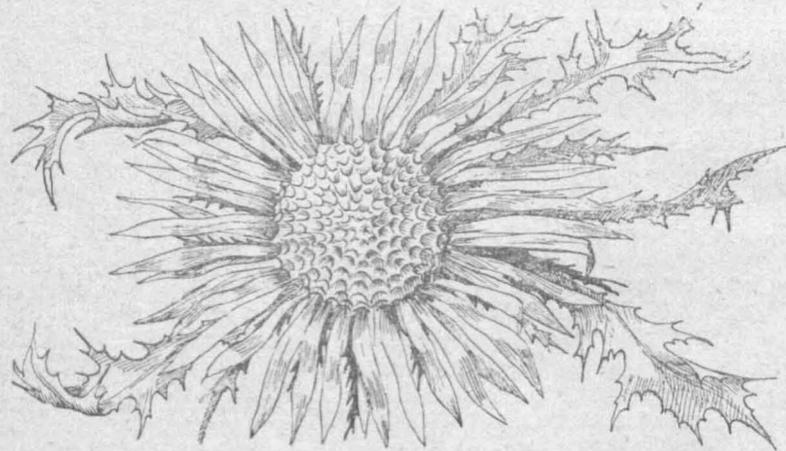
allgemeinen nicht sehr häufig ist. Kuckuckslichtnelken (*Lychnis flos cuculi*) sind auf der ganzen Wiesenfläche reichlich vertreten. Trockenere Stellen bevorzugt die wilde Möhre (*Daucus carota*), die Taubenskabiöse (*Scabiosa columbaria*), die Schafgarbe (*Achillea millefolium*), das echte Labkraut (*Galium verum*), das behaarte Habichtskraut (*Hieracium pillosa*), die fleischrot blühende Wiesenflockenblume (*Centaurea Jacea*) und das gemeine Labkraut (*Galium molugo*). Allgemein bekannt ist das als Heilkraut beliebte durchlöchernte Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) und die mit azurblauen Glöckchen besteckte rundblättrige Glockenblume (*Campanula rotundifolia*). — Horstartig, auf ehemaligen Maulwurfs- hügeln, blüht die dornige Hauhechel (*Ononis spinosa*). Dort, wo die bebuschte Bergluft mit Hecken und Strauchwerk vorgedrungen ist, treffen wir neben dem schmalblättrigen Weidenröschen (*Epilopium angustifolium*), das Jakobskreuzkraut (*Senecio Jacobea*), das vierkantige Labkraut (*Galium silvestre*), den Waldhahnenfuß (*Ranunculus nemorosus*) und den mittleren Bergklee (*Trifolium medium*) an. Im Gestrüpp behindert die lanzenblättrige Distel (*Cirsium lanceolatum*) und die Brennessel (*Urtica dioica*) das Durchdringen. Im lockeren Buchenwald breitet der Wurmfarne (*Nephrodium Filix mas*) seine fächerförmigen Wedel dekorativ aus. An feuchten, lichten Waldstellen blüht der Baldrian (*Valeriana officinalis*), die Erdbeere (*Fragaria fescia*), die niederliegende Vogelmiere (*Stellaria media*) und die eigenartige Bärenschote (*Astragalus glycyphyllos*). In ihrer Gesellschaft befindet sich ein kriechendes, blaublühendes Pflänzchen, der Grundermann (*Glechoma hederacea*), das Hexenkraut (*Circea lutetiana*) und das Waldweidenröschen (*Epilopium hirsutum*). An den buschfreien Stellen des Berg- hanges erblüht eine eigenartige Königskerze mit schmutzigweißen Blüten, die mehligke Königskerze (*Verbascum lychnitis*), die ihrer stolzen Schwester, der echten Königskerze (*Verbascum thapsiforme*), deren goldgelbe große Blüten weithin leuchten, bei weitem keine Konkurrenz machen kann. In großen Beständen tritt hier auch der Dost (*Origanum vulgare*) auf. Der Zwergholunder oder Attich (*Sambucus Ebulus*), den ganze Trupps amutiger Schmetterlinge im Sonnenschein auf der Suche nach Nektar umgukeln, hat hier seinen Standort. In seiner Umgebung blüht die Braunwurz (*Scrophularia nodosa*) und der bunte Hohlzahn (*Galeopsis tetrahit*). Durch den würzigen Geruch, den die Drüsenhaare



Königskerze

der Blätter einer Wildrose ausbreiten, wird der Naturfreund auf die Weinrose (*Rosa pimpinellifolia*) aufmerksam gemacht. Auf dem Trockenrasen der Hänge blüht die stengellose Distel (*Cirseum acaule*), ein kleiner Ampfer (*Rumex acetosella*) und die Blutwurz (*Potentilla tormentilla*). Auffällig ist die geknäulte Glockenblume (*Campanula glomerata*), die bis in das Buschwerk aus Schneeball (*Viburnum opulus*) und Waldgeißblatt (*Lonicera periclymeum*) vordringt. Noch eine ganze Anzahl allerdings allgemeiner Pflanzenarten wären zu erwähnen, doch damit soll eine floristische Auslese aus der Vegetation des Weiselberges abgeschlossen sein.

Der Weiselberg gehört zu den Bergen, die an erster Stelle im Saarland genannt werden und dessen geologischen und floristischen Verhältnisse wert sind, daß sie einer genaueren Untersuchung unterzogen werden. Er ist der Berg, den jeder heimatliebende Naturfreund in seinem jetzigen Zustand erhalten haben will. Seine besonderen Reize sind neben seinem Waldwuchs die seltenen Vertreter der Pflanzenwelt, die dort in ihrer Ursprünglichkeit ungestört gedeihen.



Nächtliche Römerstrasse

*Tritt auf das Gras am Rain und dämpfe deinen Schritt.
Sie schläft, sie schläft, still! Wecke sie nicht auf.
Laß' ihr die nächt'ge Ruh', du weißt nicht, was sie litt
In der Jahrhunderte gestrecktem Lauf.*

*Der Marder dort schleicht scheu zurück vom Straßenrand.
So still . . . kein Taktschritt quälet ihr Gehirn.
Das Mondlicht streichelt mild wie eine weiche Hand
Der Schlaienden die tiefgefurchte Stirn.*

*Seit grauer Zeit erduldet sie der Menschen Fuß,
Trägt stummes Elend sie und lautes Glück.
Sie hört des müden Wandrers frohen Heimatgruß,
Sah manchen Reiterschwärm, der nimmer kam zurück.*

*Im Sommer sengt sie mitleidlos der Sonne Brand,
Kein Tautröpflein kühlt ihre welke Brust,
Und wenn der Nord jähzornig geißelt durch das Land,
Dann schützt die Nackte keines Gräsleins Opferlust.*

*Das ist der alten Straße nie gestillte Pein:
Daß sie das Leben trägt durch Berg und Tal,
Und dennoch sproßt ihr keines Halms armselig Sein,
Und ewig wandert sie in müder Sehnsucht Qual.*

Rudolf Just.

Die geologischen und morphologischen Verhältnisse des Weisberges*)

und seiner näheren Umgebung

VON DR. RUDOLF DRUMM, NEUNKIRCHEN (SAAR)

Die in der folgenden bemerkenswerten Abhandlung enthaltenen Ausführungen über die Verwendbarkeit und den ggf. ins Auge zu fassenden Abbau des Weisbergits sind ebenso wie die übrigen Darlegungen lediglich als Erkenntnisse der infrage kommenden Geologen zu werten. Den behördlichen und privaten Entschließungen in dieser Angelegenheit soll hierdurch nicht vorgegriffen werden.

Die Redaktion.



Im nordöstlichen Saarland liegt am Südostrand einer weiten Decke jungvulkanischer Ergüsse bei dem Dorfe Oberkirchen der Weisberg. Diese Erdgußdecke baut einen großen Teil des Saar-Nahe-Berglandes auf.

Die direkt westlich des Dorfes Oberkirchen anstehende Berggruppe besteht aus drei Einzelerhebungen, nämlich in Richtung von Südwest nach Nordost

halbkreisförmig verlaufend aus dem Weisberg, 574,6 m ü. NN., dem Mittelberg, 520 m ü. NN. und dem Hochrech, 498,1 m ü. NN. Von ihnen ist der Weisberg in geologischer, landschaftlicher und geschichtlicher Hinsicht der bekannteste. In unmittelbarer Nähe des Weisberges sind noch höhere Berge vorhanden, so der nur 1,5 km nordwestlich vorgelagerte Füsselberg, 595 m ü. NN., und der etwa 1,7 km östlich Freisen sich erhebende Trautzberg, 604 m ü. NN.; jedoch können auch sie bezüglich Naturschönheit mit dem Weisberg nicht in Konkurrenz treten.

„Ein gar wunderbares Bergland, das von dem Strome der Touristen noch nicht erfaßt ist. Nur Einzelgänger durchschweiften das an Sagen, Geschichte und heimlichen Schönheiten reiche Gebiet“, schreibt M. L. v. O. in dem Fachblatt „Die Goldschmiedekunst“, 1933, Heft 20, S. 455. Durch den Bahnbau im Jahre 1934 ist das Weisberggebiet inzwischen zu einem bekannten Ausflugsziel geworden. Ehedem wurde vom Bahnhof Hofeld der Bahnstrecke Saarbrücken—Bingerbrück aus über Furschweiler und Reitscheid der Weisberg und das Dorf Oberkirchen zu Fuß erreicht. Heute windet sich die Bahn Türkismühle—Kusel in einer weitausholenden Schleife am Südostabhang des Füsselberges vorbei um das dreigipflige Bergmassiv des Weisberges, Mittelberges und

*) Der Name des Berges wird verschieden (s oder ss) geschrieben. Er wird abgeleitet aus dem ahd. weiso, mhd. weise, weiselin = alleinstehend (vergl. auch die Bezeichnung „Weisel“ im Bienenstock.) Die Benennung ist von der Lage und Beschaffenheit des Berges, welcher eine einzelstehende, mächtige Kuppe auf einer Hochebene bildet, hergenommen. In der topogr. Karte heißt er Weisberg.

Hochrechs herum, den Nordrand des Dorfes Oberkirchen berührend. Diese Eisenbahnschleife holt etwa 2,8 km aus, wobei die Entfernung zwischen den beiden Schleifenästen an der engsten Stelle zwischen Freisen und Oberkirchen nur 0,75 km beträgt, und überwindet einen größeren Höhenunterschied. Bei dem nordöstlich Oberkirchen liegenden Schwarzerden mündet die in Ottweiler an der Blies aus der Eisenbahnlinie Saarbrücken—Bingerbrück abzweigende „Ostertalbahn“ in die Strecke Türkismühle—Kusel ein. Durch diese Verkehrserschließung wurde die Romantik des Weisberggebietes weiten Kreisen zugänglich gemacht.

In dem an vulkanischer Tätigkeit so reichen Rotliegenden wurde das Gebiet an der Saar und an der Nahe sowie das Nordpfälzer Bergland von besonders umfangreichen Ausbrüchen betroffen. Die uns heute sichtbaren, erstarrten, jungen Ergußsteine treten in zwei Lagerungsformen auf: 1. als Lagergänge, Gänge und Stöcke und 2. als Deckenergüsse. Nach Ablagerung der Tholeyer Schichten, die, wie wir noch hören werden, auch in der Umgebung von Oberkirchen auftreten, d. h. am Ende des Unterrotliegenden, verbreiten sich in den erst neugebildeten Mulden der tektonisch bewegten Sedimentschichten des Saar-Nahe-Grabens Hunderte von Metern mächtige Lavaergüsse. Sie sind in der heutigen Grenzlagerdecke („Grenzmelaphyr“) erstarrt.

Hellmers unterteilt die Eruptivgesteine des Saar-Nahe-Gebietes in Saure Gesteine mit höherem, von Quarz herrührendem Kieselsäuregehalt:

1. Quarzporphyre (Massiv von Kreuznach—Münster a. St.);
2. Felsitporphyre (Litermont—Weltersberg, Massiv von Nohfelden, Hermannsberg, Königsberg, Donnersberg);
3. Aplite (Spaltganggesteine);
4. Quarzbiotitporphyrite (Lemberg, Bauwald);
5. Porphyrite (Oberkirchen, Kronweiler);
6. Olivinführende Augitporphyrite.

Basische Gesteine mit höherem, von Feldspäten herrührendem Kali- und Natrongehalt:

7. Melaphyre;
8. Tholeyite (Schaumberg bei Tholey);
9. Kuselite (Remigiusberg bei Kusel, Pfeffelbach).

Das Gestein, das den Kern des Weisberges aufbaut, zählt zu den Porphyriten. Der Porphyrit ist auch als Pechstein (dunkle Farbe) entwickelt. Der typische Vertreter der Pechsteine ist der Pechstein des Weisberges, nach dem auch die ganze Gesteinsgruppe den Namen Weisbergite erhalten hat. Der Weisbergit führt in einer braunen, glasigen Grundmasse vereinzelte größere Feldspateinsprenglinge. Außerdem ist die ganze Grundmasse von kleinen Feldspat- und Augiteinsprenglingen durchsetzt, die zum Teil fluidal angeordnet sind. Die großen Feldspäte sind ziemlich basisch. Bronziteinsprenglinge verleihen dem Weisbergit ein bronzefarbenes Aussehen (Semmler). Die chemi-

sche Zusammensetzung des Pechsteins vom Gipfel des Weißelberges ist nach Hellmers:

SiO ₂	= 62,23 ⁰ / ₀	MgO	= 0,82 ⁰ / ₀	H ₂ O	= 0,46 ⁰ / ₀
TiO ₂	= 0,97 ⁰ / ₀	CaO	= 4,63 ⁰ / ₀	P ₂ O ₅	= 0,28 ⁰ / ₀
Al ₂ O ₃	= 13,98 ⁰ / ₀	Na ₂ O	= 3,43 ⁰ / ₀	CO ₂	= 0,27 ⁰ / ₀
Fe ₂ O ₃	= 1,28 ⁰ / ₀	K ₂ O	= 2,46 ⁰ / ₀	S	= 0,09 ⁰ / ₀
FeO	= 6,23 ⁰ / ₀	H ₂ O	= 3,38 ⁰ / ₀	SO ₃	= 0,02 ⁰ / ₀

Da im Steinbruch Starfels bei Baumholder bereits Steinblöcke als Ersatz für schwedische Steine zur Herstellung von Grabmälern gewonnen wurden, hat man auch daran gedacht, das Weißelberggestein durch Steinbruchbetrieb wirtschaftlich auszunützen. Das Weißelberggestein ist bereits auf seine Verwendungsmöglichkeit hin untersucht. Um den Stein vom Weißelberg auf seine Wetterbeständigkeit zu prüfen, wurden folgende Versuche angestellt: Der Stein wurde zunächst mehrere Stunden auf 120 Grad erwärmt, ins Wasser getaucht, wobei sich herausstellte, daß der Stein an Gewicht nicht zugenommen hatte. Dann wurde der Stein in einem Tiegelofen auf rote Glut erhitzt und wieder ins Wasser getaucht; auch hierbei zeigte der Stein keinerlei Gewichtszunahme. Dadurch hat sich ergeben, daß der Stein völlig dicht ist und keine Feuchtigkeit zuläßt. Dann wurde der Stein eine Woche lang mit Schwefelsäure, deren Konzentration ständig zunahm, behandelt. Auch gegen Schwefelsäure ist der Stein äußerst beständig. Darauf wurde der Stein eine Woche lang mit wässriger Kohlensäure, deren Konzentration ebenfalls ständig zunahm, behandelt. Das Ergebnis war hier ebenfalls sehr erfreulich. Zum Schlusse wurde dann der Stein noch mit Salzsäure mehrere Tage erwärmt. Aus all diesen Versuchen und Prüfungen geht hervor, daß der Weißelbergit als äußerst wetterfest anzusehen ist, da selbst hochkonzentrierte Salzsäure in mehreren Tagen nur etwa 1/2 v. H. zu lösen vermag.

Der Weißelbergit wurde zu verschiedenen Figuren zurechtgeschnitten und geschliffen. Er eignet sich besonders für Denkmäler, Grabsteinplatten, Treppensteine, Fensterbänke, für Kreuze und Schmuckwaren aller Art (Schreibzeuge, Briefbeschwerer, Aschenbecher, Schalen u. a.), sowie für Gegenstände in chemischen Laboratorien und Apotheken. Er kann sowohl in matt als auch poliert benutzt werden. Die Druckfestigkeit ist nach Prüfung so hoch, daß der Weißelbergit auch für große Brückenbauten Verwendung finden kann. Auch das Ergebnis der Gravieranstalten war gut, da hergestellte Tierfiguren denen aus ausländischem Material ebenbürtig sind.

Dr. Semmler schreibt über den Weißelbergit: „Ein solches Gestein müßte längst in aller Welt als Baustoff und nicht nur als mineralogische und petrographische Seltenheit in den Schaukästen der Museen zu finden sein. Es ist einfach unbegreiflich, daß dieses Gestein, hart an der Grenze zur benachbarten Schleif- und Bearbeitungsindustrie Idar-Oberstein nicht mehr Beachtung gefunden hat“; ferner: „Hier wäre es lohnenswert, wenn die Baustoffindustrie des Saarlandes in Anbetracht der Einmaligkeit des Vorkommens und seiner Güte sich seiner Nutzbarmachung

besonders annehmen würde. Das Saarland würde insgesamt nur Nutzen daraus ziehen können, da nicht nur mit diesem Stein ein Erzeugnis auf dem saarländischen Baumarkt neben den anderen Gesteinen erscheinen würde, sondern darüber hinaus auch ein neuer Ausfuhrartikel für das Saarland gewonnen wäre“.

Auch wir haben Kenntnis von den Bemühungen um eine Nutzbarmachung des Weißelberggesteins erhalten. Wurde doch schon in den Tageszeitungen mitgeteilt, daß eine Firma aus Neunkirchen (Saar) das Recht erworben habe, am Weißelberg den Rohstoff zu einer Steinbearbeitungsindustrie zu gewinnen. Der Verfasser hat selbst bearbeitete und polierte Gegenstände aus Weißelbergit gesehen und kennt auch die Bemühungen von Herrn Rentmeister Stein in Oberkirchen in dieser Hinsicht. Ich bin durchaus mit Herrn Dr. Semmler gleicher Meinung, daß das von Natur aus tiefschwarze Weißelberggestein einen ernsten und würdevollen Eindruck erweckt und bei der Bearbeitung durch den Anschliff der goldbraunen Bronzite (s. oben) dazu noch eine bronze-farbene Tönung mit Schillerung erhält. Aus besonders gutem Material des Gesteins, d. h. solches, das frei von natürlichen Rissen und Verwitterungserscheinungen ist, lassen sich bestimmt kleinere Gegenstände anfertigen. Die Absonderung in Säulen (s. unten) läßt annehmen, daß bei einer Gewinnung und Verarbeitung des Weißelberggesteins viel Abfall entsteht.

Die Abmessungen der Natursäulen (s. unten) lassen eine Bearbeitung für größere Blöcke und Platten zu Verkleidungen und dergl. nicht zu. Dann kommt das leidige Kapitel der Landschaftsverunstaltung und Vernichtung von Naturdenkmälern und -schönheiten hinzu, wie wir es in drastischer Weise beim Quarzitbruch am Littermont erlebt haben. In letzterem Falle kann man noch der Meinung sein, daß der Rohstoff „Quarzit“ für eine bereits vorhandene heimische Industrie nötig war. Bezüglich der Konkurrenz des Weißelbergits mit ausländischem Material sei auf folgende Notiz „Warenverkehr mit Norwegen“ in der Tageszeitung „Das Saarland“ vom 5. März 1949 hingewiesen:

Nach Zusatzlisten zum französisch-norwegischen Handelsvertrag vom 11. Juni 1948 kommen für die Einfuhr norwegischer Erzeugnisse nach Frankreich einschl. Saarl and u. a. infrage: Granit und Labrador, einschließlich Pflastersteinen, Feldspat, Pyrite, also ausschließlich Naturprodukte. Für die Ausfuhr aus dem Saarland nach Norwegen sind insbesondere folgende Waren vorgesehen: Gips, Sperrholz, Walzdraht, Handelsstähle, geschweißte und gußeiserne Rohre, Rippenrohre, gezogene und gewalzte Produkte, Badewannen, Treibstoff und Dieselmotore, Einzelteile für die Landwirtschaft, Industrie und öffentliche Arbeiten, Pumpen, Kompressoren, Autos, elektrisches Material (Großapparate, Motore, Generatoren, Meßgeräte) usw., also fast ausschließlich Fertigfabrikate.

Norwegische und schwedische Granite stellen mit das beste Rohmaterial auf diesem Gebiet dar. Ich erinnere nur an den rotbraunen Smaaland-Granit. Die schillernde, blau-violette Tönung des Labradors, die

von dem in den Feldspäten eingesprengten und strichförmig angeordneten Titaneisen ausgeht, übertrifft die des mehr düster und ernst aussehenden und lediglich durch die bronzefarbene Tönung etwas aufgehellten Weißbergits. Es wäre nachzurechnen, ob die Gewinnung des inländischen Rohstoffes oder des im Handelsverkehr hereinkommenden ausländischen Rohstoffes für die saarländische Steinindustrie zweckmäßiger ist. Außerdem erscheint das mengenmäßige Auftreten des guten Weißbergits für eine größere und gesicherte Zukunft einer Steinverarbeitungsindustrie bei Oberkirchen etwas gering, zudem man die Veränderungen des Gesteins nach der Teufe noch nicht kennt. Jedenfalls haben die älteren Eruptivgesteine (Granit, Labrador u. ä.) in Norwegen und Schweden eine weit größere Verbreitung als der Weißbergit im Saarland, sodaß die Gewinnung erleichtert wird.

Man kann den Weißberg von Oberkirchen aus oder von Reitscheid her besteigen. Ich beschreibe hier den letzteren Weg.

Von Reitscheid aus benutzt man einen Feldweg als Anmarschweg zum Weißberg, der den Namen „Römerstraße“ führt. Vor dem Weißberg breitet sich eine zum Teil sumpfige Hochfläche aus, die nur von einzelnen Gruppen verkrüppelter Kiefern und Tannen bestanden ist. Im Hintergrund der Hochfläche steigt der Weißberg empor. An seinem Fuße erreicht man zunächst die Quellen der Oster, die dem Eruptivgestein entspringen. Klar und frisch ist ihr Wasser.

Am Nordwestabhang stößt man auf die zahlreichen, trichterförmigen Vertiefungen der alten Achatgräbereien. Heute ist es kaum noch möglich, irgend ein besonderes Stück des Minerals zu finden. Die Örtlichkeit der Gräbereien heißt „auf Weisele“. Über das Trichterfeld der alten Gräbereien hinweg, die fast bis zur Bergspitze reichen, ersteigt man den Berg. Die Spitze des Weißberges ist bis auf eine kleine Fläche unbewaldet und durch eine zackige Felspartie, das Königsbett genannt, abgeschlossen. Auf der Höhe genießt man einen großartigen Rundblick über das Bergland der oberen Blies, der Nahe und des Glans. Vor uns liegt das Dorf Oberkirchen und gegenüber der Füsselberg, der Partner des Weißberges. Auf der Nordseite des Weißberges befindet sich zwischen der Hauptkuppe und der des Mittelberges eine flache Abdachung, von der man nicht recht weiß, ob sie künstlich oder natürlich ist. Diese Örtlichkeit bedarf noch näherer Untersuchung.

Beim Abstieg über den besonders steilen Südostabhang des Berges beobachtet man ein für unsere Heimat seltenes Naturwunder, das „Steinerne Meer“ des Weißberges. Hier blickt man in den Aufbau des Bergriesen, der als Kuppe durch Verwitterung und Abtragung aus einer lagerartigen Intrusion herausgebildet wurde. Auch Dr. Semmler nimmt an, daß der Weißberg nicht zur großen Grenzlagerdecke gehört, sondern wegen der Einzigartigkeit seines Gesteins „ein eigenes geologisches Gebilde“ darstellt. Im „Felsenmeer“ ragen einzelne felsige Partien aus langgestreckten, sechseckigen Säulen, die auf eine Länge von 6 bis 7 Metern abgeteilt sind und sich unter 75 bis 80 Grad nach Südosten bis Südwesten neigen, hervor. Der sechseckige Querschnitt der

Säulen ist nicht ganz regulär, die Kantenlängen sind unterschiedlich. Die größte Dicke erreicht mindestens 0,75 bis 1 m. Durch das Eindringen von Frost und Regen in die Absonderungsflächen und -risse zwischen den einzelnen Säulen wurden diese allmählich gelockert und ihrer Auflage beraubt. Sie stürzen den steilen Berghang hinunter, ein Felsenmeer bildend. Noch weit über die Unterfläche des eigentlichen eruptiven Lagers hinaus, wo das Terrain wieder flacher wird, sind Felsstücke gerollt. Auch die Herauswitterung der weicheren Sedimentschichten unter dem eruptiven Lager hat Steilhänge und Überhänge geschaffen, durch die das Abbröckeln der Säulen begünstigt wurde. Das Felsenmeer kann man einen wahren Naturpark nennen.

Die Achatgewinnung am Weißberg ist älter als bei Oberstein-Idar, der eigentlichen Achatmetropole. In einem „kurzen Bericht des Grafen Philipp Franz von Dhun und Oberstein über die Herrschaft Oberstein“ wird ein Steinbergwerk zu Chartarin-Ostern (Oberkirchen) am Wiesenberge (Weißberg) genannt. Von diesem Bergwerk waren schon 1454 Nachrichten vorhanden, indem damals eine Vergleichung über den Betrieb der Steingrüberei gemacht wurde.

Ein späteres Dokument, das Herr Rentmeister Stein in Oberkirchen besitzt, enthält folgende, der Erhaltung wertige Nachricht über die dortige Achatgewinnung:

An dem 26ten Oktober ist der Achatgräber Anton Lismann aus Oberkirchen von dem Unterzeichneten im Schreiben, Lesen und Rechnen geprüft und sodann, nachdem derselbe hierüber die erforderlichen Kenntnisse zur Beaufsichtigung des vorkommenden Betriebes auf den Achatgräbereien am Weißberge nachgewiesen hatte, als Aufseher für die Achatgrube Staffelschacht Nr. 2 angestellt worden.

Bei dieser Gelegenheit wurde der Lismann zugleich mit den obliegenden Pflichten zur Verwaltung dieses Dienstes und namentlich auf pünktliche Befolgung nachstehender Bestimmungen bekannt gemacht:

1. Muß der Aufseher Lismann stets sorgsam dahin wachen, daß die Grube Staffelschacht Nr. 2, so wie alle diejenigen, welche von ihm und seinen Mitarbeitern später am Weißberg eröffnet, durchaus in einem sicheren Ausbau erhalten, und daß namentlich alle diejenigen Stellen, wo alter Bau durchwältigt wird (alte Gruben von früher), durchaus dauerhaft verbaut werden.
2. Sollten die Mitarbeiter des Lismann letzterem nicht sofort in denjenigen Bestimmungen, welche er zur Erhaltung eines sicheren Grubenbetriebes zu erteilen hat, Folge leisten, so ist Lismann verpflichtet, sogleich hiervon dem Revier-Obersteiger Heintz in St. Wendel Nachricht zu geben, damit derselbe die Umstände an Ort und Stelle näher untersuchen und nach Bewandnis gegen die Ungehorsamen ein Protokoll aufnehmen kann.
3. Die Fahrten oder Leitern in den Schächten müssen aus gutem starkem Holze vorgerichtet und solange sie beim Grubenbetriebe benutzt, in gutem Zustande erhalten werden.

4. Die Ausbeutung der Bergstützen (Sicherheitspfeiler) zwischen den im Betriebe stehenden Schachtbauten darf durchaus nicht stattfinden, und der Aufseher in etwa vorkommenden Fällen, solchen Betrieb gleich zu untersagen und falls einem Verbot keine Folge geleistet werden sollte, sofort dem betreffenden kgl. Revierbeamten zu St. Wendel hiervon Nachricht zu erteilen.

5. Das Vertreiben derjenigen Achatbergleute in den benachbarten durchschlägigen Gruben durch Rauch vermittels Verbrennen von Heu und Grummet und dergleichen Stoffen, um dadurch ein größeres Grubenfeld zu gewinnen, wie das so häufig beim Achatbergbau am Weißelberge schon vorgekommen, ist auf das strengste verboten. Der Aufseher hat also mit aller Umsicht dahin zu wachen, daß dergleichen Fälle, welche einen plötzlichen Tod vieler Arbeiter zur Folge haben könnten, durchaus vermieden werden. Diejenigen Achatgräber aber, die sich demnach dergleichen Vergehen zu Schulden kommen lassen, hat der Aufseher ungesäumt bei dem Revier-Obersteiger zur Anzeige zu bringen, damit gegen dieselben (?) werden kann.

6. Wird dem Aufseher Lismann noch zur Pflicht und Beachtung mitgeteilt, daß er etwa vorkommende Verunglückungen der Arbeiter unversäumt dem Revier-Obersteiger Heintz, sowie dem betreffenden Bürgermeister und Friedensrichter zur Anzeige zu bringen hat.

den 26ten Oktober 1844

gez. H e i n z, Revier-Obersteiger.

Heute wurde die Grube befahren und dieselbe in polizeilicher Hinsicht gesichert vorgefunden.

den 28ten Februar 1845

gez. H e i n z, Revier-Obersteiger.

Bei der heutigen Befahrung wurde die Grube in polizeilicher Hinsicht gesichert gefunden. Um Verwechslungen vorzubeugen, wurde derselben nach dem Distrikt, worin die Grube liegt, der Name Eichen (Eichenstollen auf der NW.-Seite des Berges) beigelegt.

20. Januar 1847.

S p a r r e, Berggeschworener.

Zur Achatgewinnung hat man kleine Schächte niedergebracht und dann rundum das Gebirge auf Achate untersucht. Die Achate kommen in Hohlräumen vor. Diese Hohlräume wurden durch Abklopfen des Gebirges gesucht. Nun kam es auch vor, daß zwei nebeneinanderliegende Gruben auf ein und demselben Hohlraum durchschlägig wurden, zudem barg dieser Hohlraum vielleicht noch wertvolle Achate. Der Nachbar zündete dann ein Feuer an, um durch den Qualm des Feuers den Gegenspieler aus einem Bau zu vertreiben und die Beute für sich zu sichern.

Die Einfuhr ausländischer Achate hat auch diesen Betrieb um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Stillstand verurteilt. Die Obersteiner Edelsteinhändler kamen in eine Weinwirtschaft nach Oberkirchen, wo

bei Essen und Trinken mancher wohlfeiler Handel mit den erbeuteten Achaten abgeschlossen wurde. Bis zu Tausend Taler wurden für besonders wertvolle Stücke erzielt.

Herr Rentmeister Stein in Oberkirchen besitzt eine reichhaltige und sehenswerte Mineraliensammlung vom Weißelberg und seiner Umgebung, die er auf eigene Kosten aus Liebhaberei unterhält. Da diese Sammlung von vielen Naturfreunden besucht wird, sei kurz auf die einzelnen Mineralien und Gesteine eingegangen. Die meisten Stücke der Sammlung (im Nachfolgenden gesperrt gedruckt) gehören der Quarzgruppe an, jedoch macht die Sammlung trotz der einfachen chemischen Zusammensetzung der Mineralien durch die Farbenfreudigkeit, die Vielseitigkeit und den Schliff sowie die Politur einen faszinierenden Eindruck auf den Beschauer.

Quarz (SiO_2) kommt in kristalliner (hexagonal, trapezoedrischtetartoedrisch) oder amorpher Form auf. Nach morphologischen und strukturellen Besonderheiten, ferner nach solchen der Farbe und des geologischen Vorkommens wird eine ganze Reihe von Varietäten unterschieden:

I. Quarz in engerem Sinn

Wohl auskristallisierte oder als kristalline Aggregate erkennbare Quarze:

1. Bergkristall, klare, ob schön und vollkommen auskristallisierte Quarze, meist aufgewachsen, farblos. Als Rauchquarz od. Rauchtopas mit rauchbrauner Farbe, die beim Glühen verschwindet, als Citrin, wenn gelb (auch künstlich hergestellt durch Glühen von Amethyst). Auf Klüften und Drusenräumen. Verwendung als Halbedelsteine und zu optischen Zwecken.
2. Amethyst, violett und durchsichtig, aufgewachsen in Drusen, namentlich in Achatmandeln des Melaphyrs. In farbreinen Vorkommen zu Schmuckstücken verwendet. Manchmal auch pflaumenblau, nelkenbraun und grünlichweiß verfärbt.
3. Gemeiner Quarz, als Gemengteil von Quarzporphyr und auch in Sedimenten vorkommend. Nach der Entstehung und dem geologischen Vorkommen unterscheidet man Eruptivquarz, Gangquarz, und Lagerquarz, nach der Ausbildungsweise u. a. Katzenauge, grünlichgrau, und nach der Farbe Rosenquarz, leicht rosarot, derb und Milchquarz, rein weiß, derb.

II. Chalcedon in weiterem Sinn oder Quarzin

Vorkommen meistens in Mandelräumen der Eruptivgesteine. Man unterscheidet im einzelnen:

1. Chalcedon, durchscheinende, schöngefärbte Varietäten mit traubenförmiger oder glaskopffartiger Oberfläche. Carneol, als Halbedelstein geschätzt, gelblich bis blutrot, Chrysopras, durch Niapfelgrün gefärbt, Mokkastein und Moosachat sind Chalcedone mit grü-

nen oder braunen, dendriten- bzw. fadenförmigen Einschlüssen färbender Mineralsubstanzen. Am wichtigsten ist der Achat, ausgezeichnet durch feinen schichtförmigen Aufbau aus sehr dünnen Chalcedonlagen verschiedener Färbung, in Mandelräumen vorkommend. Sind die Lagen dicker und zum Gemmenschnitt geeignet, so Onyx.

2. **Jaspis**, trüber und undurchsichtiger, intensiv gefärbter Chalcedon mit dichtem, muscheligen Bruch. Schön gefärbte Varietäten sind Plasma, lauchgrün, und Heliotrop, ein Plasma mit blutroten Flecken. Bandjaspis, Porzellan-, Basaltjaspis, Hornstein, hornartig, unrein gefärbt, Feuerstein (Flint), mit weißer Verwitterungsrinde, innen meist schwarz gefärbt, seltener auch rot, gelb.

Außerdem enthält die Sammlung tierische und pflanzliche Versteinerungen des Rotliegenden und Karbons, ferner bearbeitete, geschliffene und polierte Stücke aus Weißelbergit.

Das eruptive Lager des Weißelberges ist in Tholeyer Schichten eingeschaltet (Abb. 1 u. 2). Sie bestehen aus vorherrschend hellgrauen, grauen bis rötlichgrauen, meist grobkörnigen, sehr lockeren und mürben, feldspatreichen Sandsteinen (Arkosen), welche oftmals Gerölle von Quarziten (Milchquarz), Granit, Gneis, Quarzporphyr usw. führen, aber doch

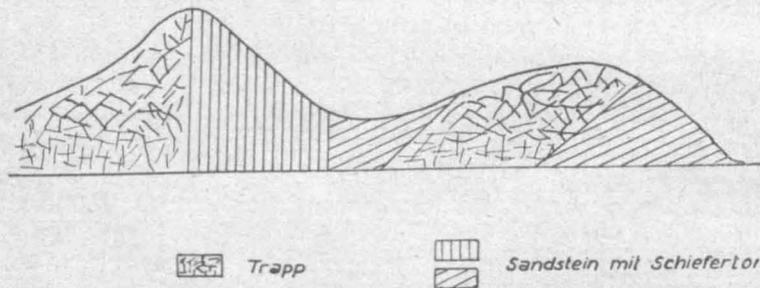


Abb. 1. Schnitt durch den Weißelberg. Nach J. Steininger (1792-1874) aus dem Jahre 1841. Unter „Trapp“ wurde zu dieser Zeit das eruptive Gebirge verstanden. Die rechte Kuppe ist der Weißelberg, die linke der Füßelberg.

nur selten in echte Konglomerate übergehen. Auch graue Schiefertone treten in der Stufe auf, z. B. 1,5 km nordöstlich Oberkirchen, hier mit einem geringmächtigen Rötellager. Unmittelbar im Hangenden dieses Vorkommens wurde eine geringmächtige Steinkohle (2,5 cm) beobachtet. Die Mächtigkeit der Stufe beträgt bei Oberkirchen etwa 100 m.

Die Genovevahöhle, eine ehemalige Kultstätte im Wald zwischen Oberkirchen und Schwarzerden, und das Mithrasheiligtum bei Schwarzerden sind in Sandsteinbänken der Tholeyer Schichten hergestellt. Außerdem ist der sogenannte Keltenfriedhof zwischen Oberkirchen und Schwarzerden in verwitterten Sandsteinen (Sanden) der Tholeyer Schichten angelegt worden. Müller erwähnt eine jungsteinzeitliche Pflugschar aus Saussurit (Schwarzerden). Saussurit ist ein durch Umwandlung entstandenes feinkörniges bis dichtes, weißes bis lichtgrünes, splittrig brechen-

des Gemenge aus verschiedenen Kalk-Tonerdesilikaten. In römerzeitlichen Gräbern wurde Jaspis gefunden.

Der stärkste Wasseraustritt in der ganzen Gegend befindet sich mitten im Ort Oberkirchen, der sogenannte Ortsbrunnen oder die „Ortsquellen“. In vier Kellern der umliegenden Häuser entspringen aus dem anstehenden Tholeyer Sandstein reichliche Wassermengen, die zusammen etwa 300 cbm/Tag liefern (Michels). Weitere starke Quellaustritte zeigen sich etwas unterhalb der Quackenmühle, die aus Tholeyer- bzw. Lebacher Schichten entspringen.

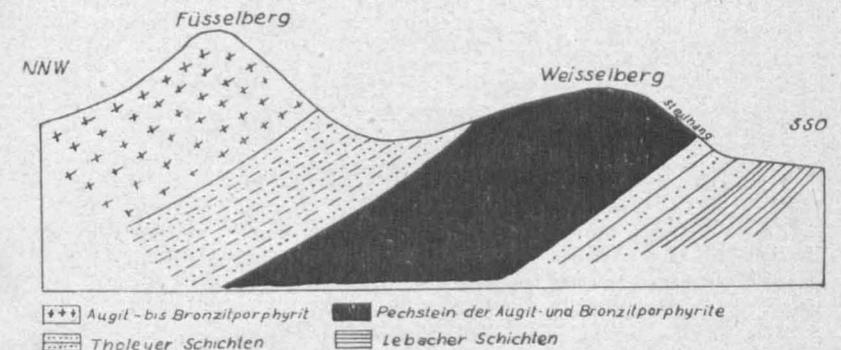


Abb. 2. Schnitt durch den Weißelberg in Nordwest-Südost-Richtung, nach den heutigen Erkenntnissen unmaßstäblich und überhöht.

Die Wasserversorgung von Oberkirchen erfolgt mit natürlichem Gefälle aus Quellen südlich des Hochrechs, die das an der Grenze der sandsteinreichen Tholeyer Schichten zum überlagernden Eruptivgestein (Hartstein) in den Gehängschutt auslaufende Wasser erfassen. Eine weitere Fassung liegt unmittelbar südlich Punkt 401,2 m ü. NN. des Meßtischblattes Freisen.

Zur Erschließung neuer Wassermengen hat die Gemeinde Oberkirchen Ende 1933 in der Röth und im Schlingesloch Schürfe in Tholeyer Sandsteinen und in zerklüfteten Porphyrit ausführen lassen.

Wenn auch an den Südosthängen der Erhebungen einige stärkere Quellen an den Grenzen der aufgelagerten Eruptivdecken austreten, nämlich dort, wo Spalten das Gebirge durchsetzen, so erfolgt doch die Hauptentwässerung nach Nordwesten, in Richtung des Schichteneinfallens, wo das Wasser meist in den nordwestlich liegenden Tälern ziemlich tief als Quelle austritt oder sich direkt unterirdisch mit dem Grundwasser vereinigt (Michels).

Eingehendere Begehungen und Kartierungen im Gebiet des Weißelberges werden noch manche Merkwürdigkeiten geologischer Art und prähistorischer Art zutage fördern.

Benutzte Veröffentlichungen und Karten:

- 1) Hellmers J. H.: Die Eruptivgesteine im Rotliegenden des Saar-Nahegebietes. Jahrbuch der preuß. geol. Landesanstalt für 1929, Band L, S. 751-795.

- 2) Obenauer K.: Die Klassifikation und Zusammensetzung der Eruptivgesteine des Saar-Nahegebietes, Unsere Saar, 1933/34, Nr. 3, S. 60 bis 63.
- 3) Klockmann F.: Lehrbuch der Mineralogie, Enke, Stuttgart 1922.
- 4) Grebe H., Leppla A. und Rolle F.: Erläuterung zu Blatt Freisen der geol. Spezialkarte 1:25000, 1894.
- 5) Semmler: Die Baustoffe des Saarlandes (4. Teil). Bauanzeiger für das Saarland. 1949, Nr. 19, S. 4/5.
- 6) Müller M.: Der Weißberg. Unsere Saar 5 (1930/31), Nr. 2, S. 23—25.
- 7) Michels Dr., Bezirksgeologe: Gutachten über Wasserbeschaffung für die Erweiterung der Wasserleitung von Oberkirchen, 1934.
- 8) Zahlreiche Veröffentlichungen in Tageszeitungen des Saarlandes.
- 9) Steininger J.: Geognostische Beschreibung des Landes zwischen der unteren Saar und dem Rheine. Mit Karte in 4 Blättern. Trier 1840. Nachträge 1841.
- 10) Topographische Karte 1:25000, 6409 Freisen. 1939.

Eine kleine Stadt und ihr Weltruf

VON P. LUDWIG BARBIAN SVD.



Menschen sind es, die den Ruf einer Stadt wecken. Wie wenig Erdbewohnern wäre beispielsweise der Name einer Stadt wie Myra geläufig, hätten die Menschen ihn nicht zugleich mit dem Namen des hl. Nikolaus rings um die Erde getragen. Christliche Seefahrer waren durch Jahrhunderte hindurch die glühenden Herolde dieses heiligen Patrons der Schifffahrt und des Handels. Auf ihre Begeisterung muß es zurückgeführt werden, daß schier alle Meeresstraßen von Nikolausheilig-tümern umsäumt sind, daß allein das unwirtliche Island 42 Nikolauskirchen und -kapellen zählt und daß in den baltischen Ländern und in Rußland der Bischof von Myra als größter Heiliger nach der Gottesmutter verehrt wurde.

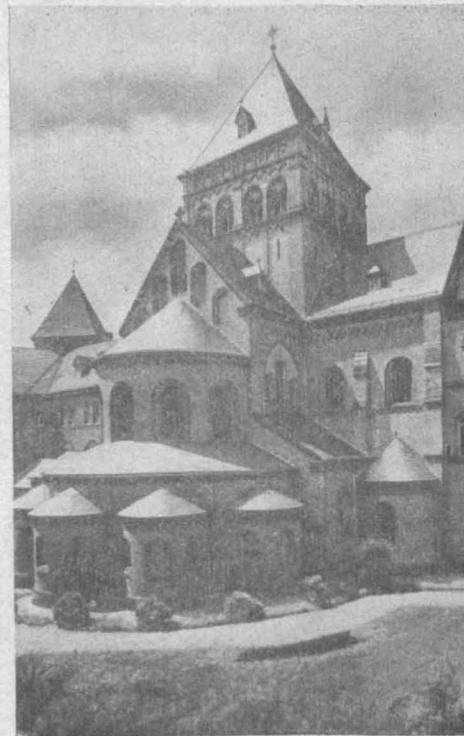
Heute ist das eigentliche Geschlecht der Seefahrer ausgestorben, das — nebst seiner übrigen Fracht — auch die Fracht des Glaubens an Bord trüge. Die heutigen Handels- und Passagierdampfer durchfurchen die Flut für gewöhnlich weder unter der Flagge des hl. Nikolaus noch irgend eines anderen Heiligen. Und dennoch befahren Menschen die See, die den Ruhm der Heiligen und ihrer Städte verbreiten.

Vor mir liegt ein Brief, der irgend einen brasilianischen Abgangstempel trägt. Ein Passus in ihm betrifft eine Stadt, die uns sehr nahe liegt, unser liebes St. Wendel. Da steht folgendes zu lesen: „Selbstverständlich können wir St. Wendel, das Paradies unserer Jugend, nicht vergessen. In trauten Stunden des Abends sitzen wir zusammen und tauschen unsere Erinnerungen aus über die feierlich-stille Wendelsburg auf dem Berge, über den Bosenberg, das Martinustälchen, über die idyllische Wendalinuskapelle im Wendalinustal. Dann wird es uns allen weich ums Herz. Manchmal schon, wenn ich mit meinen brasilianischen Buben hier am Wandertag lagerte, baten sie mich: „Priester, erzählen Sie uns von Ihren Gymnasiastenjahren!“ Dann ließ ich, so gut ich es vermochte, die Stadt St. Wendel mit ihren schönen alten Dächern und

Häusern, ihrem „Dom“ und seinem wundervollen Sarkophag vor den Geistesaugen dieser Wißbegierigen erstehen. Ich erzählte ihnen vom heiligen Hirten und konnte an ihren Gesichtern wahrnehmen, wie das alles langsam Leben in ihren jungen Seelen erhielt. Oh, unsern Schülern ist St. Wendel schon lange keine unbekannt Stadt auf dem Monde mehr. Das macht eben, wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über“.

Ja, St. Wendel besitzt eine Stätte, wo Sendboten des Glaubens ihre Aus-bildungsjahre verleben. Dem christlichen Glauben ist von seinem göttlichen Gründer die ganze Welt zur Eroberung angewiesen. Mission ist Weltsache. Den Missionaren liegt das Künden im Blut. Und so geht die Kunde von unserer Stadt über die Erde. Hunderte von Männern, die einst auf dem Atzenhübel tummelten, leben nunmehr buchstäblich über den ganzen Globus hin verstreut. Wie die Patres und Brüder in Brasilien, so sitzen sie auf den Inseln der Südsee, in Neuguinea, auf den Philippinen, im großen Indien, in China und Japan. Und wie unsere Türme hier auf dem Atzenhübel in den blauen Himmel ragen, so zeichnen sich die Türme unserer Häuser gegen den Himmel Belgiens, Hollands, Englands, Polens, der Slowakei, Ungarns, Italiens, Kanadas und Nordamerikas ab. Die Gesellschaft des Göttlichen Wortes mit ihren vielen Tausenden Priestern, Brüdern und den angeschlossenen Schwestern hat Heimat in fast allen Landen gefunden. Fürwahr, es bedeutet für eine kleine Kulturstadt, wie es St. Wendel ist, nichts Geringfügiges, von Menschen, die sie lieben gelernt haben, die sie in ihrer Sehnsucht tragen, so weithin, so vielen und so verschiedenen Völkern mit innigsten Worten genannt und geschildert zu werden.

oder sollte es wirklich etwas Geringfügiges sein? Seht, von keiner Stadt unserer ganzen Saarheimat werden Hunderte Menschen in aller Welt so begeistert, so kündend sprechen. Von keiner werden weiße, gelbe,



Chor der Kirche des Missionshauses St. Wendel

schwarze und rote Menschen in aller Welt so gerne sprechen hören. Es ist rührend für uns zu erfahren, wie die fremden Zungen den Namen „St. Wendel“ nach ihrer Sprechweise umgestalten. Da hören wir Saint Wendel in der verschiedenen Aussprache der Franzosen, Engländer und Amerikaner. Da vernehmen wir das Swety Wendaly der Slawen, das Sao Wendalo der spanischen und das Santo Wendalino der italienischen Zunge, während die Ungarn mit schwerer, feierlicher Betonung von Szent Vendel sprechen. Die chinesischen Kenner „der Stadt mit dem großen Missionshaus“ sagen und schreiben Schöng wen dei lin. Es ist uns ein wahres Vergnügen, hersetzen zu können, wie ein Knabe aus dem blumigen Reich der Mitte dieses Schöng wen dei lin in seiner Schrift zu pinseln versucht.

圣文德林

Schöng Wen Dei Lin sind vier Silben, also haben wir im Chinesischen auch vier Zeichen. Das erste, man lese von rechts nach links! bedeutet „heilig“ oder „Sankt“. Das Zeichen setzt sich zusammen aus den drei Zeichen für Ohr, Mund und Herr. Der Heilige ist Herr seines Mundes und Ohres. Das zweite bedeutet soviel wie Weisheit. Das dritte, der Mann, dessen Auge und Herz auf das Ganze gerichtet ist, besagt: Tugend. Das letzte ist das Zeichen für Wald. „Wenigstens zwei Bäume hat der Wald“, sagt der Chinese, deshalb versinnbildlichen zwei Bäume in der Schrift den Wald. Das Ganze heißt also: Der Mann, dessen Heiligkeit, Weisheit und Tugend reich ist wie der Wald.

Am ergreifendsten aber ist zu hören, wie die Naturvölker, etwa die Malaien, unsere Stadt nennen. Sie können mit „St. Wendel“ nichts anfangen. Für sie existiert nur, was sie sehen und bei sich in der Nähe haben. Das sind, was St. Wendel anbetrifft, die Priester, die Brüder, die aus St. Wendel kommen. Deshalb nennen sie St. Wendel „die Stadt des Brunnens der Priester“, wobei der Brunnen für sie so viel wie „Quell“ bedeutet. Manchmal auch, wenn die Missionare in ihren Augen besonders tugendsam sind, sagen sie „Stadt des Baumes heiliger Männer“. Man kann unschwer aus den Bezeichnungen entnehmen, daß unser Städtchen für die Kinder der Wildnis zum Gegenstand der Verehrung wird. Es tritt wie ein leuchtender Schatten in ihre einfältige Vorstellungswelt. Es läutet wie ein trauriger Klang durch ihre Herzen. Gewiß, diese schlichten, aber oft sehr klugen Menschen wüßten recht wohl zu unterscheiden, wollte man ihnen St. Wendel in einer Aufzählungsreihe nennen mit Bethlehem, Jerusalem und Rom. Allein, der Ort, an dem der Glaubensbote für sie geschult wurde, geht sie persönlich auf das innigste an.

Es ist nun eine eigene Sache mit dem Ruhm einer Stadt. Er kommt immer von außen herein. Wir, die wir darin wohnen, sehen nicht immer so deutlich, wie er draußen entsteht und wächst. Wir schauen nicht in die Weite der Welt, noch weniger in die Ferne der Zeiten. So mag es kommen, daß gerade wir nicht wissen von dem Licht, das wir ausstrahlen. Ich habe in Königsberg einst viele Leute nacheinander fragen müssen, bis mir endlich einer sagen konnte, wo Immanuel Kant gewohnt hat. Überaus wenige Menschen dieses Königsberg schienen mir von dem



Wendelinushof

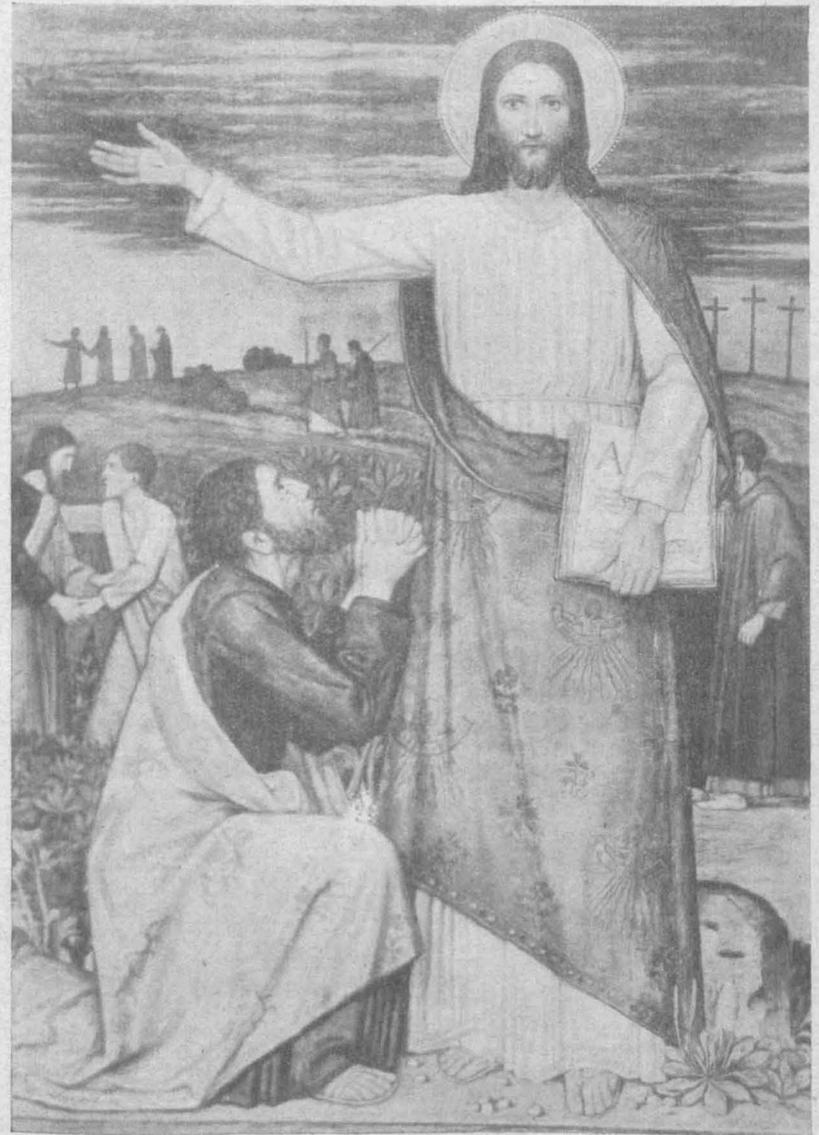
Gedanken erfüllt, Einwohner der „Stadt der reinen Vernunft“ zu sein. Die praktische Vernunft, aber eine ganz andere, wie Kant sie sich dachte, hat das Bewußtsein ehemaliger Geistesbedeutung erstickt.

Wir in St. Wendel wollen gerne aufhorchen und beobachten, was draußen in der weiten Welt um uns vor sich geht. Drei von ehemaligen Schülern des Missionshauses erbaute Wendalinuskirchen, eine in China und zwei in Südamerika, sind vielleicht noch ein schönerer Beweis für das Gesagte, als Worte es sein können. Eines steht jedenfalls fest, daß der Name „St. Wendel“ nicht im Verblässen, sondern im Aufleuchten begriffen ist.

Aussendung der Apostel

Aus dem „Heliand“, entstanden zwischen 825—835.

Nun sollt ihr fahren
Auf eure Botschaft: da müßt ihr viel bitt're Mühe
Von den Leuten erleiden und lastenden Zwangs
Viel und mancherlei: weil ihr in meinem Namen
Die Leute lehrt, darum müßt ihr viel Leid,
Von den Weltkönigen Widerwärtigkeit dulden.
Oft müßt ihr vor Gericht ob meines rechten Worts
Gebunden stehen und beides ertragen,
Hohn und Harmrede. Laßt euer Herz nicht zweifeln,
Die Seele schwanken. Ihr dürft nicht Sorge
Im Herzen hegen, wenn man vor die Herrschaft,
In den Gastsaal euch gehen heißt,
Wie ihr da gute Worte entgegen wollt
Und weise sprechen; weise Sprache kommt euch schon,
Hülfe vom Himmel: der heilige Geist spricht
Mächtig aus euerm Munde. Drum scheut nicht der Männer Gedräng,
Noch fürchtet ihre Feindschaft: haben sie Vollmacht gleich
Des Leibes und Lebens euch zu erledigen,
Mit dem Schwert zu erschlagen: an der Seele mögen sie
Euch doch nicht schaden. Nur den waltenden Gott scheut,
Fürchtet euren Vater und erfüllet gern
Seine Gebote: beider hat er Gewalt,
Über das Leben, den Leib der Leute,
Und der Seele zugleich. Wenn ihr sie auf der Sendung
Verliert um meine Lehre, am Lichte Gottes sollt ihr sie
Einst wieder finden: denn euer Vater
Hält sie. der heilige Gott, im Himmelreiche.



Aussendung der Apostel
(Altarbilda von Matthäus Schiest, im Missionshaus St. Wenzel)

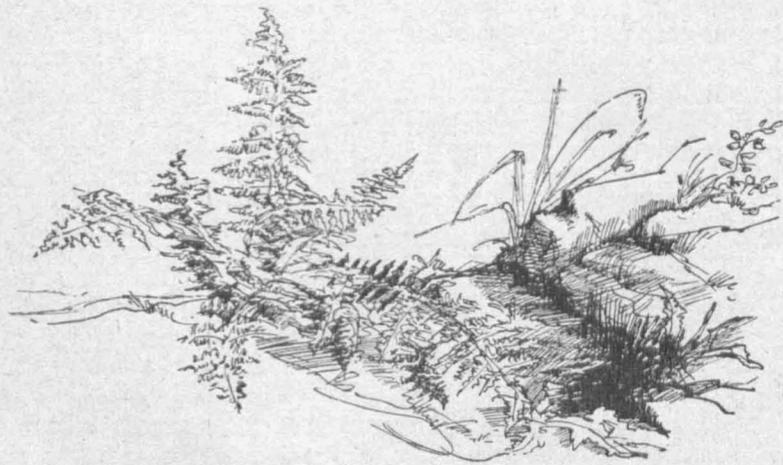
Das Irrkraut

Einsame Wald- und Heidepfade bewahren dem Volksglauben noch manche Vorstellungen aus der Väter Zeit. Das Landvolk hing mit aller Innigkeit an seinen Sagen und Geschichten, welche urtümliches Naturleben festhalten und jeden Baum und jede Pflanze in ihrer Eigenart kennzeichnen, wie unsere naturverbundenen Väter sie gesehen und mit feinsten Seeleneinstellung erlebt haben.

In unserer Gegend besteht hier und da noch der Volksglaube, daß jemand, der auf Irrkraut tritt, vom Wege abirrt und nach stundenlangem Umherwandern sich erst zurechtfindet, wenn er an den ursprünglichen Platz gelangt. Es ist das Farnkraut, das als Irrkraut oder Irrwurz gilt und von alten Leuten wegen seiner Form Teufelsfeder genannt wird. Man konnte den Zauber bannen, wenn man die Schuhe wechselte.

In Wolfersweiler erzählte man, daß besonders in der Nacht nach den Wolfersweiler Viehmärkten die heimkehrenden Leute, die unversehens auf das Irrkraut traten, vom Wege abkamen und erst nach langem Umherirren wieder auf den richtigen Weg gelangten. HKS

Otho Brunsfels, der Verfasser des ersten gedruckten „Kräuterbuches“ (1534) sagt wohl nicht ohne Grund vom Farn: „Kein kraut ist da meer hexen werck und teuffels gespenst mit getrieben würt“, und der Dichter Friedrich Rückert gedenkt des Irrkrauts in den Versen: „Gänger oder Reiter, Weibes- oder Mannesfuß, tritt er Irrekräuter, augenblicks verirren muß“. Vergl. auch „Sagen des Saarbrücker und Birkenfelder Landes“ von Dr. Karl Lohmeyer, Saarbrücken, 1923, 2. Aufl., S. 99.



Hausnamen in Primstal

Aus der Chronik der Pfarrei Primstal

VON PFARRER NIKOLAUS RUPP

Wie in allen Dörfern, so hat auch in Primstal jedes Haus seinen besonderen Namen. In alter Zeit pflegte der Zimmerermeister dem neuen Hause beim Richtfest einen Namen beizulegen: Backeshaus, Vorderhaus usw. Er hatte einige Dutzend solcher Namen präsent. Aus dieser Sitte ergibt sich, daß man in vielen Dörfern die gleichen Hausnamen findet. Um mehr ins Einzelne zu gehen, haben die individuellen Hausnamen ihre Gründe und ihre Geschichte.

Eine ganze Reihe Hausnamen leitet sich ab

1. von Personen-Namen. Es gibt in Primstal Nix (Nikolaus), Peters (Peter), Karls (Karl), Kloosen (Nikolaus), Jäbs (Jakob), Theissen (Matthias), Thiels (Thielmann), Wendels und Neuwendels (Wendel), Matz (Matthias), Görgen (Georg), Maurs (Maurus), Josten (Jodocus), Hannikels (von Johannes Nikolaus Loth — 1675), Cannams (von Johann Adam Klein in Eiweiler — 1675). Eine Familie Heck heißt heute Thiels, obwohl keiner der Vorfahren Thielmann hieß; aber der Großvater tauschte sein Haus mit Thielmann Holz. Die neuen Insassen Heck hießen nun Thiels. Einst gab es eine reiche Familie Peter Josef Zarth; die Nachkommen nennen sich noch heute Peterjosefs. Dieters heißen heute Zweige der Familien Meyer und Zimmermann; die Mütter — Stiefschwestern — stammten aus Dieters Haus (Koch Peter). Ein Wendel Recktenwald kam vor 1800 auf die Ölmühle; seine Nachkommen heißen Wendels. Später kam ein Wendel Thome von Marpingen nach Mühlfeld; seine Nachfahren — heute Berwanger — heißen Neuwendels.

Hannams kommt auch von Johann Adam. Ein Johann Adam Wiesen kam von Bardenbach. Dort spricht man nicht Cannams, sondern Hannams. Somit sind eine Menge Hausnamen von dem Vornamen des jetzigen oder eines vielleicht ganz fernen Besitzers abgeleitet.

2. Andere Namen gehen zurück auf die Frau und Mutter:

Bach-Engels = Jak. Heck und Angela Berwanger aus Bach-Schmieds, Putz-Caths = Frau Josef war Modistin. Cathrins: Die Großmutter hieß Catharina. Schuhliesen: Die Mutter Elisabeth Holz, der Mann war Schuster. Haaggretchen: Die Mutter heißt Margarethe Dewes und wohnt im Ortsteil Haag. Köhls Nix: Die Großmutter hieß Köhl.

3. Eine dritte Quelle der Hausnamen sind Handwerke und Berufe des Besitzers oder Vorbesitzers.

Es gibt Schlossers (Finkler), Schreiners (Feit), Blechschmieds (Jung), Drehers (Becker), Sattlers (Feit), Malers (Kasper), Wagners (Gläser), Bäckers (Backes), Kappenschneiders, Schneiders, Zimmermanns, Hirten, Schäfers, Kuhhirten, Speicher.

Vom Schuster Jakob Bezold her heißen die Nachfahren Schuhjäbs, vom Bierbrauer und Lehrer Sebastian Wolter her gibt es heute noch ein Bierbasten-Haus. Vom Küfer Peter Conrad stammen die Kufers-Häuser. Wo der Schneider Thome wohnt, war früher das Lager der damaligen Gerber namens Zähler: Gerbers Haus. Aus diesem Hause stammten die Hauptenthal. Eine Sippe heißt heute noch Küsters, weil ein Nikolaus Hauptenthal Küster war. Schützen gibt es in Mettnich und Mühlfeld: Der Großvater war lange Flurhüter.

4. Viele Häuser behalten den Namen eines Eingewanderten: Giehls, Spohns, Seimetz, Junks, Löws, Kirchen, Aatzer, Klauks, Brachpeters.
5. Andere Namen sind abgeleitet von der Lage des Hauses: Gassen, Gäßchens, Känel, Prims, Buch, Hohl, Hohlbächer, Humeser, Scheidters, Haag, ferner Träf von Trift, Viehtrift, Geister vom Ortsteil Geisel, Kostenbächer heißen die Familien Klasen, weil der Vater von Kostenbach stammte.
6. Außergewöhnliche Namen sind:

Stiffr = wohl von Stübchen; die Familie stammt aus Krettnich. Kiperts = Kunibert (?), altes Haus hierselbst. Pfortners = der Besitzer hatte die Zehntscheune gegenüber dem Pfarrhaus zu verwalten. Zickels = die ersten Kasper dieser Art stammen aus der Zickelsbach in Krettnich. Lehrings = die Tante (Fr. Keil) war hier Lehrerin. Matzhaus = vor 1700 wohnten hier Matthei. Bubenhaus = vor 1700 wohnten dort „Buben“. Meiers Haus = vor 1700 wohnte dort Leibfried, der Bürgermeister war. Dommers Haus = vor 1700 wohnte dort der erste Thome, damals Dommers geschrieben. Knappen Haus = vor 1700 wohnte dort ein Johann Knapp. Threinen Haus = vor 1700 Peter Threin. Kuhnen Haus = die Urmutter war Katharina Khun. Schul = geht zurück auf Lehrerfamilie Wiesen. Finklers = vor 1700 wohnte dort ein Paul Finkler. Schleifers = vor 1700 wohnte dort Adam Prim, der Schleifer. Weber = der erste Thome, der von Nunkirchen kam, war Leineweber.

Daß manche Hausnamen auf rein persönliche Eigenschaften des Besitzers oder Vorbesitzers zurückzuführen sind, daß so manchmal weniger angenehme Hausnamen aufgekommen sind, ist überall zu beobachten. Weißen kommt von einem Mann mit hellem Haar, Bachlinks von einem Linkshändigen. Der große Köhl war eine bekannte Bezeichnung; das Gegenstück bildete manches Peterchen und Soppelchen.

In neuerer Zeit verblässen viele alte Hausnamen, um der offiziellen Bezeichnung zu weichen.

*

Den Boden zu kennen, worauf man steht, zu wissen, was einst gewesen, nun aber verschwunden, einzusehen, wie dies gekommen; zu begreifen, was in der Vorzeit wurzelnd noch aufrecht steht: das scheint mir der Anfang und Vorbedingung aller besseren Bildung.

Joh. Friedrich Böhmer, 1795—1863

Das Brudermord-Kreuz bei Kostenbach

VON AUGUST BURR

Es wäre eine dankenswerte heimatkundliche Aufgabe, alle Wege- und Feldkreuze unserer Saarheimat zu erfassen und ihre Geschichte zu schreiben. Jedes Kreuz erzählt uns eine eigene, meist ernste Begebenheit. Bei den meisten Kreuzen und Bildstöcken stand der Tod als Gevatter, denn bei den meisten Wegekreuzen kamen Menschen ums Leben, sei es durch Unfall, Blitzschlag oder gar durch Überfall und Mord.

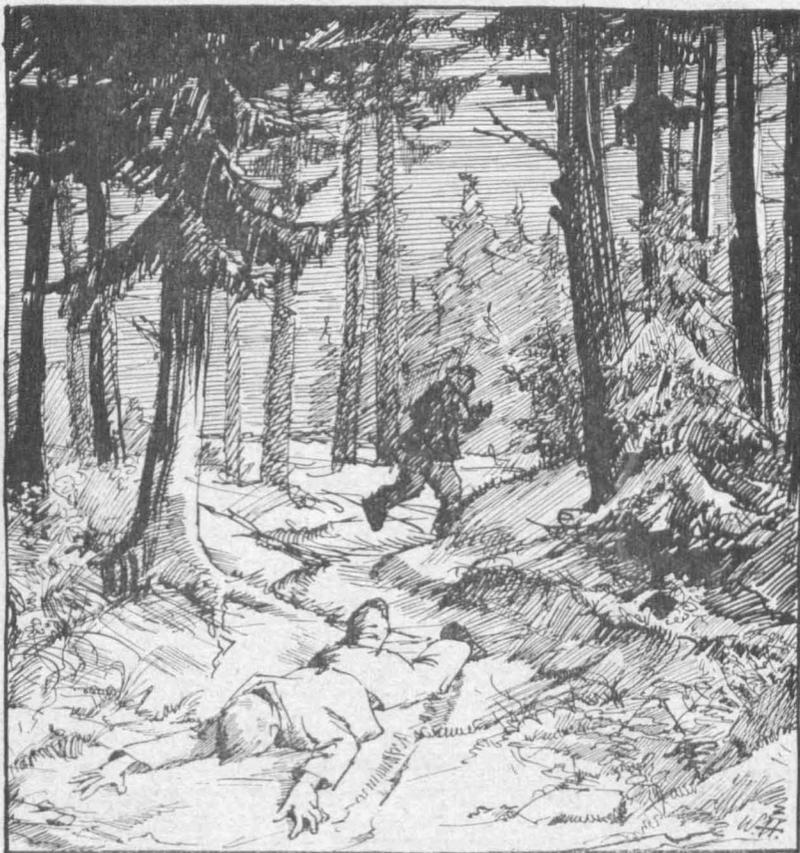
Schaurig ist die Geschichte, die uns das alte Steinkreuz zwischen Kostenbach und Kastel erzählt. In einem kleinen Wäldchen hoch oben auf der Höhe, Gehemm genannt, unmittelbar am Waldweg in einige Tannen eingebettet, so steht es dort und erinnert den einsamen Wanderer an die Bluttat, die vor mehr als 200 Jahren hier geschah. Diese Bluttat war ein feiger Brudermord aus Eifersucht. Im Volksmund ist sie verbürgt und wird von Generation zu Generation weiter erzählt zu Nutz und Frommen der Heimatbewohner. — Vernehmet also die furchtbare Tat:

AN*NO
 4*7*3*9*DEN
 22 IVNIVS
 IST*DIS GREVZ
 ZV*EHREN*COTES
 AF*CERICHT WO
 *RDEN DVRCH
 DEN*ERSAMMEN
 PETERVS*LOCH*VON
 COSTENBACH

Inschrift des Brudermord-
 kreuzes Kostenbach

Kostenbach, ein kleines Dorf von weniger als 40 Häusern, gehörte früher viele Jahrhunderte zur Pfarrei Kastel. Jeden Sonntag gingen die Bewohner von Kostenbach durch den heute noch „Kirchenpfad“ genannten schmalen Feldweg nach Kastel zur hl. Messe. Durch diese kirchlichen Beziehungen gestaltete sich der Verkehr zwischen den zwei Ortschaften sehr eng, und mancher Bursche aus dem einen Dorf holte sich in dem anderen Dorf seine Braut. So entspann sich einst eine Liebschaft zwischen einem jungen Mann aus Kostenbach und einem Mädchen aus Kastel. Der Junge hieß Loch und stammte aus einem guten Bauernhause. Er hatte noch einen Bruder. Die Tragik der Liebe wollte es, daß der Bruder sich in das gleiche Mädchen in Kastel verliebte. Das Mädchen wies natürlich den zweiten Freier ab. Der verschmähte Bursche war zu tiefst gekränkt und sah sich in seiner Ehre verletzt. Die angebliche Kränkung und Zurücksetzung verwandelte sich in Haß und entfachte in ihm einen furchtbaren Racheplan. Eines Sonntags abends spät legte er sich in dem kleinen Wäldchen, wo heute das Kreuz steht, auf die Lauer, um seinen von Kastel kommenden Bruder dort zu erwarten. Er wollte, das war sein ruchloser Entschluß, seinen Bruder als Sieger in der Liebe meucheln und töten. Der Freier kam spät abends von Kastel zurück, um nach Hause zu gehen. Er ahnte nicht die Kainstat, die seiner erwartete. An der dunkelsten Stelle des Waldes sprang der heimtückische Wegelagerer plötzlich auf den Weg, überfiel seinen Bruder und tötete ihn. Wie er ihn tötete, ist nicht bekannt. Ob er ihn erschoss oder

erdolchte, man weiß es nicht. Als sein wehrloses Opfer verröchelt war, lief er schnell nach Hause und belog die ahnungslosen Eltern in schauriger Weise. Er sagte: „Ich habe im Gehemm einen Hirsch erlegt. Er liegt dort oben am Straßenrand des Waldes. Spannt die Pferde an und fahrt ihn holen. Ich selbst kann nicht mitfahren“. Nach verschiedenen Fragen und Einwänden machten die betrogenen Eltern sich tatsächlich



mit dem Gespann auf den Weg, um den fetten Hirsch zu holen. Der Wagen holperte durch die dunkle Nacht den steilen Berg hinan. Man kam an besagte Stelle und sah plötzlich wirklich im schwachen Mondlicht eine dunkle Masse am Wegrand liegen. Ein Schrei! Was da lag, war kein Hirsch, es war ein Mensch. Nach genauem Zusehen erkannte man den toten Sohn. Eine furchtbare Tat war geschehen! Den weinenden Eltern war der Zusammenhang sofort klar. Die Mutter warf sich auf die Leiche nieder und jammerte und flehte. Der Vater stand erschüttert da und

war keines Wortes mehr fähig . . . Es war ein entsetzliches Drama, das sich in der stillen Nacht im Walde zutrug . . . Man lud nachher die Leiche des Sohnes auf den Wagen und fuhr nach Hause. Dort stellten sie fest, daß der andere Sohn, der Mörder also, nicht mehr zu finden war. Das Haus war ausgeplündert. Das Geld, die besten Kleider und die Lebensmittel waren nicht mehr da. Der Mordbube hatte in überlegter, verbrecherischer Weise die Abwesenheit der Eltern benutzt, das Haus auszuraubern und die Eltern zu bestehlen. So war ein Verbrechen auf das andere gefolgt. Er war geflohen und suchte Schutz im Ausland, um sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen. Er kam nie mehr zurück, man hat nichts mehr über sein Schicksal erfahren. Die trauernden Eltern hatten nun keinen Sohn, die Braut in Kastel keinen Bräutigam mehr. Der Brudermord blieb also anscheinend auf der Erde ungesühnt. Der göttlichen Gerechtigkeit konnte der Mörder jedoch nicht entgehen. An die Stelle der Kainstat setzten die betrübten Eltern ein einfaches Steinkreuz.

Soweit die Geschichte.

Alljährlich einmal, meistens im Juni, ziehen wir mit der Schulklasse des Dorfes auf den Berg an das Kreuz, um die Bluttat noch einmal im Geiste zu erleben. Die Kinder erzählen die Geschichte — auch in unserer Mundart! Wir sprechen dann über das Furchtbare eines Mordes, sprechen über Verbrechen, über Sünde und Sühne. Gleichzeitig wiederholen wir dann die Geschichte des ersten Brudermordes aus der Bibel. Es ist die Untat des Kain, der seinen Bruder erschlug und dann von Gott gezeichnet in die Welt gehen mußte, ähnlich wie der Mörder aus unserer Heimat. Wir erzählen dann weiter aus der weiteren Heimat die Brudermordgeschichte der zwei Brüder Emrich und Weirich von Oberstein an der Nahe. Der eine Bruder tötete wegen einer kleinen Neckerei seinen Bruder im Jähzorn und stürzte ihn den steilen Burgfelsen hinunter. Diese Tat wurde jedoch gesühnt. Der Mörder bereute seine furchtbare Tat und erbaute im Geiste der Buße und Sühne in jahrelanger Arbeit die weltbekannte Felsenkirche zu Oberstein. Bei der Einweihungsfeier sank er, vom Herzschlag getroffen, tot an den Stufen des Altars der neuen Kirche nieder. Er hatte seine Freveltat gesühnt und war nun mit seinem gemordeten Bruder in der Ewigkeit vereint.

So erleben wir an dem Kreuz in unserer Heimat die drei Brudermordgeschichten. Das einsame Kreuz erinnert uns an Schuld, Sühne und Erlösung.

„Ein Kreuz am Weg, gehst du vorbei,
gedenk, was dessen Deutung sei.
Zieh' ab den Hut, du bist ein Christ,
der durch den Herrn erlöst ist“.

*

Heimat ist dort, wo die Menschen einander verstehen und achten, wo sie sich trotz aller Nöte der Zeit das Leben gegenseitig erleichtern und über alle Schwierigkeiten hinweg fruchtbare Leistungen zustandebringen.

Die Entstehung und Eigenart unserer heimischen Mundart

VON JOHANN ENGEL, BALTERSWEILER

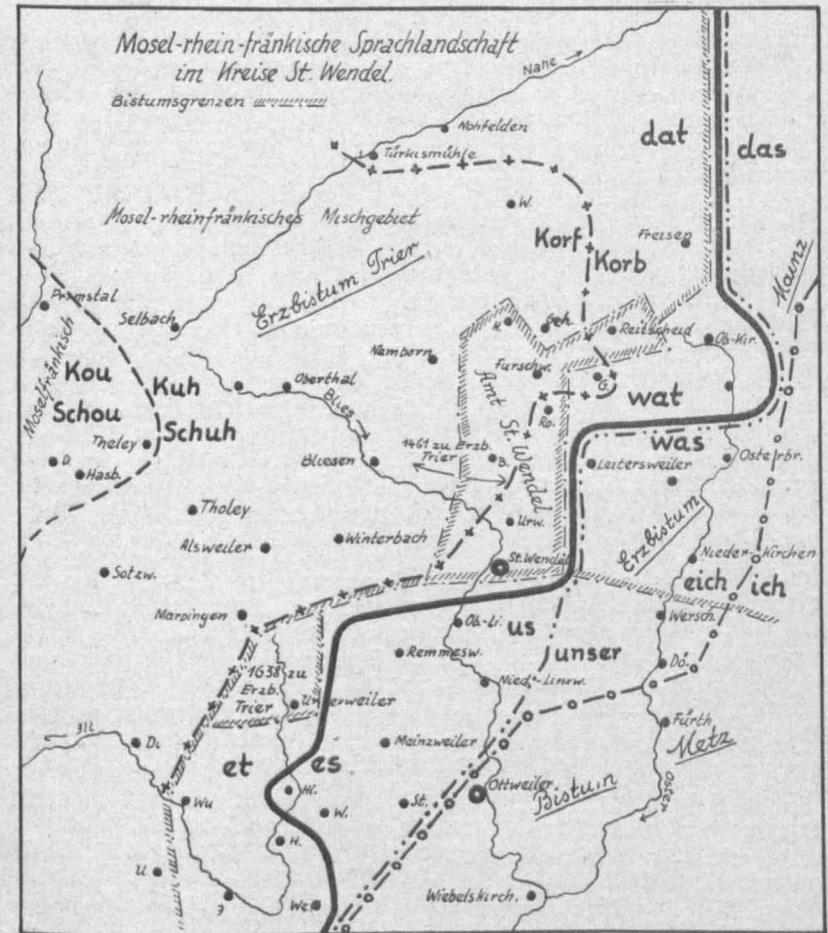
Unsere Sprache, die Sprache der Menschen des St. Wendeler Landes, ist die Sprache des deutschen Volkes. Die deutsche Sprache ist ein Glied der germanischen Sprachengruppe. Sie gehört wiederum zur indogermanischen Sprachenfamilie. Diese Sprache ist eine wissenschaftliche Konstruktion. Es würde im Rahmen dieser Plauderei zu weit führen, wollte ich darauf eingehen. Eine frühe Spaltung trennt die asiatischen und europäischen indogermanischen Sprachen voneinander. Eine weitere Spaltung schafft eine östliche und westliche Gruppe in Europa. Zur westlichen Gruppe gehören neben den Germanen auch unter anderen die Kelten in unserer Heimat.

Durch die Veränderung einer Reihe von Verschlusslauten trennt sich die germanische Sprache von ihren nächsten Verwandten am Mittelmeer und bildet sich selbständig weiter. Ihre Verwandten bleiben auf der damals erreichten Stufe stehen und zeigen durch das Fehlen der Geschlechtswörtchen beim Dingwort und der persönlichen Fürwörter beim Tätigkeitswort den damals erreichten Stand.

Kaum hatten die deutschen Stämme nach der Völkerwanderung sich wieder sesshaft gemacht, da erlebte unsere Muttersprache in ihrem hochdeutschen Sprachgebiet eine entscheidende Verschiebung gewisser Mitlaute. Dies ist die hochdeutsche Lautverschiebung. Sie begann im Süden bei den Alemannen, eroberte Bayern und Österreich und griff weit nach Mitteldeutschland hinein. Das niederdeutsche Sprachgebiet ließ die Welle ganz unberührt. Hier saßen die Sachsen und Friesen schon Jahrhunderte. Sie hatten die Völkerwanderung nicht mitgemacht, hatten sich nur örtlich ausgedehnt und waren so ihrer alten Sprache treu geblieben. Ihre Sprache ist das Niederdeutsche oder Plattdeutsche. Südlich davon spricht man das Mitteldeutsche und Hochdeutsche. Da das Mitteldeutsche in seinem Laut- und Wortbestand dem Hochdeutschen entspricht, spricht man auch nur von dem Hochdeutschen. Das Mitteldeutsche schiebt sich wie ein Keil in Westdeutschland zwischen die oben genannten Gebiete. Nach Norden trennt die sogenannte: maken-machen - Linie es vom Niederdeutschen, während im Süden — am Rande des Bienwaldes — die Appel-Apfel - Linie es vom reinen Hochdeutschen trennt.

Unsere Heimat liegt zwischen diesen beiden aufgezeigten Linien und gehört somit zur west-mitteldeutschen Sprachlandschaft. Die Mundart des fränkischen Stammes gibt unserer heimischen Sprache des Gepräge. Es ist dies das Gebiet zwischen der Wetterau und der französischen Sprachgrenze einerseits und der Appel-Apfel-Linie im Süden und der maken-machen-Linie im Norden bei Düsseldorf. Die schon genannten Linien schließen Kulturräume ein, die dem Eindringling von Süden her

entweder hemmend entgegentraten oder ihn einbürgerten und ihn bis zur Schranke des nächsten Kulturzentrums weitertrugen. Dieser Weg durch den Kulturraum ging allmählich vor sich, auch nicht gleichmäßig wie die Wellen beim Steinwurf im Wasser, sondern hier in einem Ort oder mehreren stehenbleibend, dort vorstoßend kilometerweit in das



angrenzende Gebiet. Sprachliche Grenzen sind nie so schroff und Übergangslos wie die Landesgrenzen, wo der Grenzpfahl mitten in Dörfern, Städten und Gemarkungen steht und den anderen Landesherren anzeigt. Nur vereinzelt können wir für unser Gebiet solche markante sprachliche Grenzen feststellen. Für unser Gebiet kommen der Trierer und der Mainzer Kulturraum in Betracht. Der Pfälzer Raum ist ein

Teil des größeren Rheinfränkischen-Mainzerraumes. Beide suchen und suchten im Laufe der Zeit unseren Raum, insbesondere unseren Kreis, zu erobern. So unterscheiden wir schon ganz natürlich drei Mundartgebiete:

1. Das Gebiet der reinen moselfränkischen Mundart nördlich der Linie Nied-Primstal,
2. das Gebiet der reinen rheinfränkischen Mundart südlich der Linie Völklingen — Quierschied — Wemmetsweiler — Urexweiler — St. Wendel — Roschberg — Happersweiler — Oberkirchen — Heimbach/Nahe,
3. das Mischgebiet, in dem sich das Moselfränkische und das Rheinfränkische mengen, zwischen der Kreishauptstadt und dem Bohnental.

Im Moselfränkischen ist die auffallende Erscheinung der sogenannte gerundete ö-Laut. Dieses ö tritt an Stelle des Hochdeutschen a vor einem Zahnlaut (d, t, s); z. B.: Nöt (Nacht), Os (Achse), Wös (Wachs) usw. Wer Motta und Broda, schlen und gen sagt, ist ein Moselfranke. Untrüglich für diese Gebiete sind die Zwielaute in: e, ich, me. ich, se. ich, de. ich, die Umlaute in: Arwet, bärwes, schärf, käfen, we. ischen, sä. ifen usw. Dat und wat sind sicher noch für Jahrhunderte fest gegründet und unverrückbar in der moselfränkischen Sprache verankert. Das Rheinfränkische trennt sich durch: ich und mich, dich und sich, das und was vom Moselfränkischen. Das rheinfränkische Gebiet zeigt viele weiche Mitlaute auf, die ursprünglich harte Mitlaute waren, z. B.: Begger (Bäcker), Abbel (Apfel).

Im Mischgebiet — dem größten Teil unseres Kreises — treffen die Eigenarten der beiden Mundarten zusammen. Da hört man das und dat, was und wat, e. ich und ich, me. ich und mich, user und unser, Broda und Bruder, Kläder und Kleider (Kläirer), rorer und roter, Korf und Korb, le. iw und lieb. Das Übergangsgebiet zeigt gegen das Moselfränkische viele Kürzen wie: Messer statt Mä-aßa, schballen statt schbaalen, Hirt statt Hie. irt, Guart statt Gu-art usw. Auch finden wir hier oft einfache Selbstlaute statt der moselfränkischen Zwielaute. So: Got statt Guat (Patin), School statt Schoul, Kuh statt Kou.

Über unsern ganzen Kreis, ja über unser ganzes Saarland hinaus gibt es manche alemannische Eindringlinge, die vom elsässischen Süden herauf gewandert sind, z. B. das weitverbreitete sch für st: Fesch (Fest), Wurscht (Wurst), bescht (bist), Broscht (Brust) usw. Sie sind die alten Handelswege und Straßen heraufgewandert, wie aus ihrer Verbreitung leicht erkennen läßt. Auch Fremdwörter haben sich in unserer Mundart heimisch gemacht. Doch nicht mehr und nicht weniger als in anderen Gebieten. So: Parappel, Budell, Kassrol, Fisseil, Plafond usw. Wenn man die Sprachgrenzen zwischen dem Moselfränkischen und Rheinfränkischen betrachtet, wie sie sich durch die dat (das), wat (was), ei. ich (ich), me. ich (mich), de. ich (dich), Korf (Korb), lei. iw (lieb), blei. iw (blieb) Linien ergeben und sie in Verbindung mit den politischen

und kirchlichen Grenzen der Vergangenheit bringt, dazu die Verkehrsstraßen der Heimat in Einklang setzt, dann bekommt man den untrüglichen Beweis, daß Sprachgrenze und Territorialgrenze in innerem Zusammenhang stehen.

Beginnen wir mit der heimatlichen Erde. Die Verwitterungsprodukte des Rotliegenden ergeben einen wald- und ackerbau-freundlichen Boden. Die Lehmeinlagerungen schaffen wasserundurchlässige, sumpfige Böden. Unsere Heimat ist daher erst spät der eigentlichen Besiedlung anheimgefallen. Die ältesten Orte sind nach allgemeiner Ansicht die ingen (Marpingen), dorf- und heim-Orte. Sie wurden bei der Landnahme durch die Franken und Alemannen besiedelt. Es sind die Orte des „Gut-Landes“. Als die Bevölkerung wuchs, da mußte man auch zu dem zweitrangigen Boden Zuflucht nehmen. Es sind dies die Dörfer der Ausbauperiode. Zu ihnen gehören an erster Stelle die Weilerorte. Sie machen den größten Teil der Siedlungen im Kreisgebiet aus. Erst später kamen die Gebiete des schlechten, schwer zugänglichen Bodens an die Reihe. Sie enden gewöhnlich auf bach, born, scheid, feld, rat und roth. Unsere Landschaft an Blies, Oster, Theel und Todtbach, an der Prims sind also im ersten Jahrtausend wenig besiedelt. Die großen Wälder traten trennend auf. Die fränkische Gaueinteilung zerschneidet unsern Kreis in drei Teile. Drei Gaue hatten an ihm Teil: der Nahegau — im Nordosten von Freisen und dem Ostertale —, der Bliesgau mit Mainzweiler, Remmesweiler, Nieder- und Oberlinxweiler, Werschweiler, Hoof, Leitersweiler und Osterbrücken. Hier stieß er an den Nahegau an. Das Amt St. Wendel mit Hierstein und Reitscheid im Norden ist umstritten. Alle anderen Orte südwestlich dieser Grenze gehörten zum Bied-Trierergau.

Nach welchen Gesichtspunkten die Grenzen gezogen worden sind, entzieht sich unserer Kenntnis und läßt nur Vermutungen offen. An diese Gaugrenzen lehnen sich eng die Diözesangrenzen der frühesten Zeit an. Gerade diese Grenzen sind durch ihre Unveränderlichkeit von der politischen Verschiebbarkeit der Grenzen verschont geblieben bzw. haben sich erhalten. So gehören die Orte längst der Linie: Urexweiler, Marpingen, Winterbach, Bliesen, Namborn, Walhausen, Wolfersweiler, Freisen, Heimbach/Nahe immer zur Diözese Trier. Daß die Pfarreien des Oberamtes Schaumburg von 1783—1825 zur Diözese Metz gehörten, hat sich sicherlich nicht sprachverändernd ausgedrückt. Das Amt St. Wendel mit: St. Wendel, Urweiler, Alsfassen, Baltersweiler, Furschweiler mit seinen Filialen (seit 1811), mit Ausnahme von Gehweiler und Grügelborn, gehörten anfänglich zur Diözese Metz. 1461 gab aber Papst Pius II. dem Erzbischof Johann das Amt St. Wendel als Tafelgut. Da Kurtrier — dies ist die weltliche Macht und darf mit der Diözese nicht verwechselt werden, wenn auch eine Personalunion bestand —, schon über 100 Jahre unter Erzbischof und Kurfürst Balduin hier Fuß gefaßt hatte, so war nun Landesfürst und Kirchenfürst ein und derselbe. Seit dem oben genannten Tage gehört das Amt St. Wendel faktisch immer zu Trier. So verlaufen Diözese und Gaugrenzen gleich. Das Gebiet des Bliesgaves umfaßt die Metzter Diözese unter der Einschränkung, daß

das Amt St. Wendel 1461 aus ihr ausscheidet. Das obere Ostertal mit Oberkirchen als Zentrale gehörte der Diözese Mainz an und lag im Nahegau. Das Landgericht Kusel oder das Remigiusland, wie es nach seinem Begründer genannt wird, schmiegt sich in seiner Westgrenze an die des Bistums Mainz an und erfaßt das ganze Ostertal.

Umgestoßen wurde die kirchliche Ordnung durch die Reformation, die die Gebiete um Ottweiler und das untere Ostertal sowie die Gebiete im Norden unseres Kreises erfaßten. Da die Gebiete der Trierer Diözese in unserm Kreis, was die Sprachgrenze anbelangt, auch zum größten Teil zum Kurfürstentum Trier und zum kath. Lothringen gehörten, so blieb die Grenze ziemlich unverschoben. Blieben so die kath. Gebiete im Moselfränkischen verankert, so wurden die protestantischen, die schon früher durch ihre Zugehörigkeit zum Mainzer Bezirk der rheinfränkischen Sprache unterworfen waren, nun auch durch die weltlichen Herrscher von Nassau-Ottweiler und Pfalz-Zweibrücken behördlich und kirchlich vom Rheinfränkischen beeinflußt. Die Zeit des cuius regio eius religio, des fürstlichen Absolutismus, der Nichtfreizügigkeit, band den Menschen mehr denn je an sein Dorf, sein Gebiet.

So war ein Her- und Hinüber über die territorialen und kirchlichen Grenzen nicht möglich. Eine Scheide war aufgerichtet, die sich auch schon sprachlich zeigt in den schon oft genannten Grenzen: dat (das), wat (was), e. ich, me. ich (ich, mich) usw. Sie alle fallen mehr oder weniger mit den aufgezeigten Grenzen zusammen, sodaß man ihre Entstehung mit Recht mit ihnen in Verbindung bringen kann. Auch die kleinen Pfarr- und Grundherrschaftsgrenzen blieben nicht ohne Einfluß auf die örtliche Sprechweise, vor allem aber auf die Klangfärbung. Bei allen Mundartlinien besteht also ein enger Zusammenhang zwischen der Mundart und der örtlichen Geschichte. Die Grenzen zeigen die sprachliche und territoriale Zersplitterung vor der französischen Revolution.

Das letzte Jahrhundert brachte die Industrialisierung der Heimat. Im Saarkohlenwald wuchs ein Schacht nach dem andern in die Höhe. Die Menschen strömten von Hunsrück und Pfalz zu den neuen Arbeitsstätten. Aus unserm Gebiet blieben sie wochentags in Privatquartieren und in Schlafhäusern. Sonntags kehrten sie heim. Sie sprachen eine eigene Sprache, die jeder heraus hörte, der mit ihnen sprach. Sie trugen nicht wenig dazu bei, die moselfränkische Sprache zu vermischen und die Grenzen dauernd zu verschieben. Und heute brausen aus den stillen Hochwalddörfern und aus der vulkanischen Ecke des Saarlandes, unseres Kreises, die Omnibusse mit den Arbeitern zur Grube oder zur Bahn. Die rheinfränkische Sprache wird immer mehr nach Norden vordringen und die Grenzen verwischen.

*

*Der wirkliche Mensch lebt noch immer aus den Kräften der Heimat.
Heimat ist geistiges Wurzelgefühl.*

O wunderbare Zeit der Kindertage

*O wunderbare Zeit der Kindertage:
Nach einem warmen Regen
am Sonntagmorgen
durch das hohe Korn.*

*Die Welt steht still,
und nur die Wolken wandern;*

*der Heuduft steigt aus allen Wiesen auf,
und aus den Gründen dampft der Morgennebel.*

O wunderbare Zeit.

*Die Welt steht still,
und nur die Wolken wandern — —*

Jakob Kneip

Kulturwerte unserer Dörfer

VON HANS KLAUS SCHMITT

Im hastigen Tempo der Gegenwart erwächst die Gefahr, daß unsere Dörfer ihre Eigenart und Ursprünglichkeit ganz verlieren. In immer stärkerem Maße breitet sich großstädtische Unkultur auf dem Lande aus und die Seelenlosigkeit des Industriezeitalters nagt an den Werten des bodenständigen Menschen. Dringender als je erwächst daher die Pflicht, die wahren Kraftquellen unserer Landschaft zu erhalten, um aus ihrer Reinheit seelisches Kulturgut zu entwickeln.

Der bedeutendste Volkskundler des 19. Jahrhunderts, Wilhelm Heinrich Riehl, hat einmal in einer Mahnung die Worte zum Ausdruck gebracht: „Bäuerliche Zustände studieren, heißt Geschichte studieren. Die Sitte des Bauern ist ein lebendiges Archiv, ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert“. Dieser Mahnung hat die Geschichtswissenschaft in vergangenen Zeiten nicht immer die Beachtung geschenkt, die dem dörflichen Menschen gemäß seiner Stellung zukommt. Es gilt heute den umfassenden Inhalt des Begriffes Kultur wiederherzustellen, der nicht zuletzt in der Eigenständigkeit unseres Landvolkes und in dem Lebenskreis unserer Dörfer anzutreffen ist. Hier wuchs echte Kultur, die tief verwurzelt im ganzen Sein ihrer Träger, aus den Urkräften des Landvolkes hervorquillt. Es ist daher die Aufgabe der Dorfkunde, nach der Erkenntnis der Beziehungen zwischen Dorf und Mensch zu streben.

Es wird zwar oft, selbst vom Dorfe her, entgegengehalten, daß doch nirgends so wenig los sei wie „in unserem Nest“; und es ist gewiß auch

so, daß z. B. entscheidende geschichtliche Ereignisse meist nicht in Dörfern vor sich gegangen sind. Aber wesentlicher als das sind die Dinge, die im Naturgeschehen, im Kommen und Gehen der Menschen, in ihrem Schaffen und Werken die Menschen beeinflußt, sie erfüllt und das Gesicht eines Dorfes formt, alles das, was an Kultur gerade in unseren Dörfern entstanden und lebendig geblieben ist. Auf diese Kernfragen muß einmal die Aufmerksamkeit gerichtet werden. Dann wird sich auch inmitten der oft nüchternen Zuständlichkeit dörflichen Daseins ein Tor in eine reiche Kulturwelt öffnen.

Das Bild der heimischen Dorfkirche nimmt mancher mit in ferne Länder, andere kommen am Abend ihres Lebens ins Heimatdorf zurück, um die alten Glocken noch einmal zu hören. Keines der Kinder, die aus einem unserer Heimatdörfer fortziehen, wird sein Dorf mit der Kirche vergessen und die Frömmigkeit ganz verlernen, die ihm hier ins Herz gewachsen ist.

Bäuerliche Fäuste waren es oft, die die köstlich naiven Figuren mancher Kirchen- und Kapellenausstattung schnitzten. In die einfachen Züge der Heiligen malten sie die bedächtige Bäuerlichkeit und die Himmelsehnsucht der Menschen unserer Heimat. Die Madonnen der Dorfkapellen zu Selbach und Eiweiler sind Zeichen religiöser Innigkeit. Sie bedeuten den Dorfmenschen gleichermaßen himmlisches Geschenk und Zuflucht in Glück und Leid des menschlichen Lebens. So gibt es abseits der verkehrsreichen Straßen manche verborgenen Kunstwerke, die oft nur der kunstverständige Spürsinn des geschickten Forschers findet. Solch kostbare Dinge haben ihre eigene Atmosphäre, ihre geschichtliche Tiefe, es ist etwas auf dem Wurzelboden gewachsenes.

Unter den Gemälden und Bildwerken, die auf manchem Speicher dem Wurm gänzlich verfallen, finden sich seltene Schätze von großer Meisterschaft, oft unbekannt und wenig gewürdigt. Die Kirchenbücher unserer Pfarrarchive und die verfallenen Grabsteine der Friedhöfe rufen die alten Namen längst verschollener und vergessener Vorfahren wach. Auch die Bauernhäuser dürfen nicht vergessen werden. Sie alle, wenigstens so weit sie nicht jünger sind als 80 Jahre, sind echte Kinder ihrer Scholle. Aus Steinen des heimischen Bodens sind die Fundamente gefügt, Holz gaben die nahen Wälder. Hausinschriften und figürlicher Schmuck an alten Häusern verdienen besondere Beachtung.

Die Dorfkunde muß auch in die Flur hinausgehen. Da erleben wir vor allem die Kulturlandschaft, die der Bauersmann uns geschenkt hat. Der Vormarsch der Saarindustrie und ihres betriebsamen Lebens verebte hinter den Hügeln unserer Kreislandschaft. So ist wenig von dem reinen Bild der Natur zerstört. Durch helle Täler ziehen in malerischen Linien Blies, Nahe, Oster, Prims und Lösterbach. Und steht man auf einer unserer höchsten Erhebungen, etwa der Freisener Höhe, dem Füsselberg, so dehnt sich das Land. Zart und weich ist das Braun der Acker und das Grün der angeblühten Felder und Wiesen, und es ist, als ob das Land im Morgenrot und Abendschein zusammenklinge mit alten Liedern, die noch in den Herzen weniger Alten schlummern. In ruhigen



Steinkreuz von 1827 an der Kirche in Otzenhausen

Linien geht der Zug der Höhen des Hunsrücks, in sanfter Rundung wölben sich die bewaldeten Berge des nahen Hochwaldes. Hier ist Zuflucht aus dem Gedränge des Lebens, nirgends findet der Mensch so sicher und rasch zu sich selber zurück als in solch großer und erhabener Natur, darin die heimatlichen Dörfer eingebettet sind. So beweglich wie das Bild der Natur und der Landschaft ist die Kultur der hier lebenden Menschen. Und es scheint, als ob dieser nordöstliche Teil des Saarlandes in seiner gelassenen Dauer das Sinnbild der hier lebenden Menschen sei, die mit ihrem Fühlen in der Vergangenheit und mit ihrem Denken in der Gegenwart leben und die Zukunft zu gewinnen hoffen.

Wir gewinnen einen Einblick in die dörfliche Siedlungsweise. Welch eine Fülle ergeben die vielen kleinen Zeichen aus der Umgebung der Dörfer. Da sind kleine Feldkapellen als Dankopfer errichtet, Sühnekreuze, deren gruselige Geschichten von Brudermord zu melden wissen. Frommer Väterglaube setzte sie in die Ruhepunkte der Heimatflur ein, Zeugen christlichen Glaubens und katholischen Lebensgefühls, lebendiger Ausdruck der Landschaft. An besondere Totenehrungen erinnern die vielen kleinen Bildstöcke, die da und dort im Kreise St. Wendel zerstreut aufgestellt sind, und Hansjäbe-Kreuz im Oberthaler Bruch hat seine besondere Geschichte, die ein Sohn unserer Heimat, Rudolf Just, in schönster Weise geschrieben hat. Es weht ein so feiner, stiller Duft und Zauber um die Feldkreuze aus Holz oder Stein, die am Feldweg stehen und ihre Arme weit segnend ausbreiten möchten über den Wanderer auf dem Wege und den Ackersmann hinter dem Pflug, über Schnitter und Erntefeld. Hier sollte die Heimatpflege Treudienst leisten in Schmuck und Erhaltung dieser Mahnzeichen. Im Oberthaler Bruch wird auch eine Heidenbuche gezeigt, an deren Fuße ein Zigeuner sein totes Kind begraben haben soll. Die Grenzsteine im Pfaffenwald bei Gudesweiler zeigen den eingemeißelten Abtstab der Abtei Tholey und der Vierbannstein im Winterbacher Forst erinnert uns daran, daß er einmal eine Landesgrenze bildete. So sind uns viele Dinge im Lande Erinnerungen an historische Vorgänge. Kleine Dorfkirchen bergen die Grabsteine einst in der Heimat berühmter Männer, z. B. die der Hunolsteiner in der Kirche zu Sötern.

Dann sind noch die vielen kleinen, oft recht vergänglichen Erinnerungen an frühe Zeiten zu beachten. Die Möbel, die immer mehr verschwinden, alte Trachten, liebevoll gehütet seit Generationen und jetzt als wertlos abgelegt, Hausrat und Werkzeug aus der Großväter Schätzen und die kleinen Familienerinnerungen in Bildern, Briefen, Medaillen usw. Leider ist der Entrümpelung vieles zum Opfer gefallen.

An mancher heidnischen Kultstätte erstand eine christliche Wallfahrtskapelle, die bis auf den heutigen Tag ihre Anziehungskraft ausübt. Der Peterberg zwischen Braunshausen und Bosen, der für die Menschen des nördlichen Kreises heute noch der Wetterberg ist, ist ohne Zweifel einmal ein Berg des Gewittergottes Donar gewesen. Wie an Stelle der von Bonifatius bei Geismar gefällten Donareiche wurde auf der Höhe dieses Berges eine Peterkapelle gebaut.

Die Frühgeschichtswissenschaft baut ihr Lehrgebäude auf den Funden auf, die seit Jahrtausenden im Boden liegen und durch Grabungen in den Dorffluren immer wieder zu Tage treten.

Die Fülle der Flurnamen bietet der Philologie, der Sprachgeographie und der Volkskunde eine Fundgrube reicher Erkenntnisse und die vielen vorhandenen Weistümer erklären uns das alte Rechtswesen. Gerichtsbinden und Galgenberge gibt es allenthalben.

Lebendige und wesentliche Zeugnisse alter Dorfkultur sind die Sagen und Legenden. Kein Sagenmotiv erscheint in unserem Kreisgebiet so oft wie das des Wilden Jägers. In diesen Sagen, die von einer unheimlichen Ehrfurcht umwittert sind, treten uns die geschichtlichen Gestalten des St. Wendeler Bürgermeisters Charles Cetto und des pfalz-zweibrückischen Försters Johann Georg Kötz von Nohfelden und als sagenhaft unbestimmte Gestalten Rictio Varus, der „Langmantel“ und der „Schlapphut“ entgegen. Selbst in den da und dort bestehenden Sagen von der Proforschjagd, von gespenstigen Hunden und vom dreibeinigen Hasen, jenem dämonischen Tier, das den Jäger narrt, treten uns Bruchstücke der Wilde-Jagd-Sage entgegen.

Spukgeister gehen in Häusern um, Irrlichter führen den nächtlichen Wanderer in die Irre und die Flurfrevler, unter ihnen Peter von der Mauer, die zu Lebzeiten die Grenzsteine ihrer Äcker versetzt oder beseitigt haben, gehen nächtlich um.

Das Motiv der Schatzsagen erblühte aus dem phantasiereichen Nachträumen und Nachhängen der Volksseele an unbestimmt und geheimnisvoll Versunkenes von einst und aus der Realität entsprechender Funde, die im Laufe der Neuzeit zu Tage gefördert wurden. Reich wie kaum ein zweites Motiv im Sagengut unserer engeren Heimat rieselt es seinen Brunnen. Selten tief beseelt sein Klang Ohr und Gemüt des lauschenden Volkes.

So sammelt sich um alles, was die Natur unserer heimatlichen Landschaft besitzt und woran uns die Geschichte gemahnt, ein zarter Hauch der Sage, die Angst und Warnung vor dem Bösen und Freude an dem Guten mit gleichen Händen austeilte. Noch geht die Sage an vielen Orten und Stellen, die unsere Geschichtsforschung längst nicht mehr erreichen kann.

Die Mundart unseres Landes drückt eine Gefühls- und Denkart aus, die urwüchsig, phrasenlos, realistisch und mutterwitzbegabt ist. Sie hat einen Klang, der den Menschen dieses Landes gemäß und aus der Natur gewachsen ist. Auch sie erfordert Pflege und Schutz, damit die Überlieferung gesichert ist. Sie ist tönende Heimat.

In alten, unserer Gegend eigentümlichen Bauernregeln findet oft alter Aberglaube, aber auch jahrhundertelange Erfahrung bei Beobachtung von Tier und Pflanze ihren Niederschlag.

Ebenfalls lebendige und wesentliche Zeugnisse alter Dorfkultur sind die zahllosen Schwänke, Anekdoten, Sprichwörter und Redensarten.

Ich hoffe, auch wenn ich im Rahmen dieser Ausführungen alle in Frage kommenden Gebiete nur kurz andeuten konnte, einen Einblick in die Kulturwerte unserer Dörfer vermittelt zu haben. Es konnte nur angedeutet werden eine Anzahl von Begriffen und Gegenständen, die alle in ihrer besonderen Art Kunde geben vom Denken und Schaffen unserer Landbevölkerung. Jahrzehntelang beschäftigte man sich mit diesen Kulturwerten nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer Erhaltung im Volksleben als vielmehr unter dem Gesichtspunkt des Sammelns der zahlreichen Einzelformen. Das Sammeln hatte zunächst seine Berechtigung und kommt auch heute der Wissenschaft der Volkskunde zugute. Man kann und muß sogar bedauern, daß diese Sammeltätigkeit nicht früher begann und nicht gründlicher durchgeführt wurde, denn es bestehen heute, nachdem schon allerlei Kulturgut verloren und vergessen ist, mancherlei Lücken, die man nach Möglichkeit durch literarische Quellen auszufüllen sucht.

Wenn ich mich darauf beschränkte, hauptsächlich die Kulturwerte unserer Dörfer aufzuzeigen, so geschah das deshalb, weil gerade die Landbevölkerung viel volkskundliches Gut bewahren konnte.

Nur echte Liebe und tatkräftiges Verständnis können auf die Dauer die alten Werte erhalten. Wichtig erscheint mir aber auch eine Anpassung des gegenwärtigen dörflichen Kulturlebens an den Charakter der Landschaft und des Dorfes. Darum ist die Dorfkunde eine durchaus nützliche Gegenwartsaufgabe, die nicht nur das alte bewahren, sondern auch das neue in einen alten Rahmen einfassen soll.

So zeigt es sich, daß die dorfkundliche Forschung nicht allein eine Angelegenheit kulturgeschichtlichen Erkenntnisbedürfnisses ist, sondern wie gesagt auch eine Aufgabe von gegenwartsnaher Bedeutung. Die Zusammenfassung aller Zeugnisse der Kultur eines Dorfes soll schließlich den Menschen des ganzen Kreisgebietes den Wert und Reichtum vor Augen führen, den es für die Zukunft zu bewahren gilt.

Eine Arbeit der Heimatfreunde in diesem Sinne wird die Heimatmenschen an die Leistungen vergangener Zeiten erinnern und sie zur Achtung des geschichtlich Gewordenen ermahnen. Eine Heimatbelebung in dieser Weise wird es vermögen, den Menschen der Heimat in unsern Tagen der Hast und Friedlosigkeit den Halt und die sittliche Kraft der Heimatliebe zu stärken.

Blumennamen:

Wegwarte, Königskerze, Hirtentäschel, Augentrost, Tausendgüldenkraut, Rittersporn, Ehrenpreis, Sonnentau, Johanniskraut, Jungfrauhaar, Gretchen im Grünen, Rosmarin, Wohlverleih, Goldlack, Frauenmantel, Waldmeister . . . Weht nicht ein heimelig-trauter, poesievoller Klang aus Garten und Wiesenstille, von Feldweg und blühendem Hügel zu uns her?

HKS



Ludwig Richter

Kein schöner Land

*Kein schöner Land in dieser Zeit,
als hier das unsre weit und breit,
wo wir uns finden
wohl unter Linden
zur Abendzeit.*

*Da haben wir so manche Stund,
gesehen da in froher Rund
und taten singen,
die Lieder klingen
im Talesgrund.*

*Dass wir uns hier in diesem Tal
noch treffen so viel hundertmal,
Gott mag es schenken
Gott mag es lenken,
er hat die Gnad.*

*Jetzt, Brüder, eine gute Nacht,
der Herr im hohen Himmel wacht,
in seiner Güten
uns zu behüten,
hat er bedacht.*

Die Abtei St. Mauritius zu Tholey in Geschichte und Gegenwart

VON P. AMBROSIUS STOCK O. S. B., THOLEY

Die Wiedereröffnung der altherwürdigen Abtei St. Mauritius zu Tholey am 23. April 1950 hat die Augen der Saarbevölkerung, aber auch zahlreicher Katholiken im Deutschen Bundesstaat wie im benachbarten Elsaß, hingelenkt auf diese Stätte, die in mehr als einer Hinsicht eine Verkörperung des Saarlandes genannt werden kann. Landschaftlich von kaum zu überbietendem Reiz durch den Wechsel grüner Wiesen, sorgfältig bestellter Fluren, bewaldeter Kuppen in dem hügeligen Gelände, malerisch eingebetteter Ortschaften mit ihren leuchtenden roten Dächern, liegt Tholey mit seinen 1500 Einwohnern als ein kleines, wohnliches Dorf, das im Mittelalter Stadtrechte besaß, wohlgepflegt am Fuße des 571 m hohen Schaumbergs, eines aus der Ebene aufsteigenden vulkanischen Hügels, der bis zur Neuregelung der Grenzen die höchste Erhebung des Saarlandes bildete. Von der Höhe des ihn bekrönenden Totengedächtnismales hat man einen erhebenden Überblick über nahezu das gesamte Saarland, seine Zechen und Hochöfen, sodaß einem hier die eigenartige Struktur des Landes besonders klar zum Bewußtsein kommt. Schon um 600 v. Chr. siedelten hier Kelten sich an, die auf dem Schaumberg sich durch Ringwälle Fliehburgen errichteten, um in Zeiten der Gefahr vor anstürmenden Feinden geschützt zu sein. Ihnen folgten die Römer, die zur Kaiserzeit auf dem Schaumberg zum Schutz der großen Straßen Trier—Mainz, Metz—Mainz ein Kastell anlegten, während reiche Adelige am Südhang ihre Villen errichteten. Noch heute steht die Abteikirche auf den Fundamenten eines römischen Bades. Die Franken übernahmen später das Erbe der Römer, und wieder war es der Adel, dem die weitere Entwicklung Tholeys zu danken ist. Denn er ist eng verknüpft mit der Gründung des Klosters und der Kirche von Tholey.

Die Abtei St. Mauritius in der Geschichte ¹⁾

Die ersten Anfänge des Klosters sind bis heute noch nicht klar gelegt. Legende und Überlieferung bringen sie in Verbindung mit dem hl. Wendalinus, der als erster Abt von Tholey bezeichnet wird. Daß er um 600 in unserer Gegend gelebt und gewirkt hat, steht wohl außer Zweifel. Doch läßt sich eine Verbindung mit dem Kloster Tholey geschichtlich nicht nachweisen. Vielmehr ist das erste geschichtliche Zeugnis das berühmte Testament des Diakons Adalgisel, auch Grimo genannt, vom 30. Dezember 634, das als älteste erhaltene Urkunde im Staatsarchiv zu Koblenz aufbewahrt wird. Darin vermacht Grimo, der wohl

¹⁾ Im wesentlichen wurden benutzt: W. Zimmermann, Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und St. Wendel, S. 111 ff.; Dr. W. Kirsch, Tholey, Blätter für den Unterricht in der Heimatkunde; Dr. Paul Egon Hübinger, „Die weltlichen Beziehungen der Kirche von Verdun zu den Rheinlanden“.

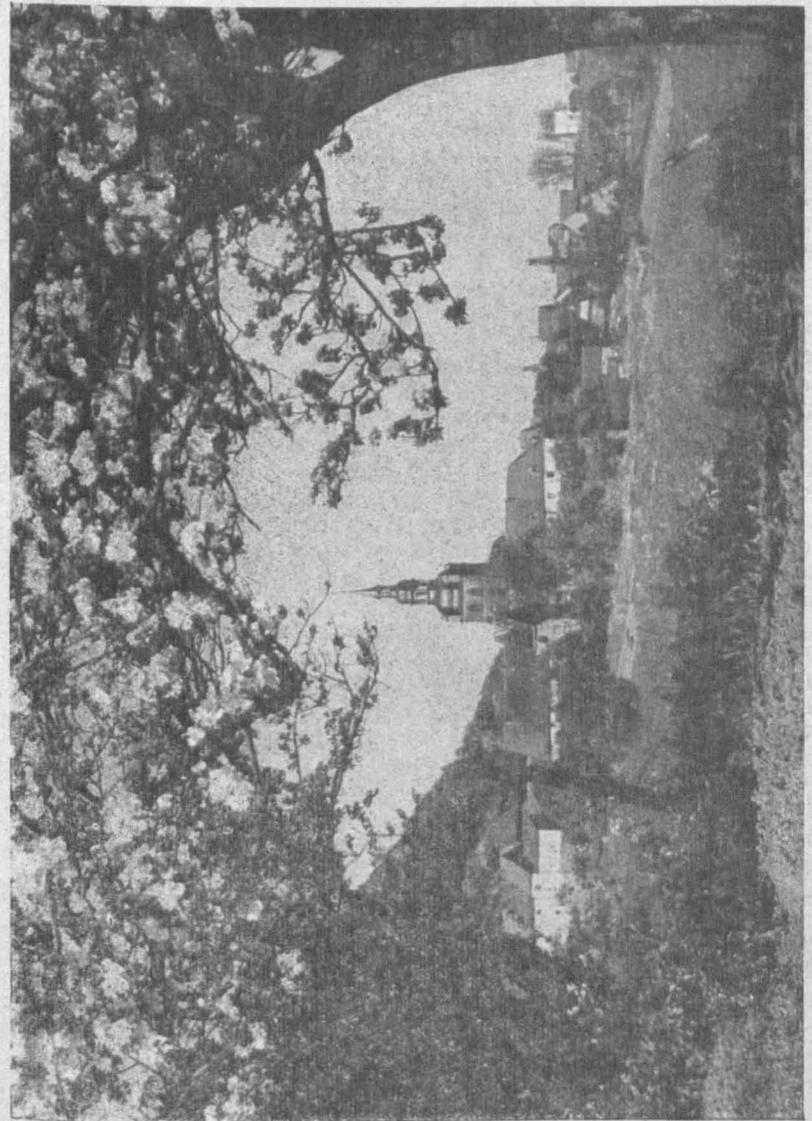
dem fränkischen Königsadel angehörte und von Berthar ein Neffe des Königs Dagobert († 639), genannt wird, „den Bischöfen von Verdun den Ort mit dem Beinamen Domo und das Kastell Teulegio, im Wasgenwald gelegen, mit allen dazugehörigen Ländereien, Wiesen, Wäldern, Häusern . . .“. Er spricht davon, er habe hier eine Kultstätte erbaut, in die auf seine Bitten hin der Bischof von Trier Kleriker eingesetzt habe, nachdem er die Einweihung vollzogen hatte.

Bischof von Verdun war damals der hl. Paulus, der nach der Überlieferung kurz zuvor zur Bischofswürde erhoben worden war, nachdem er 13 Jahre lang Lehrer an der Tholeyer Klosterschule gewesen und Grimo zu seinem Schüler gehabt habe. Danach hätte schon vor der Stiftung Grimos hier eine klösterliche Stätte bestanden, die freilich nicht nach der Regel des hl. Benedikt geleitet wurde, sondern wohl mehr ein Weltklerikerstift war. Auf jeden Fall tritt mit der Urkunde Grimos das Kloster Tholey in das Licht der Geschichte ein. Im folgenden Jahrhundert wird die Klosterschule von Söhnen vornehmster Familien besucht und das Kloster Tholey wird geradezu eine Pflanzschule für den Bischofssitz zu Verdun; werden doch nacheinander drei Angehörige der Klosterfamilie zur Leitung der Verduner Kirche berufen. Noch 922 wird Barnoin aus der Abtei Tholey von Heinrich I. zur Würde eines Bischofs von Verdun erhoben — ein Zeichen, daß Tholey und seine Klosterschule nahezu 300 Jahre lang ihren guten Ruf bewahrt haben. Trotz der engen Verbindung mit Verdun, dessen Bischöfe anfänglich selbst die Leitung hatten, blieb doch das Kloster Tholey auch dem Trierer Stuhle verpflichtet, mußte doch die Pfarrkirche von dort jährlich die hl. Oele holen. Ja, im Mittelalter war es der Sitz eines der Trierer Archidiakonate und hatte als solches einen bedeutsamen Einfluß auf das gesamte kirchliche Leben. Wann die Regel des hl. Benedikt der Klosterordnung zugrunde gelegt wurde, läßt sich geschichtlich nicht einwandfrei nachweisen. Neueste Forschung will den Termin bis in die merowingische Zeit hinaufverlegen. (Vgl. Hübinger, S. 197). Doch ist der erste namentlich bekannte Abt Eberwin, der im Jahre 1022 mit Abt Richard von St. Viton zu Verdun eine Wallfahrt ins Heilige Land macht und von Jerusalem den hl. Einsiedler Simeon nach Tholey mitbringt, der später die Porta nigra zu Trier zum Wohnsitz sich erwählte, wo er auch starb. Was das innere Leben des Klosters betrifft, so ist ein Beweis für den Hochstand des Tugendstrebens in der Abtei in den ersten Jahrhunderten der hl. Mönch Theobert, der das Amt des Kellermeisters im Kloster bekleidet und dabei ein in Gott tief verankertes Leben geführt hat. Eine ihm geweihte Kirche wird in einem Schreiben des Papstes Innocenz V. vom 18. Mai 1276 erwähnt, wie auch noch heute sein Name im Kalendarium Benedictinum steht. Abt Eberwin sowie der Mönch Theoderich genossen wegen ihrer geistigen oder schriftstellerischen Fähigkeiten ein hohes Ansehen. Neben der Tätigkeit in Unterricht und Erziehung an der Klosterschule dürfte die Christianisierung der Umgebung zum guten Teil das Aufgabengebiet jener Mönche gewesen sein, die nicht für die innerklösterliche Arbeit in Landwirtschaft, Kunst oder Verwaltung benötigt wurden. Der größte Teil der Kommunität dürfte angesichts des sich ständig steigernden Besitzes in der größeren Nähe von Tholey,

aber auch an Saar, Mosel und Nahe für diese Arbeiten eingesetzt worden sein. Die Tatsache, daß alle dem Geschlechtsnamen nach bekannten Abte bis ins 15. Jahrhundert dem hohen und niederen Adel der näheren Umgebung angehören, erklärt hinreichend dieses Wachstum des äußeren Besitzes, wie auch Ministerialen des Klosters erwähnt werden, so ein Herr von Hagen im Jahre 1289.

Ein für die geistige Entwicklung der Abtei wichtiges Jahr ist das Jahr 920, in dem ein bedeutsamer Teil der Gebeine des hl. *M a u r i t i u s*, des Führers der thebäischen Legion, von Verdun nach Tholey überführt wurde. Die Mönche haben seitdem sich die Verehrung dieses ritterlichen Heiligen besonders angelegen sein lassen. Ihm weihten sie neben dem hl. Apostel Petrus ihr Kloster, das später noch den hl. Erzbischof Kuno von Trier als weiteren Patron erhielt. Ein Mönch des Klosters berichtet im 11. Jahrhundert über das tragische Ende dieses Erzbischofs, der, ein Neffe des Erzbischofs Anno von Köln, von Kaiser Heinrich IV. (1056 bis 1106) im Jahre 1066 investiert wurde. Bei Uerzig an der Mosel wurde er von den Trierern grausam ermordet. Die Leiche ließ der Verduner Bischof Theoderich, ein Freund Kunos, nach Tholey überführen und hier beisetzen, wo Kuno als Märtyrer verehrt wurde. — Es sind allein 155 Patrozinien des hl. Mauritius nachweisbar — ein Beweis, wie beliebt dieser Heilige bei den Gläubigen war. Alljährlich zog man am Pfingstfreitag in Prozession mit seinen heiligen Reliquien zu dem Doppelkreuz auf dem heutigen Friedhof, während eine andere Prozession mit dem Schrein des hl. Wendalinus von St. Wendel dort eintraf und auf der anderen Kreuzseite niedergestellt wurde, worauf ein feierliches Amt die heilige Handlung beschloß. S. Mauritius ist auch Patron der herrlichen frühgotischen *A b t e i k i r c h e*, die um 1240 begonnen und gegen Ende des 13. Jahrh. vollendet wurde. Sie weist manche Beziehungen zu den aus gleicher Zeit stammenden Kirchen S. Maximin und Liebfrauen in Trier auf, sodaß man annimmt, daß man von dort Bauleute und Steinmetzen hat kommen lassen. Dem 13. Jahrhundert gehört auch der *g o t i s c h e K l o s t e r b a u* an, der zwei Quadren an der Süd- und Westseite der Kirche umfaßte und im Westen auch eine Vorhalle enthielt, die manche Ähnlichkeit mit der Lorscher Vorhalle hat.

Leider steht zu wenig Material zur Verfügung, um eingehend die weitere Entwicklung zu verfolgen. Wir müssen uns darauf beschränken, sie in groben Umrissen zu zeichnen. Allmählich sank das Ansehen und der Einfluß der Abtei. Es trat ein innerer und äußerer Verfall ein, bis daß im 15. Jahrhundert unter der Bursfelder Reform neues Leben einzog. Der erste Reformabt erhielt im Jahre 1492 von Alexander VI. das Recht zum Tragen der Mitra und der bischöflichen Insignien. Dann hatte das Kloster seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts mehr und mehr unter der Einmischung der Schirmvögte, der Herzöge von Lothringen, zu leiden, deren Beamte auf der nahen Schaumburg saßen. Nicht minder groß war der Schaden durch die verschiedenen Brandschatzungen der Kriege im 17. Jahrhundert. Erst im 18. Jahrhundert ging man daran, diese Schäden nach und nach auszubessern. Damals wurde im Jahre 1704 ein neues Chorgestühl beschafft und Abt Kaspar von Roussel (1712—30)



Tholey. Abteikirche

beginnt mit einem Klosterneubau, den aber erst Abt Theobert d'Hame (1730—59) zu Ende führen konnte, ohne jedoch die ersten Pläne des Architekten Jean Pierre le Noir ganz zur Ausführung zu bringen. Diesem Abt verdanken wir auch das herrliche, noch heute stehende Orgelgehäuse für die neue, durch ihn erstellte Orgel, dessen Pläne wohl auf den Mettlacher Klosterarchitekten Christian Kretschmar zurückgehen. Leider litt auch der innere Geist unter den Folgen der Aufklärung. 1793 machte die französische Revolution dem Leben der Abtei ein Ende. Die Gebäude wurden zum größten Teil eingeäschert, die Bibliothek und Archive verbrannt. Nur wenig entging der völligen Vernichtung. 1799 wurden Kirche, Gebäude und Garten für 50 000 Frs. versteigert. Die Kirche wurde 1806 für den Pfarrgottesdienst gemietet und 1808 als Pfarrkirche erworben.

Die Abtei St. Mauritius in der Gegenwart

War das Leben in der mehr als tausendjährigen Abtei auch erloschen, Kirche und Kloster in Pfarrbesitz übergegangen, die Sehnsucht nach den schwarzen Mönchen blieb im Volke lebendig. Aber auch im Orden war die Erinnerung an die alte Abtei nicht erloschen. Bereits im Jahre 1924 zog Abt Dr. Laurentius Zeller von St. Matthias in Trier den Gedanken in Erwägung, die Abtei St. Mauritius wieder aufleben zu lassen. Dieser Plan verstärkte sich in den Jahren 1931 und 32, als er, im Hinblick auf die starke Belastung mit der Seelsorge und die Erschwerung der Pflege echt monastischen Geistes im Sinne der Beuroner Kongregation, ernstlich eine Verlegung der Abtei St. Matthias nach Tholey ins Auge faßte und entschlossen war, in Trier nur ein Priorat zu belassen. Er knüpfte damals bereits Verhandlungen mit dem Pfarrer von Tholey, Matthias Braun, an, der bereit war, auf die Pfarrei zugunsten der Patres zu verzichten. Doch die Zeit war noch nicht gekommen. Die Verhandlungen zerschlugen sich. Da griff im Juli 1948 Landrat Dr. Schütz von St. Wendel, ein geborener Tholeyer, von sich aus den Plan einer Wiederherstellung der alten Abtei wieder auf. Am 10. Juli 1948 begab er sich nach Trier und lud Abt Dr. Petrus Borne zu einem Besuch in Tholey ein. Er konnte ihm dabei das Angebot einer Schenkung von 40 ha Land am Schaumberg machen, die die Besitzerin, Fräulein Scheid, aus ehemaligem Klosterbesitz den Mönchen als Grundlage zu der Gründung überlassen wollte. Doch erst als Frau Boos sich bereit erklärte, ihren Bauernhof mit dem gesamten lebenden und toten Inventar pachtweise den Patres zu überlassen, konnte der Frage näher getreten werden. Am 21. Oktober 1949 trafen 2 Patres und 3 Brüder in Tholey ein, von der Bevölkerung freudig begrüßt. Abt Petrus Borne, der diese „Vorhut“ persönlich einführte, segnete das Boos'sche Haus und die neu errichtete Hauskapelle ein. Am Sonntag, 23. 10., trug der ganze Ort Flaggenschmuck. Ein Triumphbogen vor dem Hause Boos bot ein herzliches „Willkommen nach 150 Jahren“. Unter Teilnahme erlesener Gäste und der Pfarrangehörigen weihte Abt Petrus in der Hauskapelle zwei Altarsteine für diese selbst und die Kapelle auf dem Schaumberg und hielt anschließend eine Pontifikalmesse mit Ansprache, in der er an Hand des Ritus der Altarweihe den Sinn des Mönchtums entwickelte. Am Abend brachte spontan

die Bevölkerung den Mönchen eine Huldigung dar, bei der die kirchlichen und weltlichen Gesangvereine mitwirkten und Studienrat Dr. Kirsch sowie Landrat Dr. Schütz Begrüßungsansprachen hielten, auf die Abt Petrus in längerer Rede antwortete. So begann in ganz kleinem Rahmen das klösterliche Leben zu Tholey.

Am 8. Dezember 1949 erfolgte in einem Dekret der Religiösenkongregation zu Rom die Wiederherstellung der Abtei St. Mauritius zu Tholey. Doch erst nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten konnte diese Wiedererrichtung Wirklichkeit werden. Im Januar 1950 legte Pfarrer Karl Berens sein Amt als Pfarrer von Tholey nieder und übernahm die Pfarrei Wintrich a. d. Mosel. Damit konnte die Pfarrei Tholey in die Verwaltung der Mönche übergehen. P. Prior Rhabanus Heddergott nahm als erster Pfarrer seinen Wohnsitz im bisherigen Pfarrhaus, dem alten Klostergebäude. Endlich konnte am 12. April 1950 Abt Petrus mit einem Teil der Mattheiser Kommunität die Übersiedlung vornehmen. Außer ihm waren es zunächst 6 Patres, 8 Fratres und 11 Brüder, die, einschließlich der Novizen und Kandidaten, in Tholey ihren Einzug hielten. Am Abend des 22. April veranstaltete die Gemeinde ihnen einen offiziellen Empfang. Flaggenschmuck und Grün grüßte aus jedem Hause. Mit Fackeln und Lampions geleitete man unter Klängen geistlicher Lieder die Mönchsfamilie vom Hause Boos zur Abteikirche. An der Spitze der Mönche schritt Abt Petrus zwischen dem HH. Abtpräses der Beuroner Kongregation, Abt Dr. Bernhard Durst von Neresheim, und Abt Dr. Basilius Ebel von Maria Laach. Vor dem alten Hauptportal fand im Scheine der Jupiterlampen ein Festakt statt, der auch vom Saarbrücker Rundfunk übertragen wurde. Musik- und Gesangvorträge wechselten ab mit Gedichten und Ansprachen, in denen der stellv. Vorsitzende des Kirchenvorstandes im Namen der Pfarrgemeinde den Willkomm den Mönchen entbot, während Landrat Dr. Schütz in einem Rückblick die Vorgesichte dieses Tages zeichnete und sprach: „Tholey, du hast deine Seele wiedergefunden!“ Er sprach all denen seinen Dank aus, die an dieser Wiedereröffnung der alten Abtei mitgewirkt, dem Hl. Vater in Rom, dem HH. Erzbischof, der von Anfang an diesem Plane wärmstes Interesse entgegenbrachte, dem HH. Abtprimas sowie dem HH. Abt Petrus und seinen Mönchen, Fräulein Scheid und Frau Boos, er vergaß auch nicht die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich immer wieder hemmend in den Weg stellten, nun aber durch Gottes Gnade überwunden seien. Der HH. Abtpräses unterstrich den Segen, der von einer ernst strebenden Mönchsfamilie auf den Ort und die nähere und weitere Umgebung ausstrahlt, und schließlich forderte Abt Petrus zum Dank gegen Gott auf für das Gnadengeschenk dieser Stunde und entwickelte das Ideal des monastischen Lebens in Gotteslob und opferfreudiger Arbeit, das hier verwirklicht werden soll. Mit dem Lied „Fest soll mein Taufbund immer stehn“ und dem Segen der drei Äbte fand die unvergeßliche Abendstunde ihren Abschluß. Am Guten-Hirten-Sonntag, dem 23. April, erfolgte in einem festlichen Pontifikalamt des HH. Abtes Petrus, der als 90. Abt die Leitung des Mauritiusklosters übernimmt, die Wiederaufnahme des Chorgebetes, das vor 160 Jahren

durch gewaltsamen Eingriff verstummt war. In geschlossenem Zuge waren die Ortsvereine unter Musikklängen zur Kirche gezogen, die von Gläubigen dicht gefüllt war. Als Ehrengäste waren erschienen der päpstliche Visitator des Saarlandes, Msgr. Sch ulien, Ministerpräsident Joh. Hoffmann, Minister Dr. Singer, der Hohe Kommissar Herr Grandval mit mehreren Herren seiner Verwaltung, Landrat Dr. Schütz u. v. a. Auch der Klerus der Nachbarschaft sowie die Jesuiten und Steyler Patres waren vertreten, diese durch P. Provinzial und P. Rektor. In feierlichem Einzug durchschritt Abt Petrus inmitten der beiden HH. Äbte segnend die Scharen der Gläubigen und stimmte dann tief ergriffen das Deus in adjutorium der Terz an, mit dem das Gotteslob der Kirche nach so langer Unterbrechung wieder aufgenommen wurde. Es folgte das hochfestliche Pontifikalamt, bei dem Dechant Schütz von Linz a. Rh., ein Bruder des Herrn Landrats, das Ereignis dieses Tages als ein Ostern eigener Art, als Auferstehung der alten Abtei St. Mauritius feierte. In packenden Worten entwarf er ein lebensvolles Bild der Geschichte Tholeys und seiner Abtei, indem er an die drei Heiligengestalten anknüpfte, die mit dieser Stätte aufs engste verbunden sind: Mauritius, Benedikt und Wendalinus, und an ihnen sowohl den inneren Geist und die weltüberwindende Kraft des Christentums zeichnete, wie auch die besondere Art, in der der Orden des hl. Benedikt in Vergangenheit und Gegenwart in seinem inneren Leben wie in seiner apostolischen Tätigkeit diese Aufgabe zu verwirklichen hilft. In vollendeter Darbietung trug der Mönchschor die gregorianischen Choralgesänge vor, die, wie die ganze Feier, vom Rundfunk aufgenommen und weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. Ein jubelndes Tedeum der Tausende durchbraute, aus dankerfülltem Herzen gesungen, am Schluß der Feier das Gotteshaus, und manches Auge füllte sich mit Tränen heiliger Egriffenheit und Freude, als Abt Petrus unter Vorantritt der Geistlichen, des Konventes und der kirchlichen Würdenträger in großem Pontifikalauszug die Kirche verließ. Nach der Feier fand in der Abtei ein Empfang der geladenen Gäste statt, bei dem allgemein die Freude über das Gottesgeschenk dieses Tages zum Ausdruck kam.

Die Aufgaben einer Abtei

Die Freude und Begeisterung weitester Kreise bei der Wiedereröffnung der Abtei St. Mauritius ist ein Zeichen dafür, daß man große Erwartungen an das Leben und Wirken der Benediktiner im Saarland stellt. Da ist es gut zu wissen, was denn von einer Abtei erwartet werden kann und darf. Zunächst muß mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß es nicht in erster Linie Aufgabe einer Benediktinerabtei ist, unmittelbare Seelsorge auszuüben in dem Sinne, wie etwa andere Orden es geradezu als ihre Sendung von der hl. Kirche erhalten haben, in die einzelnen Pfarreien hinauszugehen und dort im Beichtstuhl wie auf der Kanzel in Sonntagsaushilfen oder bei Missionen und religiösen Wochen an der Seite der Pfarrer am Heil der Seelen zu arbeiten. Nicht als ob das Heil der Seelen den Benediktiner nichts angehe und er an der Not der Seelen achtlos vorübergehen würde. Aber seine Arbeit am Heile der Seelen vollzieht sich zunächst auf einem anderen Weg.

Hauptaufgabe einer Abtei ist der unmittelbare Dienst Gottes im feierlichen Vollzug der Liturgie, zu dem die hl. Kirche die Mönche eigens beauftragt hat. Darum ist das Tagewerk der Mönche maßgebend bestimmt durch das Chorgebet, das im Laufe des Tages die Klosterfamilie in regelmäßigen Abständen sich im Gotteshause versammeln läßt, um im Namen der hl. Kirche in Psalmen, Hymnen und Lesungen Gott den schuldigen Dienst der Anbetung, des Lobes, der Sühne und Bitte zu leisten. Um 4.25 Uhr beginnt das nächtliche Chorgebet, das in Matutin und Laudes, dem morgendlichen Frühlob, die Mönche bis gegen 5.30 oder 6 Uhr Gott preisen läßt. Um 7.30 Uhr wird die Prim gebetet, durch die Gottes Segen auf die Tagesarbeit herabgerufen wird. Um 8.15 (sonntags um 8.45) Uhr singt man die Terz, das Gebet zur „dritten Stunde“, zur Erinnerung an die Herabkunft des Hl. Geistes an Pfingsten. Daran schließt sich das feierliche Konventamt an, das den Höhepunkt des Tages bildet und von den ergreifenden Weisen des gregorianischen Choralgesanges begleitet ist. Hier nimmt Christus die Mönche auf in Sein Opfer, das die Gnaden der Erlösung in Fülle ihnen und durch sie der hl. Kirche und der Menschheit schenkt. Um 12.15 Uhr erklingt die Sext, das Gebet zur „sechsten Stunde“, als Bitte um Gottes Schutz während der Hitze des Tages. Um 14.30 Uhr betet man die Non, das Gebet zur „neunten Stunde“, das bereits auf den zum Abend hinneigenden Tag hinblickt und an das Ende des Lebens erinnert. Um 18.15 (sonntags um 18) Uhr singt man die Vesper, das Dankgebet für die Gnaden des Tages, das im Magnificat der Gottesmutter seinen Höhepunkt hat. Und ehe man zur Ruhe geht, betet man um 19.45 Uhr die Komplet als Nachtgebet. Durch dieses Chorgebet mit seinem, den ganzen Tag durchziehenden Rhythmus wird nachdrücklich allen zum Bewußtsein gebracht, daß Gott im Mittelpunkt unseres Lebens stehen muß, und daß das ganze Tagewerk Ihm geweiht sein soll — eine Lehre, die in unseren Tagen geradezu eine Offenbarung für viele Kreise bedeutet, die diese grundlegende Wahrheit praktisch vergessen haben.

Als geweihte Familie stehen die Mönche im Chor. Gemeinsam verrichten sie ihren heiligen Dienst vor Gott, nicht wie die Weltpriester oder neueren Orden, bei denen der einzelne im Breviergebet dieser Gebetsverpflichtung nachkommt. Da erschließt sich uns eine zweite Seite benediktinischen Lebens. Verfassungsgemäß bilden sie eine fest umrissene Familie mit einem lebenslänglichen Vater und Abt an der Spitze, der zwar aus den Reihen der Mönche gewählt worden ist, aber von Gott selbst durch die hl. Kirche in der Abtsweihe seine heilige Vollmacht und Sendung zu geistlicher Vaterschaft erhalten hat. Als Stellvertreter Christi im Kloster trägt er Brustkreuz und Ring, bei Pontifikalfunktionen gleich dem Bischof auch Mitra und Hirtenstab. Er ist der verantwortliche Leiter der Klosterfamilie in geistlichen und zeitlichen Dingen. Er ernennt die Offizialen, die in seinem Namen und Auftrag die verschiedenen Ämter im Kloster zu verwalten haben. Ihm unterstehen als Söhne die Mönche auf Lebenszeit, legen sie doch ihre Gelübde auf das Kloster und den Abt ab, in das sie eintreten, sodaß im allgemeinen — entsprechend dem besonderen Gelübde der „Beständigkeit“ — am gleichen Orte bleiben, wenn nicht etwa eine Neugründung

— wie in unserem Falle — einen Wechsel erfordert. Diese Ortsbeständigkeit des Abtes wie der Mönche garantiert den Familiencharakter einer Benediktinerabtei. Denn so ist es auf der einen Seite möglich, daß der Abt weitschauend seine Pläne faßt für die Ausbildung der Mönche und den Aufbau seiner Abtei, und auf der anderen Seite erhält jeder eine Sonderaufgabe, die ihn an diesem Auf- und Ausbau des Klosters verantwortlich mitarbeiten läßt, wie jeder Mönch ja auch Sitz und Stimme im Kapitel hat, das unter Leitung des Abtes über das Wohl und Wehe des Hauses berät. Der Aufgaben aber sind so viele, daß die meisten voll auf zu tun haben, um den Verpflichtungen nachzukommen, die ihnen im Rahmen der Mönchsfamilie gestellt sind — sei es in der Erziehung der Novizen oder in der Verwaltung oder in der Überwachung der Arbeiten in den verschiedenen Werkstätten oder in der Landwirtschaft, sei es in Studium und Unterricht oder im Dienst der Kranken. Das Kloster bedarf einer wirtschaftlichen Grundlage zu seiner Existenz und benötigt darum Landwirtschaft sowie Handwerke, die zumeist von den Brüdern betreut werden. Daneben ist es aber auch eine Jahrhunderte alte Gewohnheit, daß auch die Kunst nach Möglichkeit gepflegt wird, die Kirche und Haus würdig ausgestalten soll — ist doch auch das Wohnhaus der Mönche eine gottgeweihte Stätte, gleichsam eine Erweiterung des Gotteshauses, die gleich jenem einer sorgsamten Pflege bedarf. So werden die meisten Mönche und Brüder durch ihre Tätigkeit an die Arbeit gebunden sein, die ihre Kräfte voll und ganz in Anspruch nimmt. Das hindert jedoch nicht, daß nach Möglichkeit auch die eigentliche Seelsorge zu ihrem Rechte kommt, sei es in der Tätigkeit im Beichtstuhl oder in Predigt und Vorträgen, Einkehrtagen und Exerzitien, die jedoch vorwiegend in der Abtei ausgeübt wird, damit die Mönche ihrer Hauptverpflichtung, dem Chorgebet, nicht entzogen werden. Nur in Ausnahmefällen kann darum eine Seelsorgsarbeit übernommen werden, die die Mönche zwingt, außerhalb ihres Klosters tätig zu sein. Aber ist nicht diese innerklösterliche Tätigkeit auch eine Seelsorge, und zwar eine Seelsorge von ganz eindringlicher Sprache gerade in unserer Zeit, in der die Familie in ihrem Bestande weithin bedroht und erschüttert ist? Stellt nicht die Abtei als geweihte Familie in ihrem Familienleben den christlichen Familien ein Ideal ständig vor Augen, das ihnen hilft, in wahrhaft christlichem Sinne sich von innen her zu erneuern? Befont sie nicht die gottgesetzte Autorität auch der Eltern, die Ehrfurcht voreinander als Glieder Christi, die Einheit der Gatten und Kinder in der Gemeinschaft der Familie, die Notwendigkeit, die Familie als Gemeinschaft wieder anzustreben und erleben zu lassen? Wahrhaft ein nicht unwesentliches Apostolat in unseren Tagen!

Damit ist aber zugleich auch ein Letztes betont: die Arbeit, die neben dem Gebet einhergeht und von ihm Weihe und Fruchtbarkeit erhält. Wir haben sie bereits in ihrer vielfältigen Verzweigung im Kloster kennen gelernt — die mehr geistige Arbeit der Patres und studierenden Fratres sowie die mehr körperliche Arbeit, die die Brüder zu leisten haben. Die Geschichte auch der Abtei St. Mauritius ist der beste Beweis dafür, daß die Klöster die Arbeit sehr ernst genommen haben und

nehmen — als heilige Verpflichtung von Gott her, als Dienst an Gott und der Menschheit. Das Chorgebet mit seinem Tagesrhythmus gibt auch der Arbeit eine eigene Weihe. In den Klöstern wird mit dem Einsatz aller Kräfte die Tagesarbeit geleistet, nicht in Murren und Klagen, sondern in freudiger Hingabe an Gott. Darum ruht auch auf der Arbeit der Klöster so sichtlich Gottes Segen. Liegt darin nicht wieder eine besondere Aufgabe und Sendung an unsere Zeit? Bedürfen wir nicht einer ganz anderen Einstellung der Arbeit gegenüber, die von so vielen nur als Broterwerb oder als lästiger Zwang empfunden und nur mit Widerwillen geleistet wird? So möge die Abtei St. Mauritius auch darin ein Apostel für das Saarland werden, daß sie mithilft, das christliche Arbeitsethos wiederzufinden, jene Haltung, die der Arbeit wieder Weihe und Freude gibt in der Erfüllung des göttlichen Willens!

Die Abtei hütet das Museum mit seinen wertvollen Denkmälern aus römischer und mittelalterlicher Zeit bis in das Barock hinein, das einen leicht faßlichen Anschauungsunterricht gibt über die Geschichte des Ortes und Landes und die Geisteskultur, die hier gepflegt wurde — man denke nur an den berühmten „Engel der Verkündigung“ aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, der trotz mancher Verwitterungsschäden noch heute das Entzücken der Kunstkenner bildet. Die Mönche sind sich der Verantwortung bewußt, die ihnen auch aus diesem Erbe erwächst, und sind bemüht, nach Kräften diese geistigen Schätze dem Volke zugänglich zu machen.

So wertvoll alle diese einzelnen Aufgaben in sich sind, so erhalten sie doch ihre letzte und tiefste Sinndeutung erst in der Zusammenschau: eine Abtei will und soll eine Verkörperung der hl. Kirche sein und durch ein Leben, das in seiner bewußten Weltabgeschiedenheit sich als Opfer vor Gott verzehrt, Ihm die Ehre geben; dadurch wird sie dann auch am besten dem Wohle der Menschen dienen.

Tholey wird bekrönt vom Schaumberg, der bis vor kurzem der König der Berge der Saarheimat war. Jetzt ist er die Stätte des Gedächtnismales der Toten der Weltkriege geworden, die das Saarland geopfert hat. Mehr und mehr wird er zu einem geistigen Mittelpunkt des Landes, wohin, zumal an Sonn- und Feiertagen, die Saarländer pilgern, um an dem Gottesdienst teilzunehmen, der im Sommer jeden Sonn- und Feiertag um 10.30 Uhr dort stattfindet und dabei der Toten zu gedenken, aber auch um einen Blick in die Weite und Schönheit der Heimat zu tun, die gerade von der Höhe des Turmes aus so beglückend sich darbietet. Ist das nicht wie ein Symbol dessen, was auch die Abtei St. Mauritius dem Saarland werden könnte: ein geistiger Mittelpunkt kirchlichen und kulturellen Lebens, wenn in der kommenden Entwicklung die Möglichkeiten entfaltet werden, die oben nur angedeutet werden konnten? Noch stehen wir in den Anfängen, noch kann nicht alles geleistet werden, was einer Abtei als Aufgabe gestellt ist. Aber es ist doch die klare Einsicht da in die Forderungen, die mit Recht gestellt werden, und der Wille, sie mit Gottes Gnade nach Kräften zu erfüllen. Möge der Herr dazu seinen Segen geben!

Heimat

VON JAKOB KNEIP

Immer,
Wenn mich die rauschende Fülle
Fremder Städte verwirrt,
Seliges Heimatland,
Findet mein Herz zu dir:
All deine Hügel
Seh ich gehoben ins Licht;
Auf deinen Rücken gelagert,
Über die Wiesen und Wälder gedehnt,
Türmen sich Wolken auf.
Sie liegen und sonnen sich,
Träumen ins ruhende Land
Und regen sich nicht.
Große Vögel
Streichen vor ihnen her,
Lassen im Winde sich tragen
Und schweben
Himmlischen Lichtes voll
Durch die endlose Stille.

Aus verklungenen Tagen

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben!

Goethe

Der St. Wendeler Fruchtmarkt vor hundert Jahren

VON DR. EMIL RIEGEL, ST. WENDEL

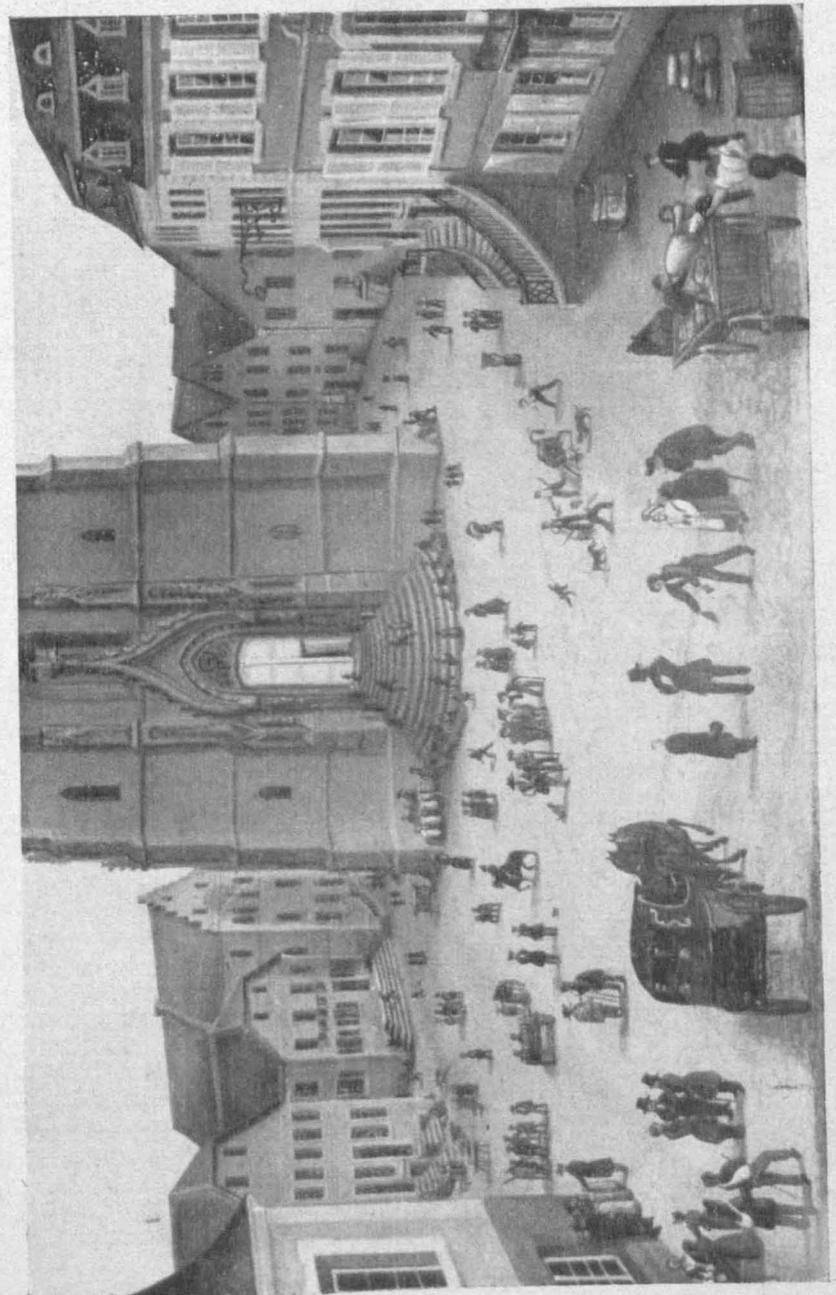
In St. Wendeler Privatbesitz hat sich ein Bild des St. Wendeler Fruchtmarktes erhalten, dessen untere Hälfte unsere Abbildung wiedergibt. Die mündliche Überlieferung besagt, daß eine in die Moselgegend verheiratete St. Wendelerin sich dieses Bild um 1840 malen ließ. Für uns ist es heute die älteste erhaltene Ansicht der Stadtmitte und ein köstliches Abbild des Lebens und Treibens auf dem St. Wendeler Fruchtmarkt vor 100 Jahren.

In der Mitte steht die Westfront des Wendelsdoms. Seine Tür ist weiß gestrichen und im Portal stehen drei Figuren, sonst bietet er heute noch den gleichen Anblick. Unmittelbar links neben ihm ist ein mit gotischem Treppengiebel geschmücktes Haus zu sehen, es ist das 1499 errichtete Haus des Hospitals von Cues. Um 1880 wurde es leider abgerissen und um 1908 erlitt das auf unserem Bilde gleich danebenstehende Haus des Gerbers Lauer dasselbe Schicksal. An Stelle dieser Häuser befindet sich heute der Vorgarten des Pfarrhauses.

Zwischen diesen Bauten und dem nächsten Hause öffnet sich das Kirchgäßchen. Das weiterhin sichtbare Haus steht heute noch, und am linken Bildrand schließt eine Ecke des 1804 fertiggestellten Alten Rathauses die Szene ab. Dem Rathaus gegenüber erscheint am rechten Bildrand das Bruch'sche Haus, 1804 von der Witwe Cetto errichtet. Seine weißen Fensterläden müssen ihm damals ein imposantes Äußeres verliehen haben. Die benachbarte Wirtschaft zur Krone läßt ihr auch heute noch vorhandenes Wahrzeichen an langem Arm über ihre große Freitreppe hängen und auch das anschließende Haus der heutigen Buchhandlung Kockler ist nur über eine gleich hohe Treppe zugänglich. Wir erinnern uns, daß man im Jahre 1842 den ganzen Kirchplatz bedeutend tiefer gelegt hatte, um eine leichtere Anfahrt von der unteren Stadt her zu erhalten. Das hatte zur Folge, daß vor die Haustüren Treppen gebaut werden mußten, ja daß auf die Luisenstraße zu das Kellergeschoß der Häuser zu ihrem Erdgeschoß wurde und der alte Hauseingang nun im ersten Stock lag. Damals erhielt auch der Wendelsdom seine hohe Freitreppe.

Auf dem freien Platze sind in reinster Erzählerfreude köstliche Szenen des Alltagslebens einer kleinen Landstadt dargestellt. Man sieht, wie in der Mitte des Vordergrundes dem Landrat oder Bürgermeister, dessen Diener und elegante Kutsche bereitstehen, eine Bittschrift überreicht wird, während rechts die Fässer und Ballen des Kaufmannes von einem Frachtwagen abgeladen werden. Am alten Rathaus stehen die Bauern mit ihren Fruchtsäcken, die Kräuterweiblein haben auf

Nebenstehend: *Der St. Wendeler Fruchtmarkt.*
(Ausschnitt aus einem Bild von Herrn Dr. Riegel, St. Wendel.)



einem Tische ihre Ware ausgelegt, man prüft und handelt; es unterhalten sich die Bürger im langen Rock und Zylinderhut, und die Bauern im halblangen Kittel, mit Stöcken und Tonpfeifen in den Händen. Zwei Wanderburschen, die man leicht an ihrem Bündel auf dem Rücken erkennt, sind von der Luisenstraße her gekommen und bestaunen den Wendelsdom. Das bunte Bild des täglichen Marktlebens erweitert sich nach dem Hintergrund des Bildes zu: Da hat sich doch dem Metzger ein Rind losgerissen und Gekläff und Geschrei ertönen, wo sich seine Gesellen und die Metzgershunde bemühen, den Ausreißer einzufangen, während die Marktbesucher in der Nähe der Szene zuschauen, der Polizist aber, mit Pickelhaube hoch zu Roß, ihrer nicht achtet. Das Handwerk wird auch auf der Straße betrieben; wenn der Kesselschmied aus den Häusern links vom Dom seine Werkbank, seinen Amboß und die fertigen Kupferkessel auf den Vorplatz des Hauses stellt, dann darf auch der Gerber seine Häute an langer Stange vor den Fenstern seiner Hausfassade trocknen. Dicht ans Heiligtum drängt sich das Marktleben: auch an der Kirchmauer stehen Bauern mit Säcken voll Frucht, die Kirschenverkäuferinnen auf der untersten Stufe der Domtreppe haben ihre Körbe mit den roten Früchten vor sich hingestellt, und der müde Wanderer ruht sich am Prellstein an der Domecke aus. Es ist Mittag, der Stand der Sonne weist es aus. Wenn der Landbewohner sein Pferd vor dem zweirädrigen Karren ausgespannt und versorgt hatte, war er es von altersher gewohnt, in den stets geöffneten Wendelsdom zum Grabe seines Heiligen zu gehen und schließlich wohl zum „Schwanen“, einem der ältesten unter den vielen Wirtshäusern der Stadt, wie es jene Gruppe ganz links auf unserem Bilde anscheinend auch vorhat.

Ein rätselhafter St. Wendeler Grabstein

VON KURT HOPPSTÄDTER

In der Turmhalle des Wendelsdomes befinden sich vier Grabsteine aus dem 16./17. Jahrhundert von Angehörigen adeliger Geschlechter, die den St. Wendeler Heimatforschern schon manches Kopfzerbrechen in Bezug auf die darin abgebildeten Wappen verursacht haben, ohne daß es gelungen wäre, die Rätsel, die sie aufgeben, zu lösen. Es sind keine bedeutenden Kunstwerke, sondern schlichte handwerksmäßige Arbeiten eines nicht sonderlich geschickten Meisters, ziemlich roh und grob als Flachrelief ausgehauen. Viele übereinstimmende Formen, vor allem die gleiche übertrieben große ungeschickte Form der Knieschienen an den Ritterrüstungen lassen fast auf den gleichen Meister schließen, wenn die Grabsteine auch für eine solche Annahme allzu weit zeitlich auseinander zu liegen scheinen.

Wir wollen uns heute mit dem kleineren unter den vierein beschäftigen. Der schlechte Erhaltungszustand gerade dieses Steines, von dessen Um-

schrift nur ein kleines Bruchstück zu entziffern ist, scheint es hoffnungslos zu machen, seinem Rätsel je auf die Spur zu kommen.

Obertreis (Stadt und Land des Heiligen Wendalin, S. 36) schreibt darüber: „Aus der Inschrift der kleineren Platte läßt sich nur noch entziffern: „Ao. D. 1635 de 10. Oktobris ist in Gott verschieden . . .“. „Das Wapen enthält einen schrägen Balken mit drei Ringen darin. Wem die Tafel gilt, ist unbekannt“.

Hans Klaus Schmitt macht im „Heimatbuch 1948“ nähere Angaben nach einer Aufzeichnung der „Aufschriften der Monumente in der Kirche zu St. Wendel“, die sich in einer vom Trierer Bischof Josef von Hommer in den Jahren 1830—36 veranlaßten Stoffsammlung befinden (Diözesanarchiv Trier). Damals war die Umschrift schon beschädigt; es waren aber noch weitere Teile vorhanden: „Ao D 1635 10. 8bris ist in Gott verschieden der woledel gesell und manhaft Jola pert Voos . . . (?)“. Die Umschrift zeigte also damals schon verhängnisvolle Lücken und das wenige, was noch vorhanden war, konnte nicht eindeutig entziffert werden. Deshalb hatte man bei der Wiedergabe der Aufschriften vermerkt, daß die Umschrift „abgeschaben“ sei.

Besehen wir uns den Stein näher. Wie aus der Ritterrüstung und aus dem Prädikat „woledel“ hervorgeht, handelt es sich zweifelsohne um den Angehörigen eines ritterbürtigen Geschlechtes, der ein junger, unverheirateter Mensch gewesen sein muß, da er als mannhafter Gesell bezeichnet wird. Da es ein Adelsgeschlecht Voos nicht gibt, kann es sich bei diesem Wort nicht um den eigentlichen Namen, sondern nur um einen der bei Adelsgeschlechtern häufig vorkommenden Beinamen handeln, wie Mohr v. Soetern, Wais v. Feuerbach, Vogt v. Hunolstein usw. Der Name wäre also zu ergänzen: „Voos von . . .“. Aber keines der Adelsgeschlechter, die zum Saarland in Beziehungen, und seien sie auch noch so lockerer Art, gestanden haben, führt diesen Beinamen. So kommen wir also nicht weiter.

Und wie ist es mit dem Wappen? Nach Obertreis soll es ein Schrägbalken mit 3 Ringen sein. Ein solches Wappen (in Blau silberner Schrägrechtsbalken mit 3 blauen Ringen) führten die Echter v. Mespelbrunn, die aus dem Spessart stammen und im 15. Jahrhundert Lehnsleute der Grafen v. Nassau-Saarbrücken in Homburg waren. Aber dieses Geschlecht scheidet aus verschiedenen Gründen aus. In Schrägrechtsstellung führten die v. Schwalbach 3 Ringe und die v. Oberstein, genannt Stuber, 3 Rauten. Auch diese beiden Geschlechter müssen ausscheiden, obwohl gerade die Stuber v. Oberstein sehr enge Beziehungen zur Stadt St. Wendel hatten. Aber das Geschlecht ist bereits kurz nach 1500 ausgestorben. Und es führte eben 3 Rauten und nicht 3 Ringe.

Besehen wir uns das Wappen näher, so erkennen wir deutlich einen Schrägrechtsbalken mit 3 Ringen, von denen jeder durch einen waagerechten Strich geteilt ist. Es sind also keine Ringe, sondern Schnallen, die in der Heraldik öfters vorkommen. Auf dem Helm steckt ein offener Flug, dazwischen eine runde Scheibe mit einer Schnalle. Nach heraldischem Gebrauch sollte diese Scheibe eigentlich 3 Schnallen wie das

Schildbild haben. Berücksichtigen wir die Kleinheit des Wappens und die geringe Kunstfertigkeit des Meisters, so dürfen wir ohne weiteres schließen: die Scheibe der Helmzier im Familienwappen des Verstorbenen entweder auf oder zwischen dem Flug wiederholt das Schildbild.

Nun wird die Sache klar. Dieses Wappen (drei schrägrechts gestellte silberne Schnallen in Rot, auf dem Helm ein schwarzer Flug, belegt mit einer runden roten Scheibe, auf der sich das Schildbild wiederholt) führte nur eine Familie: die Boos v. Waldeck, ein Zweig der Herren v. Waldeck von der Burg Waldeck bei Kastellaun im Hunsrück. (Die Ruine dieser Burg spielte in der Geschichte der Jugendbewegung als Sitz des Nerother Wandervogels eine Rolle). Ein Zweig der Familie trägt heute den Grafentitel und blüht in Bayern.

Damit ist klar, man hat den Namen 1835 schon nicht mehr eindeutig entziffern können, es mußte statt „Voos“ heißen „Boos v. Waldeck“.

Es bleibt nun noch zu klären, um welchen Angehörigen dieses Geschlechtes es sich handelte. Offenbar ist auch der Vorname Jolapert falsch gelesen, denn diesen Namen gibt es nicht. Aber welcher Name ist gemeint? Über Beziehungen der Familie Boos v. Waldeck zur Stadt St. Wendel finde ich nur bei Müller (Geschichte der Stadt St. Wendel, S. 564), daß Philipp Boos v. Waldeck hier Einkünfte hatte, die er im Jahre 1405 der Kirche zu St. Wendel verkaufte. Dieses Philipps Bruder Hermann liegt übrigens im Kloster Werschweiler begraben, wo noch sein Grabstein erhalten ist.

Angehörige der Familie standen seit der Zeit des Kurfürsten Balduin in kurtrierischen Diensten als Amtmänner in Koblenz, Boppard, Oberwesel, Baldeneck usw. Aber besondere Bindungen zu St. Wendel hatten sie nicht. Nun ist der fragliche Geschlechtsgenosse 1635 im Wendelsdom begraben worden, im schlimmsten Jahre unserer Heimatgeschichte. In diesem Jahre kamen viele schwedische, französische, weimarische, spanische, kurtrierische und kroatische Truppen durch St. Wendel. Vielleicht war der Verstorbene Offizier und gehörte zu einem Truppenteil, der vorübergehend in St. Wendel lag, dann aber am ehesten (da er in einer kurtrierischen Stadt ein Grabmal fand) zu den kurtrierischen Truppen oder zu den mit diesen verbündeten Kaiserlichen. Oder vielleicht auch zu den Hilfstruppen des Kaisers, die vor allem aus Kroaten, Slowenen und Ungarn bestanden. Aber auch diese Überlegung hilft zunächst nicht weiter. Die Stammtafel der Familie bei Möller (Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter — Darmstadt 1922 ff) geht über das Mittelalter nicht hinaus. Doch bringt auch der gute alte Humbracht (Die höchste Zierde Deutschlands — Frankfurt 1707) diese Tafel. Für das Mittelalter sind zwar Humbrachts Angaben unbrauchbar, für das 16. und 17. Jahrhundert aber ist er ziemlich zuverlässig. Unter den etwa 40 Angehörigen des Geschlechtes, die nach Humbracht zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebten, dürfte nur einer in Frage kommen, von dem er lakonisch meldet „Johann Ruprecht, blieb in Ungarn“. Das ist bei Humbracht so zu deuten, daß er Offizier bei den kaiserlichen Hilfstruppen, den Ungarn, war und im Kriege gefallen oder verschollen ist. Stellen wir gegenüber: Jolapert und Johann Ruprecht. Es dürfte klar sein:

in dem Namen Jolapert ist das „l“ als „h“ zu lesen und von dem Namen war 1835 noch zu erkennen „JOHA . . . PERT“. Das ist zu ergänzen „JOHA (N. RU) PERT“. Rupert und Ruprecht aber ist gleichbedeutend und wird nebeneinander gebraucht.

Womit das Rätsel des kleinsten unter den St. Wendeler Grabsteinen gelöst ist. Es bleibt noch als Aufgabe die heraldische Deutung der übrigen drei Grabsteine.

Das Sickinger Loch

VON HANS KLAUS SCHMITT

Als der wagemutige Ritter Franz von Sickingen am Mittwoch nach Sankt Bartholomäustag des Jahres 1522 dem Trierer Kurfürsten und Erzbischof Richard von Greiffenclau Fehde ansagen ließ, marschierte er mit seinem wohlgerüsteten Heer von fünftausend Mann, tausendfünfhundert Pferden und mit nicht geringem Geschütz auch gegen die kleine kurtrierische Feste St. Wendel. Da er die Stadt von Truppen des Kurfürsten besetzt fand, richtete er seine Geschütze gegen sie. Die großen Kartäunen böllerten mit böser Stimme. So war Kriegsnot und Grauen über Nacht für die Bürger hereingebrochen. An einem Strebepfeiler der Südostseite des Wendelsdomes ist noch heute eine große Steinkugel eingemauert. Nach dreimaligem heftigem Ansturm war die Stadt in die Gewalt des Feindes gekommen. Mit seinem Heer zog Franz von Sickingen von hier aus gegen Trier und ließ seinen Sohn Hans mit einer geringen Besatzung in St. Wendel zurück.



Franz v. Sickingen
(zeitgenöss. Kupferstich)

Dem Sickinger, der vor Trier auf einen schnellen Sieg gehofft, zerschlug alle Hoffnung. Die Opfer, die der fünfmalige Sturm auf die Mauern Triers gekostet hatte, waren zu groß. Da gab er den Befehl, abzuziehen. Die zurückflutenden Heerhaufen brannten alle Dörfer und Hütten, die am Wege lagen. Alles Land, durch das sie siegestrunken gezogen waren, ging wieder verloren und blieb auch geplündert zurück. Die St. Wendeler Besatzung sollte die Stadt halten und gegen herbeieilende kurtrierische Truppen verteidigen. Aber der junge Hans von Sickingen entwich vorzeitig nachts mit seinen Mannen durch eine in die Südseite der Stadtmauer gelegte Bresche. Die vermutliche Stelle heißt heute

noch Sickinger Loch und befindet sich etwa in der Mitte der heutigen Kaiserstraße, wo noch Reststücke der ehemaligen Stadtmauer zu sehen sind. Die betreffende Stelle in der Stadtmauer nennt man im Volksmunde auch Kaisersloch, weil Franz von Sickingen den bei der Einnahme der Stadt gefangenen Rittern des Kurfürsten hochmütig erklärt hatte, daß er einmal ihr Kurfürst oder gar noch mehr werden würde, aber auch, weil man ihn im Volke den geheimen Kaiser nannte.

Am Tage nach der Flucht des jungen Sickingers soll ein Bote des Vaters mit einem Schreiben in St. Wendel eingetroffen sein, worin dem Sohne befohlen war, die wertvollen Kirchenschätze zu rauben, die Grabstätte St. Wendalins zu zerstören und die ganze Stadt in Schutt und Asche zu legen. Der Bote aber war zu spät gekommen, sodaß die Ausführung jenes gottlosen Befehls unterblieb.

Nach der Niederlage vor Trier erhoben sich gegen Franz von Sickingen gewaltigere Kräfte, die seinen Tod und mit ihm den Untergang des



Feldobrist der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts

ganzen Rittertums und den Sieg des Geschützes über die Burgen herbeiführten. Wie tief Sickingens Zug gegen Trier auf unsere Heimat eingewirkt hat, das beweist die Volksüberlieferung, die ihn als Sickinger Fränzchen fortleben läßt.

Der St. Wendeler Regierungsrat und Staatsprokurator Johann Riotte (1769—1845) erzählt in seinem Lebensabriß, Hans von Sickingen sei durch das „Hundsloch“, auch Hundsschlupf genannt, aus der Stadt entkommen. Riotte ließ diesen Mauerdurchlaß, der bei seinem Hause (Esperts Eck) lag, zumauern, um seinen Hof zu sperren. (Max Müller, Geschichte der Stadt St. Wendel, S. 42).

Der Hundsschlupf war ein Teil des Wehrgrabens bei der südwestlichen Stadtmauer. Er ist so benannt nach einer niedrigen Öffnung, welche durch die Mauer in die Stadt führte. In einer alten Urkunde wird diese Stelle der Stadtmauer bezeichnet: „graben hinter dem neuen Thorn (Hexenturm) der Hondtsschluff genannt“. Ob man früher allgemein den Hundsschlupf für die Stelle hielt, durch welche der junge Sickingen entkam, konnte nicht ermittelt werden.

Der St. Wendeler Bürgereid

Zur Erlangung des Bürgerrechts der kurfürstlich trierischen Stadt St. Wendel mußte jeder neue Bürger bei seiner Aufnahme, nachdem er praestanda prästiert hatte, vor dem Stadtmagistrate den bürgerlichen Eid ablegen. Die „Formula“ dieses Eides lautete:

„Ihr sollet schwören zu Gott dem Allmächtigen, der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der allerseligsten Jungfrau Maria und allen lieben Heiligen Gottes:

erstens, einem zeitlichen und erwählten Erzbischofe und Churfürsten zu Trier, unserm gnädigsten Landesfürsten und Herrn und dem hohen Erzstift treu, hold und unterthänig zu sein, Höchstdenselben vor Schaden zu warnen, Höchstdero Bestes nach Möglichkeit befördern zu helfen, zweitens, dem hochwürdigen hohen Domcapitel zu Zeit des interregni hold, treu und unterthänig zu zeigen,

drittens, der Stadt Bestes, so viel an euch ist, besorgen und befördern helfen,

viertens, einem zeitlichen Amtmann, Stadtschultheißen, Hochgericht, Bürgermeistern, und allen welt- und geistlichen, auch vorgesetzten Obrigkeiten euch unterthänig, gehorsam und zur Erfüllung deren Befehlen bereit zu zeigen,

fünftens, die euch zur Verteidigung der Stadt und des Vaterlandes anvertrauten Gewehre nicht zu Aufruhr, Unruhe und Streit zu mißbrauchen,

sechstens, euch ruhig, ehrlich und friedsam und in Allem gehorsam, so wie es einem rechtschaffnen Bürger gebühret, zu betragen“.

„So mir“ — sagte darauf der neue Bürger — „anjetzo vorgehalten worden, habe ich wohl verstanden, demselben gelobe ich Gott dem Allmächtigen, der allerseligsten Jungfrau Maria und den lieben Heiligen Gottes also getreulich nachzukommen, so wahr mir Gott hilft und sein heiliges Evangelium, — im Anfang war das Wort, und Gott war das Wort“.

HKS

MITTELALTERLICHE STEINPLASTIK IM KREISE ST. WENDEL

VON WALTER HANNIG

Im Mittelalter war die Landschaft, welche der heutige Kreis St. Wendel umfaßt, ein recht abgelegenes bäuerliches Waldland und mannigfach aufgeteilt in der Botmäßigkeit unter vielerlei Herren. Von Seuchen und Kriegen schlug in jedem Jahrhundert gerade soviel in diesen Erdenwinkel hinein, daß weder bei Bauern noch städtischen Handwerkern ein besonderer Wohlstand aufkommen konnte. Große Kunst konnte sich hier, weitab von den Bischofs- und Handelsstädten der Rheinlande, nicht entwickeln, und was in Kirchen und Kapellen an Bildhauerarbeiten entstand, war das Werk geringerer Hände, die mit einigem Zeitabstand nachbildeten, was der bedeutendere Meister in Trier oder Mainz oder Straßburg an neuen Formen erfunden und zur Geltung gebracht hatte. Das sehr alte, im Spätmittelalter aber wenig bedeutende Kloster Tholey und die kurtrierische Stadt St. Wendel mit ihrem seit 1300 an Anziehungskraft gewinnenden Volksheiligtum des Wendelinsgrabes sind dabei jene Stätten gewesen, von denen in erster Linie Aufträge an die zeitgenössische Kunst ergingen.

Von Holzschnitzwerken haben sich bei der größeren Vergänglichkeit des Materials nur Einzelstücke erhalten. Von der mittelalterlichen Innenausstattung der St. Wendeler Pfarrkirche sind heute noch zwei Madonnen vorhanden. Die eine ist um 1460 entstanden und jetzt sehr stark beschädigt (besprochen im Heimatbuch 1949); die andere steht in der südlichen Eingangshalle der Pfarrkirche und gehört ihrem Stil nach den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts an. Eine unsachgemäße Restauration um 1924 hat leider ihre alte Bemalung entfernt, wobei auch ein im Innern der Holzfigur noch vorhandener Pergamentzettel verloren gegangen ist, der uns wohl den Namen des Bildschnitzers überliefert hätte. Diesen beiden Holzbildwerken schließen sich an zwei Evangelistenfiguren und ein Kruzifixus in Bliesen sowie die durch falsche moderne Ergänzung verderbte Figur einer weiblichen Heiligen in Sotzweiler.

Zahlreicher sind die uns überkommenen Arbeiten aus Stein. Von ihnen besitzt Tholey mit den Resten seines Figurenportals das älteste und bekannteste Zeugnis der frühen Gotik in unserem Kreis. Ihr schlechter Erhaltungszustand läßt nur soviel an kunstgeschichtlicher Aussage zu, als sie Dr. W. Zimmermann in „Das Land an der Saar“ mit der Datierung „um 1250“ und dem Hinweis auf die Abhängigkeit von der Reimser Plastik dargetan hat.

Die in St. Wendel erhaltenen mittelalterlichen Steinarbeiten lassen sich recht eindeutig den verschiedenen Perioden erhöhter Bautätigkeit an der städtischen Pfarrkirche einordnen. In ihrer Baugeschichte haben sich nach den bisherigen Forschungen mit einiger Sicherheit fünf Abschnitte herausgeschält:

1. Die ältere, im vorigen Jahrhundert noch in ihrem Grundmauerwerk festgestellte Pfarrkirche,
2. das unter Erzbischof Balduin im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts begonnene Chor,
3. der Westturmbau aus den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrh.,
4. der Hallenbau des Langhauses, dessen Einwölbung erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts beendet war, und
5. der Anbau der südlichen Vorhalle um 1500.

Die ältesten Steinskulpturen der Kirche sind die beiden Figuren des hl. Wendelin und des hl. Stephanus (?) im Westportal. Zu ihnen gehört die Figur eines hl. Bischofs (Abb. 1), die noch um 1840 im Portal links neben Stephanus gestanden hat, wie das im Besitz von Dr. Riegel, St. Wendel, befindliche Bild des St. Wendeler Fruchtmarktes (Abb. S. 67) zeigt. Es fehlt der an beiden Händen stark beschädigten Figur heute der Kopf; ihre Höhe beträgt jetzt 90 cm. In der linken Hand trug sie ein Buch, und die Rechte faßte den schräg nach ihrer rechten Schulter aufwärts gerichteten Stab. Diese drei Figuren aus feinkörnigem grauem Sandstein sind ohne Zweifel bedeutend älter als das nach 1450 entstandene

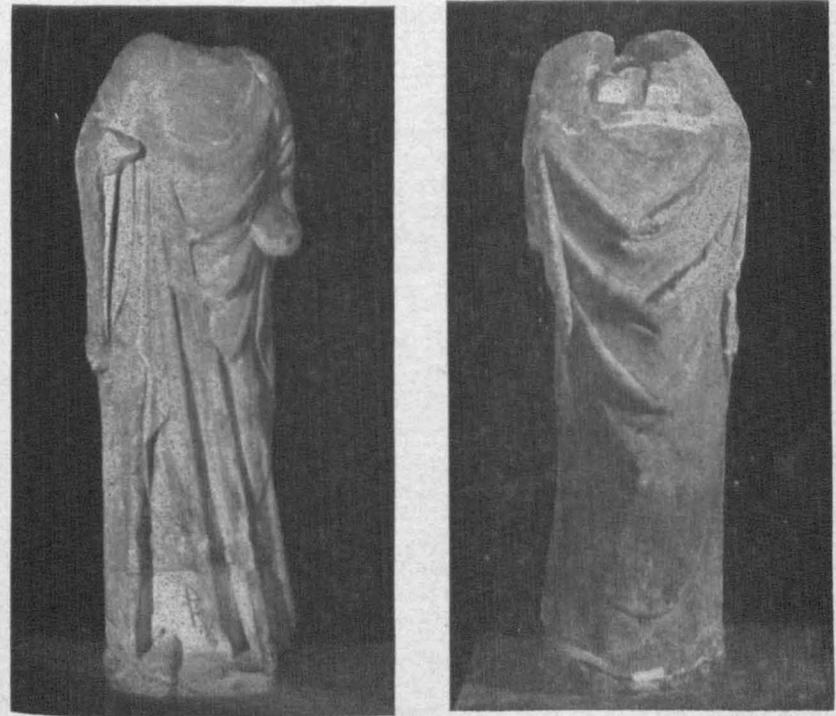


Abb. 1. Bischofsfigur. Ende des 13. Jahrhds. St. Wendel. Pfarrkirche

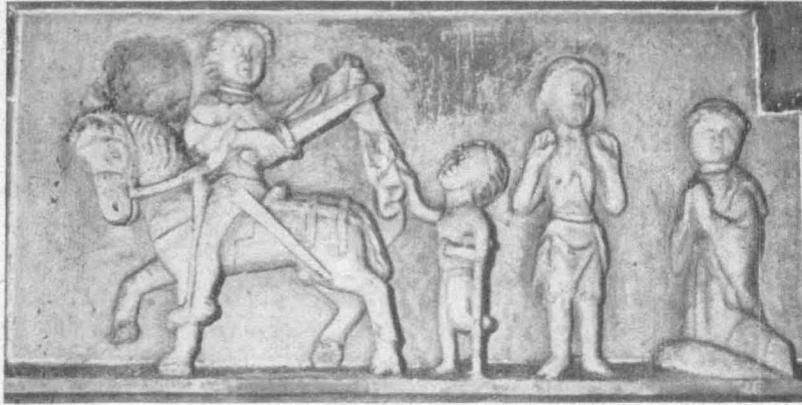


Abb 2: Martinsrelief, St. Wendel, Pfarrkirche

Portal, in dessen viel größere Nischen sie später hineingestellt wurden. Ihre strenge, sehr leise und maßvoll nur schwingende Umrißform, die nirgends tief eingehöhlte Blockhaftigkeit der Körper, auf die wie feine Linien die Gewandsäume aufgezeichnet erscheinen, die feierlich geschlossene und mit wenigen bestimmten Akzenten geordnete Komposition der Statuen lassen sie viel eher der frühgotischen Plastik des ausgehenden 13. Jahrhunderts angehören als dem Stil der Mitte des 14. Jahrhunderts, wie er uns im älteren Wendelssarkophag gegenübertritt. Die Annahme, es handele sich um Figuren, welche aus der älteren St. Wendeler Pfarrkirche stammen, besitzt eine große Wahrscheinlichkeit, wenn man nicht annehmen will, daß sie nach der französischen Revolution mit dem Hochaltar aus Tholey übernommen worden sind. Die künstlerisch schönste Arbeit von beinahe klassisch anmutend edlen Formen ist der Torso der Bischofsfigur, an dem nach einer durch den Verfasser vorgenommenen Reinigung Reste ehemaliger Bemalung (rote Kasel mit orangegelber Innenseite, weißes Untergewand mit rotem Ornament) sichtbar wurden.

Über dem Eingang zum Orgelchor im Inneren der Pfarrkirche zeigt sich ein Relief (Abb. 2, Abmessungen 131 cm × 64 cm) eingemauert, das den hl. Martin darstellt, wie er mit dem Schwert seinen Mantel teilt, um die Hälfte einem nur notdürftig bekleideten Krüppel zu schenken. Die daneben stehenden Figuren werden bei P. Alois Selzer (Dr. A. Selzer: St. Wendalin) als Weggefährte des Krüppels und knieender St. Wendalin bezeichnet, der hier also dem hl. Martin als dem Patron der ältesten Pfarrkirche St. Wendels huldigen müßte. Dr. Selzer verweist die Darstellung ins 11. oder 12. Jahrhundert. Indessen erheben sich gegen diese Datierung und Deutung des Reliefs begründete Bedenken.

Die bekannte Martinslegende spricht immer nur von einem Bettler und erschöpft sich nicht mit der Erzählung von dem Almosen des Man-

tels, sie berichtet weiter, daß in der folgenden Nacht Christus in Gestalt dieses einen Bettlers mit dem Mantelstück bekleidet dem hl. Martin erschienen sei und zu ihm gesprochen habe: „Martinus, obwohl noch Katechumene, hat mich mit diesem Mantel bekleidet“. Sinn der Legende also ist die Erläuterung christlicher Caritas als Akt der Liebe zu Gott. Daher bildet unser Relief in der symbolhaft andeutenden Sprache mittelalterlicher Kunst das gesamte Geschehen der Martinslegende ab, indem es den seine Wundmale mit erhobenen Händen vorweisenden Christus neben die Szene der Mildtätigkeit des hl. Martin stellt. Die knieende, durch Tonsur und Habit als Kleriker gekennzeichnete Figur ganz rechts kann dann nur ein Stifterbild sein. Ihr Blick wendet sich aus dem Bildraum heraus; sie ist damit deutlich geschieden von den übrigen Figuren und ihr Knieen ist der für ein Stifterbild übliche Ausdruck der Devotion, mit der sich ein Mensch dem dargestellten Bezirk des Heiligen naht.

Die Bildhauerarbeit des Reliefs (das verdiente, von seiner unschönen Kalktünche befreit zu werden) ist primitiv und unbeholfen, eine geringe Arbeit, die sich aber durch Einzelheiten (Mantelfalten, Sattelung des Pferdes, realistische Darstellung des Bettlers und des Schmerzensmannes) als Arbeit aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts zu erkennen gibt. Die Konsolfiguren im Westturmbau und die Kreuzigungsdarstellung im Türsturz der Taufkapelle erscheinen etwa gleichalt, wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Unbeholfenheit der Steinmetzarbeit jede Datierung erschwert. Als bessere Arbeit hebt sich von diesen wenigen Zeugnissen figurlicher Bauplastik der große Gewölbeschlussstein im Polygon des Chores ab. Er zeigt Gottvater über einem Wolkenband mit der Krone auf dem Haupt, der Weltkugel in der Linken und mit segnend erhobener Rechten. Wenn das Chor um 1360 geweiht wurde, gehört er also der Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Das bedeutsamste Werk, zugleich das beste Werk der Plastik des 14. Jahrhunderts im Saarland ist der sogenannte ältere Wendalinussarkophag, der jetzt unter dem Chorbogen der Pfarrkirche steht und eine neuzeitliche bronzene Deckplatte trägt. Von dieser bekannten und oft abgebildeten Tumba steht durch einen bischöflichen Visitationsbericht des Jahres 1699 fest, daß sie damals in der Marien-Magdalenen-Kapelle stand. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist sie als Mensa des Hauptaltars in die große Wallfahrtskirche gebracht worden. Ob die Tumba jemals vorher in der Pfarrkirche St. Wendalin gestanden, ist zunächst nicht zu beweisen, wie es auch nicht feststeht, ob sie ursprünglich als Sarkophag zur Aufnahme des hölzernen Reliquienschreines mit den Gebeinen des Heiligen diente, oder ob sie nur einen steinernen, schön geschmückten Unterbau für die öffentliche Ausstellung der Reliquien in der Magdalenenkapelle oder der Pfarrkirche darstellte. An beiden Längsseiten zeigt die Tumba in je sieben spitzbogigen Nischen die Bilder der zwölf Apostel, des hl. Wendalin und eines Pilgers, der eine Opferkerze darbringt. An der einen Schmalseite stehen Maria Magdalena und Katharina, an der anderen erblickt der Betrachter eine Darstellung der heiligsten Dreifaltigkeit mit Maria und Johannes unter einem krabbenbesetzten Flachbogen, über dem zwei Weihrauchfaß-

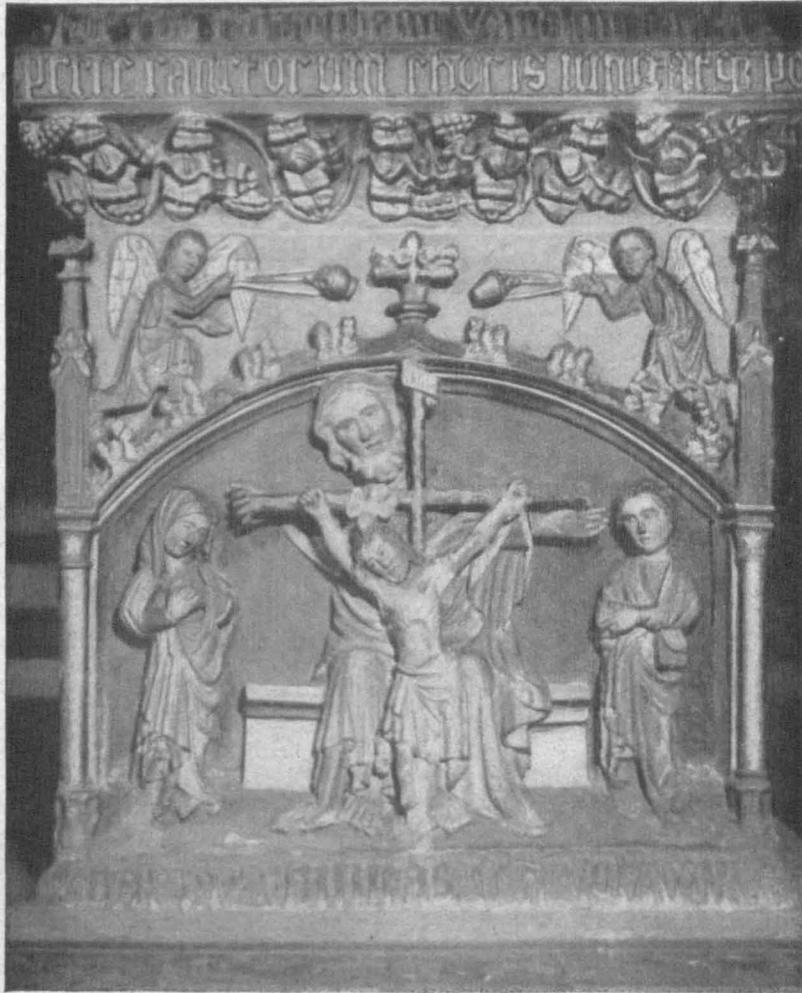


Abb. 3: Dreifaltigkeitsdarstellung am älteren Wendelssarkophag

schwingende Engel den Raum zwischen Eckfialen und Kreuzblume füllen. (Abb. 3).

Seit den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts hatte sich in der mittelhochrheinischen Kunst die Zierarchitektur der Altarschreine entwickelt, die mit ihren auf dünnen Rundsäulchen sitzenden Spitzbögen, Fialen und dazwischen auftauchenden Blendarkaden auch die übliche Umrahmung der steinernen Grabplatten wurde. Weihrauchfaßschwingende Engel

über dem bekrönenden Spitz- oder Kielbogen sind häufig und ein sehr altes Motiv. Das Grabmal des Mainzer Erzbischofs Mathias von Bucheck von 1328 zeigt sie, und am Hochgrab des Mainzer Erzbischofs Gerlach von Nassau von 1371 in der Klosterkirche zu Eberbach — abgebildet bei E. L. Fischel, *Mittelrheinische Plastik* — ist im Flachrelief eine Auferstehungsszene zu sehen, bei der auf dem Grabe Christi die fast wörtlich gleichen Engel knieen wie auf der St. Wendeler Tumba über der Dreifaltigkeit. Vielleicht dürfte man die Datierung von Dr. Walter Zimmermann, der die Tumba als kurz nach der Mitte des Jahrhunderts entstanden bezeichnet, bis 1370 hinausschieben. Auf keinen Fall aber ist die Zeitangabe „nach 1450“ des Aufsatzes über „Die Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Wendalinus in St. Wendel“ im Juliheft 1950 der Zeitschrift „Die Schule“ richtig.

Die Apostelfiguren der Längsseiten — zwei von ihnen, Bartholomäus und Jacobus, zeigt Abb. 4 — tragen auf zierlichen Körpern große Köpfe und schweben gleichsam unter dem Faltengeriesel ihrer Gewänder vor dem stillen Raum ihres Bogenfeldes. In der Musikalität ihrer sich kontrapunktisch oft ergänzenden Bewegung übertreffen sie die ihnen sonst verwandten Figuren vom Hochaltar der Oberweseler Liebfrauenkirche. Ein Glück, daß dieses so schöne Werk mittelalterlicher Plastik in St. Wendel uns durch die Jahrhunderte erhalten geblieben ist, und ein Jammer, daß es sein Standort und die Unachtsamkeit von Besuchern in Gefahr bringen, mehr und mehr beschädigt zu werden. Eine der Öffentlichkeit noch nicht bekannte Steinplastik im Besitz des St. Wendeler Kaufmanns Peter Schaadt, eine sitzende Madonna mit Kind, die das innere Titelbild unseres Heimatbuches ziert, führt uns in das 15. Jahrhundert. Dieses schöne Werk wurde, mit einem weißen Oelfarbanstrich versehen, vor Jahren in den Gebäuden des Schaadt'schen Grundstückes aufgefunden und ist der kunstgeschichtlichen Forschung



Abb. 4: Apostelfiguren vom älteren Wendelssarkophag



Abb. 6: Altaraufsatz in Marpingen, 2. Hälfte des 15. Jahrhds.

noch nicht bekannt. Die Untersuchung und Säuberung durch den Verfasser ergab, daß die Figur aus dem rötlich-grauen Sandstein der hiesigen Gegend gefertigt ist und sechs Farbschichten übereinander trug, von denen die beiden obersten aus weißem Ollack bestanden. Die Übermalungen wurden abgenommen bis auf die vorletzte Schicht, die eine verhältnismäßig gut erhaltene farbige Fassung ist. Unter ihr liegen aber noch geringe Spuren einer ehemals vorhandenen Vergoldung aller Gewandteile. Mit den Übermalungen fielen auch die mit Olkitt vorgenommenen Ergänzungen der Nase und anderer Fehlstellen fort. Die Höhe der Madonna beträgt jetzt bei beschädigter Krone 60 cm, ihre Breite am Sockel 40 cm und die verwendete Steinplatte ist 16 cm dick. Bei der Abnahme der Übermalungen zeigte es sich, daß nur die beiden oberen weißen Farbschichten bis zur Rückseite des Steinblockes reichenden Mittellinie auf; auch die sorgfältige Bearbeitung der Oberfläche durch den Bildhauer reichte nur bis zu dieser Linie, von ihr aus schrägten grobe Meißelhiebe den Stein nach seiner Rückfläche hin ab. Die Madonna muß — wahrscheinlich zur Zeit des Klassizismus, der bei Plastiken den weißen Anstrich liebte, — aus einem größeren Relief herausgehauen worden sein. Auch an der Stelle, an der das Köpfchen des Kindes dem Körper der Mutter anliegt, ist die Figur in ungeschickter Weise überarbeitet worden, sodaß es sicher ist, daß sie ursprünglich die Darstellung einer ihr Kind nährenden Mutter war. Die Bürgerlichkeit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfreute sich an solch inniger Darstellung von Mutter und Kind. Noch sind die Hände feingliedrig und die Gesichter apfelrund zierlich geformt, die Linien des Gewandes laufen noch in weichen Kurven, aber gegenüber den Figuren an dem älteren Wendelssarkophag ist eine stärkere, bestimmtere Körperlichkeit gewonnen. Die Figur dehnt sich ins Breite aus, mit der rheinischen Lieblichkeit des Madonnengesichtes verbindet sich ein Zug ins wohlbehäbig Gemütvolle, wie ihn die Madonna von St. Maria Lyskirchen in Köln zeigt: wir stehen am Ende des sogenannten weichen Stiles der Jahre zwischen 1420 und 1440. Die Darstellung der sitzenden, ihr Kind stillenden Muttergottes ist in der Kunst des 15. Jahrhunderts sehr häufig. Die

besten Künstler der niederländischen und deutschen Malerschulen haben sich an der Aufgabe versucht. Es sei hier auf einen Holzschnitt in

einem frühen Ulmer Druck von 1476 hingewiesen (Abb. 5), der unsere Madonna in der spiegelverkehrten Ansicht, die das Druckverfahren von jeder Zeichnung herstellt, wiedergibt. Das ist nicht verwunderlich: die Beziehungen zwischen Graphik und Plastik sind in der deutschen Kunst des 15. Jahrhunderts sehr eng. Häufig weiß dieselbe Hand das Schnitzmesser wie den Grabstichel zu führen, und Pinder (Die deutsche Kunst der Dürerzeit, S. 78 ff.) weist nachdrücklich darauf hin, wie oft die Graphik der Zeit von Werken der Plastik angeregt worden ist und älteres und neues Formengut der Bildhauerkunst weiter vermittelt hat. Da sich nun in zwei Dorfkirchen des Kreises St. Wendel, in Marpingen und in Kastel, steinerne Reliefs von Altartabellen in einander gleicher Komposition erhalten haben, liegt die Annahme, unsere Madonna könnte zu einem ähnlichen Altarwerk gehört haben, nahe, zumal ihre Größe



Abb. 5:
Holzschnitt aus „Das Guldin Ave Maria“
Ulmer Druck von 1476

mit der der Figuren in den genannten Reliefs übereinstimmt. Das Marpinger Relief (Abb. 6) stammt aus der 1902 abgerissenen alten Pfarrkirche und war zuletzt über dem Turmeingang eingemauert, woraus sich ein leichtes Verschleiffensein der Formen infolge der Verwitterung erklärt. Jetzt ist es im Inneren der Kirche in die rechte Seitenwand eingefügt worden. Es ist dreiteilig und stellt im Mittelfeld eine Pieta, im linken Seitenfeld Antonius den Einsiedler und vielleicht Stephanus, im rechten die hl. Katharina und einen Bischof (den hl. Nikolaus?) dar. Die drei Felder sind von flachgedrückten Kielbogen überspannt, die auf fialenbekrönten Pfeilern ruhen. Roh gebildete Blendarkaden füllen den Raum zwischen den Bögen und dem schwer auf die Kreuzblumen der Architektur drückenden Oberrand der Umrahmung. Der Außenrand der Steinplatte ist jetzt vom anschließenden Mörtel der Kirchenwand bedeckt. Das Relief ist 2,10 m lang und 72 cm hoch. In Kastel haben sich nur das Mittelstück und das rechte Seitenstück einer sehr ähnlichen Arbeit erhalten (Abb. 7). Die Kreuzigungsdarstellung mit Stifterfigur zu Füßen Mariens wird rechts begleitet von den Figuren einer hl. Katharina mit Schwert und Rad und dem hl. Papst Cornelius (bei Ernst Wackenroder: „Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier, 1936“,



Abb. 7: Bruchstück eines Altaraufsatzes. Kastel, Krs. St. Wendel. Um 1500.

fälschlich angegeben als „Kirchenpatrone Wilfried und Luzia“! — Cornelius war Papst von 251 bis 253 n. Chr., sein Grab wurde 1852 in den Calixtuskatakomben zu Rom gefunden; er wird mit einem Horn dargestellt, weil man seinen Namen von cornu (Horn) ableitete. Aus diesem Grunde wurde er im Mittelalter zum Schutzheiligen des Hornviehs und zum Bauernheiligen). Das linke Endstück war nach den Angaben der Pfarrchronik im Jahre 1860 noch vorhanden und stellte den hl. Wilfried und den hl. König Dagobert II. vor. Es ist jetzt nicht mehr aufzufinden. Die Gesamthöhe der Reliefbruchstücke, die in Kastel rechts und links des Hochaltars eingemauert sind, beträgt 82 cm, die Höhe der Heiligenfiguren 55 cm. Die stark beschädigten Teile zeigen einen etwas reicher gestalteten Aufbau der Rahmenarchitektur und bessere figürliche Arbeit als das Marpinger Relief. Geringe Spuren ehemaliger Bemalung lassen sich noch feststellen.

Wenn man nun sieht, daß der jüngere Wendelssarkophag hinter dem Hochaltar der St. Wendeler Pfarrkirche seine Apostelreihen in einer gleich schwergliedrigen Rahmenarchitektur birgt (Abb. 8), daß auch hier das Rahmenprofil schwer auf den Kreuzblumen lastet, daß die Figuren zwar besser durchgebildet sind, aber die gleiche, gedrungene, fast plumpe Körperlichkeit der Kasteler Figuren zeigen, dann möchte man an eine etwa gleichzeitig in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schaffende Gruppe von Steinmetzen glauben, die im St. Wendeler Land mit merkbaren Unterschieden in der technischen Fertigkeit, sonst aber ohne hervorstechende künstlerische Begabung am Werk war.

Eine stärkere Bautätigkeit ist für das 15. Jahrhundert in St. Wendel anzunehmen, da in der ersten Jahrhunderthälfte der Hallenbau des Lang-

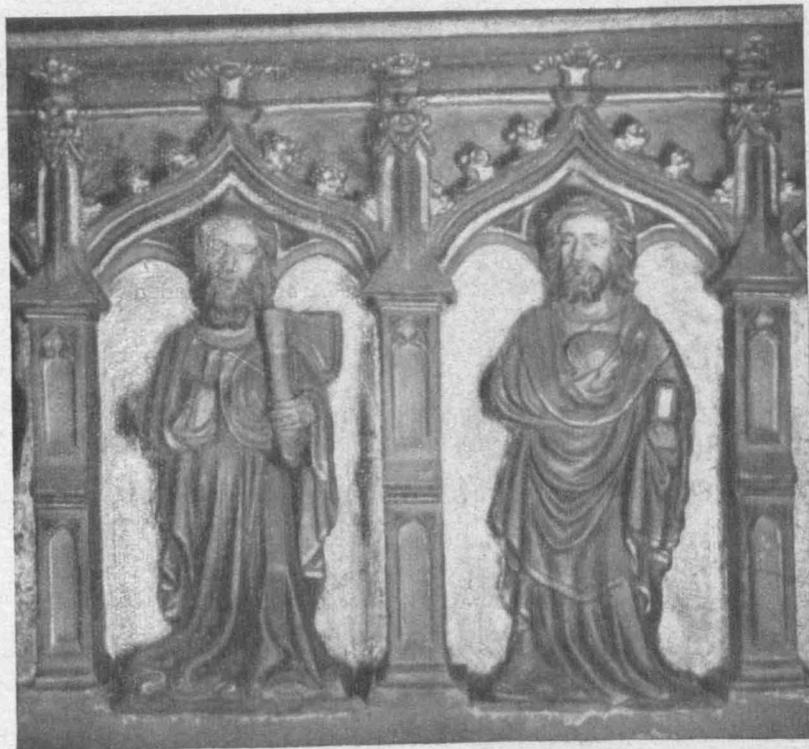


Abb. 8: Apostelfiguren vom jüngeren Wendelssarkophag

hauses errichtet wurde und wohl erst nach 1450 seine Netzgewölbe erhielt. Von 1461 bis 1509 sind im Schuhmacherzunftbuch und im Totenbuch der Sebastiansbruderschaft in St. Wendel auffällig viel Bauhandwerker eingetragen, darunter ein Meister Paulus von Guntdorff, der 1485 starb und vielleicht mit dem St. Wendeler Pfarrer Mathias von Gontorff, der in Urkunden von 1483 bis 1490 erscheint, verwandt ist. Einige dieser Namen kehren im Mitgliederverzeichnis der St. Nikolausbruderschaft in St. Annual wieder. Es ist dies eine 1478 gegründete Bruderschaft von „Polierern“, d. h. Baumeistern und Bauhandwerkern (vgl. Fritz Hellwig: „Die Meister der spätgotischen Baudenkmäler an der Saar“). In diesem Verzeichnis werden Hentze von St. Wendalin und Michel Stige von St. Wendalin genannt. Die Bruderschaft hielt nach ihrer Satzung jährliche Verbandstage in Saarbrücken, Mettnich (d. i. Primstal) und Katharinenostern (d. i. Oberkirchen) ab. Es scheint, daß mit diesen drei Orten die Grenzen des Gebietes abgesteckt sind, in dem die Mitglieder der Bruderschaft tätig waren. In diesem Bezirk wurde an der Schloßkirche Saarbrücken, der Stiftskirche St. Annual, der Pfarr-

kirche St. Wendel und an den Pfarrkirchen zu Oberkirchen, Niederkirchen, Primstal und Kastel gebaut. Die Bautätigkeit zog sich hin bis 1514 (Einwölbung der Hallenkirche in Niederkirchen). Erhalten sind uns außer den städtischen Kirchen das Chor der Primstaler Kirche, ein Taufstein in Oberkirchen und vor allem die schöne dörfliche Hallenkirche in Niederkirchen, der letzte spätgotische Bau des Saarlandes. 1459 gab sich der große Hüttenbund der Steinmetzen zu Straßburg seine Ordnung, ihm wird sich der kleinere Verband der hiesigen Gegend angeschlossen haben, und zu ihm gehörten dann auch die Bildhauer, welche die dörflichen Altarretabeln und den zweiten Wendelssarkophag schufen. Suchen wir nach einem Vorbild aus dem Bereich der hohen Kunst jener Zeit für ihre bieder-handwerkliche Arbeit, so finden wir es im

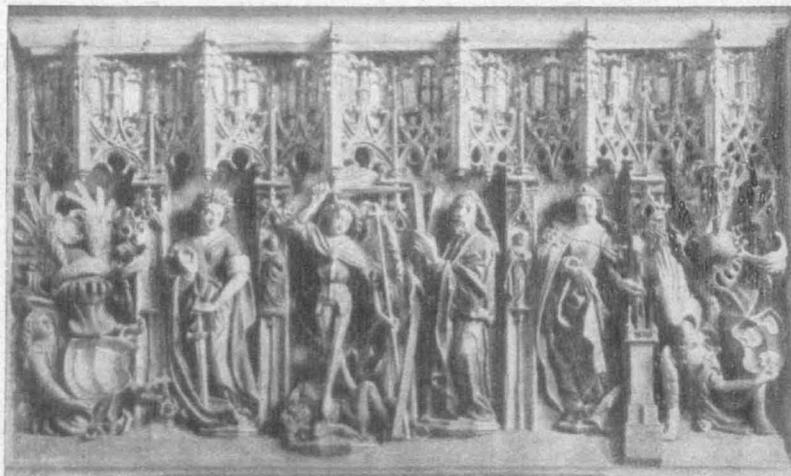


Abb. 9: Michaelsaltar in St. Gangolf, Trier

steinernen Altaraufsatz des Peter von Wiederath aus dem Jahre 1468 für den Michaelsaltar zu St. Gangolf in Trier. Seine reiche Formenwelt zeigt freilich auch den großen Abstand zwischen seiner selbständigen Kunstschöpfung und der nur nachahmenden Handwerksarbeit unserer dörflichen Altaraufsätze. (Abb. 9).

Ein Werk allerdings hebt sich in der Jahrhundertmitte noch besonders hervor: die Kanzel des Kardinals Nikolaus Cusanus in St. Wendel vom Jahre 1462. Sie ist eine Stiftung des Kardinals, durch sein Wappen als solche ausgewiesen und durch die angebrachte Jahreszahl genau datiert. Ihre Schönheit macht sie zur besten Steinmetzarbeit, die aus dem 15. Jahrhundert in St. Wendel erhalten ist. Das Maßwerk und der sich aus mannigfach verschränkt durchschnittenem Sockel aufwärtsschraubende Fuß zeigen schönsten spätgotischen Formenreichtum; aber ihretwegen den Namen des großen Meisters Nikolaus Gerhart von Leyden zu be-

mühen, scheint mir bei der formelhaften Bildung der Engelsköpfe an der St. Wendeler Kanzel doch sehr gewagt. Daß der Kardinal den Auftrag für die Kanzel an eine Trierer Werkstatt vergeben hat, ist wahrscheinlich. Ist sie aber in St. Wendel gearbeitet worden, so kann man eine unmittelbare Abhängigkeit von der Trierer Kunst ebenso voraussetzen, wie sie zwischen dem St. Wendeler Westportal und seinem Vorbild, dem Portal an der Jesuitenkirche zu Trier, feststeht. (Auch in Metz befindet sich — nach frdl. Mitteilung von Prof. Dr. Irsch, Trier — ein dem St. Wendeler ähnliches Portal). Ist das Trierer Portal in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts entstanden, so das St. Wendeler Portal sicher später; ja man könnte versucht sein anzunehmen, daß um 1460 die gleichen, in Trier geschulten Hände den Portalschmuck wie die Kanzel in St. Wendel geschaffen haben.

Vom Mittelrhein und von Trier kamen die künstlerischen Kräfte, deren Werk uns noch in Reststücken im St. Wendeler Land erhalten ist. Um selbst Mittelpunkt künstlerischer Formbildung werden zu können, war das kurtrierische Grenzstädtlein zu unbedeutend; aber es erfüllte die nicht minder wichtige Aufgabe — das sollte im Vorliegenden dargetan werden —, Kunst und Kultur der Zeit in seinen Mauern und seinem Weichbild zu verbreiten. Die Pfarrkirche St. Wendel ist sicher reich an Werken der jeweils zeitgenössischen Malerei und Bildhauerei gewesen, und fast alles ist zerstört worden. Die wenigen Reste sorglich zu bewahren, sollte darum ein stetes Anliegen der Nachgeborenen bleiben.

Literaturhinweise:

- Dr. Nik. Irsch: Der Wendelsdom, Kunst und Geschichte. Jubiläumsausgabe des St. Wendeler Volksblattes vom 25. 6. 1932
- Dr. P. Selzer: St. Wendalin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheligen. Saarbrücken 1936.
- Dr. Walter Zimmermann: Das Land an der Saar. Deutscher Kunstverlag, Berlin 1931.
- Dr. Walter Zimmermann: Gotische Kirchen an der Saar, Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalspflege und Heimatschutz 1929.
- Dr. Fritz Hellwig: Die Meister der spätgotischen Baudenkmäler an der Saar. In: Westmännische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung, 5. Bd. 1941/42. K'lautern 1943.
- Egid Beitz: Das Heilige Trier. Benno Bilser-Verlag, Augsburg 1927.
- Wilhelm Pinder: Die deutsche Kunst der Dürerzeit, Seemann-Verlag, Leipzig, 1940.
- E. L. Fischel: Mittelrheinische Plastik, München 1923.

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eigenen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack gibt.

Goethe.

Das Weistum zu Dörrenbach 1504

VON KARL SCHWINGEL

Im Nachfolgenden wird der Leser bekanntgemacht mit dem Weistum von Dörrenbach im Ostertale und ihm damit ein Einblick vermittelt in die alten grundhörigen Verhältnisse. Die große Weistumssammlung von Grimm bringt von einer Reihe saarländischer Weistümer nur Bruchstücke, was aus dem Bemühen des Forschers, den Rechtsinhalt in den Vordergrund zu stellen, erklärlich wird. Der wirtschaftliche Inhalt, oft den rechtlichen weit überwiegend, ist dem Heimatforscher eine Quelle neuer Erkenntnisse. Es wäre darum eine vordringliche Aufgabe, einmal alle saarländischen Weistümer vollständig und entsprechend erläutern herauszubringen.

Weistum hängt mit „weisen“ zusammen; der Schöffe bringt auf Anforderung des Herrn oder seines gesetzlichen Vertreters bei seiner Weisung das überlieferte Recht vor.

Zu Ende der karolingischen Epoche ist die landbearbeitende Bevölkerung fast durchweg grundhörig und in der Hand von Grundherren geistlichen und weltlichen Charakters. In der Vertretung vor Gericht und im Obereigentum an Boden tritt fortan die Grundherrschaft hervor. Beides wirkt nun aufeinander ein und formt das wirtschaftliche und rechtliche Leben des „armen Mannes“, wie der Grundholde schon bald genannt wird. Erstlich steht das Grundvermögen des Grundholden durchaus unter der Macht des Herrn, der rechtliche Verkehr mit Vermögenssachen hängt von dessen Zustimmung ab, zum andern bildet sich eine grundherrliche Gerichtsbarkeit aus, deren Gerichtsstand der Fronhof, deren Gerichtspersonen die vom Herrn gewählten Schöffen und der herrschaftliche Meier sind. Dieses Gericht führt auch den Namen „Ding“. Als „Bauding“ ist es das Fronhofgericht rein internen Charakters.

In den uns vorliegenden Weistümern handelt es sich oft um „Jahrgedinge“, die bereits eine Weiterbildung des Baudings darstellen. Die Grundherren haben inzwischen etappenweise eine Menge markgenössischer Rechte aufgesogen. Sie sind zum Obereigentum auch an den Almenden (Grund und Boden gemeinheitlichen Nutzens, besonders Gemeinweide) derjenigen Marken gelangt, in denen ihre Fronhöfe lagen und schufen ein grundherrliches Almendrecht. Das ist erkennbar an verschiedenen Vorrechten: Der Meier als herrschaftlicher Beamter hatte den Vorschnitt des Heues und der Körnerfrucht usw.; der Herr hielt größere Herden als seine Hufenberechtigung zuließ, er stellte besondere Hirten an, er verlieh das Weiderecht auch an ihm genehme Personen, er hatte ein größeres Beholzungsrecht, er nahm die Eckermaße für seine Tiere in Anspruch und verlieh dieselbe gegen bestimmte Abgaben („Dem“). Weiter verlangte er das Recht des Bienenfangs, der Jagd, der Fischerei und Wasserbenutzung, der Ausnützung der Wasserkraft zu den verschiedensten Mühlen, schließlich die Einweisung Fremder in die Almendenutzung. Er nahm auch vom Almendeboden für seine

Bedürfnisse zur Auffüllung entwerteter Hufen, zur Anlage von „Beunden“ (eingezäuntes, ausschließlich der Herrennutzung dienendes Land) und „Brühle“, Kammerforsten und Waldungen. So entzog er das Land der markgenössischen Verfassung. Allerdings stand ihm nicht zu, über die Köpfe der Markgemeinde hinweg über die Almende zu verfügen, z. B. etwas zu verkaufen. Schließlich entwickelte er sein Obereigentum auch auf dem Gebiete industrieller Einrichtungen. Er baute Mühlen, Backöfen, Brauhäuser, Keltern und „bannte“ (zwang) die Untertanen zur ausschließlichen Benutzung derselben gegen bestimmte Abgaben, endlich baute er auch die Nutzung der Bodenschätze weiter aus durch Anlagen von Kalköfen, Steinbrüchen, Lehmgruben und Bergwerken. Die Grundherrschaft erscheint gewiesen in der sprachlichen Form „alle Obrigkeit hoch und nieder, groß und klein, Gebot und Verbot, Bann und Mann, Zug und Flug, Fischerei und Jägerei in Wäldern, Büschen, Feldern und Wegen, Wasser und Weide, Funde über und unter der Erde“. Alles das stand dem Herren zu.

Neben der Grundhörigkeit sehen wir also die Markhörigkeit. Sie äußert sich in einer Menge neuer Abgaben und Dienste (Fronen), aus der markgenössischen Steuerpflicht wurde eine ausgedehnte markhörige Zinspflicht. In unserem nachfolgenden Weistum sehen wir den Meier als Vertreter der abwesenden Gerichtsherren (es sind deren zwei vorhanden, deren jeder die Hälfte der Rechte besitzt). Außer dem Meier, der dem Jahrgeding hier vorsteht, erkennen wir den „Schöffenstuhl“ und den „Umstand“ (die Dorfgemeinde). Zum Erscheinen war jeder verpflichtet, der dem Herren Schafft, Gult und Rente zu zahlen hatte. Aufgeboten wurden alle Dinggenossen namentlich durch den Meier. Wer nicht erschien, hatte „die Buße“ zu zahlen und den Schöffen eine Maß Wein zu geben.

Die Schöffen wurden aus der Gemeinde vom Grundherrschaft bestimmt und leisteten vor Antritt ihres Amtes einen vorgeschriebenen Eid. Nichtannahme des Amtes war ausgeschlossen. Die Wahl geschah durchweg auf Lebenszeit. Das Grundgericht hatte meist sieben Schöffen. „Die Scheffen sollent helfen dem meiger alle dedinge halten“, sagt der Freiheitsbrief Saarbrückens von 1321. Eine gewisse Entschädigung für die zu leistende Arbeit bestand in verschiedenen Vorteilen, wie größerer oder geringerer Lastenfreiheit, Anspruch auf einen Teil der Gerichtsbußen und besonderen, mit der Amtsführung verbundenen Zuwendungen, z. B. Kleidungsstücken (Schöffenmäntel).

Außer an den festliegenden Dingtagen mußten die Schöffen auch sonst zur Rechtsfindung für den Herrn bereit sein. Ihre Weisung galt, trotzdem ihr bloß eine mündliche Lieferung zugrunde lag, unbedingt als verbindliches Recht. Die Disziplinargewalt des Gerichtsherrn konnte hier nicht eingreifen, der Rechtsanspruch unterband jedes eigenmächtige Eingreifen zum Schaden der Gemeinde, der Hofgenossenschaft usw., der Herr hatte seine Untertanen in den überkommenen Gerechtsamen und ihrem Besitzstand zu schützen. Der Gerichtstag war oft der Zinstag, so nahmen schon aus dem Grunde sämtliche Zinspflichtigen teil.

War es Pflicht des Herrn, das hergebrachte Recht zu erhalten, so zeigte sich die der Schöffen in der Weisungspflicht. Der Herr oder sein Vertreter waren zum Vorsitz verpflichtet, er hatte Sorge für den Dingplatz zu tragen, der bei uns meist an der Linde lag. Die ausübende Gewalt lag beim Herrn, der sie durch seinen Büttel besorgte.

Wir lassen nun das Weistum folgen, wie es im Staatsarchiv Koblenz unter 22/2446 zu finden ist:

Uff hut Donnerstag nach sannt anthonientag anno qu. c. unnd iiij (1504) Jar ist das Jargeding zu Dörrenbach, wie dan in dem Jar recht, durch meiger, scheffen unnd gemein gehalten worden, daselbst Junkher Johann FUSTEN eygend person als von sinen wegen und Jorgen von der Lewn (LEYEN) wegen, dem sollich wißtum zum halben zuset¹⁾ (Wort unleserlich, wohl „niemand“) erschienen und gehandelt wie nachfolgt.

Item zum ersten so sint von dem meiger daselbst als in namen unnd statt Jorgen von der Leyen und Johan fuste (Johann Fust von Stromberg) wegen²⁾ die scheffen uff ire glubt unnd eid (so) sie gethan haben usgemand, mit recht zu bringen freyheit, oberkeit, bann und beriß des vorgenannten dorffes, der die scheffen gehorsamen gewesen unnd uff die ermanung mit recht vorbracht unnd gewißt bann unnd beriß des dorffes³⁾, wie dan der von alther komen uff sie bracht unnd dabey sie auch bliben unnd den mit witters zihen wollen alß

zum ersten anzufahren von geinbachs milin⁴⁾ an herab in die bach unnd forter von der bach ann bis an heilkers born an den hagendoren unnd forter von dem hagendoren ann biß uff meywisse an der deyling unnd von der deyling uff meywisse an bis lanbesweldgin an die eich unnd von derselben eich an wiederumb inn die vorgenannte bach, da es angefangen ist. In sollichem berisse wiesen sie vor recht gerichtshern nemblich Jorgen von der leyen und Johan Fusten als von rambergers wegen⁵⁾ und als in sollichem beris ein schad geschehen luten, das ire dartzu entwurt oder gefangen, so sollen die vorgenannten gerichtshern den dethern inn dem bezirk nachuolgen, sie behalten unnd die beschdigten vor gewalt beschirmen und wahren vor angriffen, damit ine ire frefell als gerichtshern erfolgt unnd demihnigen, dem der schad geschehen were, sin gut bekehrt wurd unnd herunder iglichem hern sine gerechtigkeit unabbruchlich⁶⁾.

Danach ist der scheffen usgemand mit recht zu bringen, wer in sollichem banne zu fischen, hagen und zu jagen hab? daruff hat der scheffen gewißt, das haben die vorgenante Jonckhern und gerichtshern zu thun unnd darunter yeglichem hern uff dem siner gerechtigkeit unabbruchlich⁷⁾.

Item es ist auch die gericht usgewart, mit recht zu bringen, ob einer in dem bezirk elen, gewicht, mas oder gesey, wie das were not dete, wer im sollichs zu geben hab und wo er es suchen soll? Daruff hat der scheffen mit recht gewist, were einem arman sollicher maßung, gesey oder gewicht not und das er die gern haben wolt, derselbig sol es suchen by eim meiger der vorgenanten gerichtshern, die es vor recht zu geben

haben, unnd ob aber ein meiger sollichs nit hett, so soll er doch dieselbig mas unnd ele unnd gewicht, wie recht ist, zu Linnpach (Limbach) am oberhoff holen, damit iglichem des bezirks recht beschehen mag⁸⁾.

Item ist der scheffen abermals usgemand, ob eim arman (armer Mann) dem bezirk uff wasserlauffen, buwen wolt, es weren milen oder anders, an wem er darsuchen solt unnd wer im sollichs mit recht zu erlauben hette? daruff hat der scheffen gewist: wolt einer uff dem wasser buwen, der solt sollichs nit anders thun dan mit verwilligung der gedachten gerichtshern unnd Jonnckhern, die sollichs mit recht zu erlauben hetten, dann sie haben sollichs an milen unnd dergleichen mit recht zu thun, doch yeglichem darinnen vorbehalten siner gerechtigkeit, wer guetter uff die bach stoßen hat⁹⁾. Item ferner ist das gericht usgewart, wem in sollichem beris wasser unnd weydganck mit recht zustee unnd des zu genyßen haben? daruff der scheffen gewißt, dieselbigen hoffsleut, die darin sitzen uff unnd uff recht daran stoßen¹⁰⁾.

Item forters ist der scheffen usgewart mit recht zu bringen, ob zuschen den nachkomen ihren guttern oder sunst steinsetzunge not were unnd ein teil der sie beid das gern haben wolten, wer sollichs zu thun unnd von weswegen das geschehen sol? daruff hat der scheffen gewißt, das soll thun ein meiger mit etlichen scheffen von der vorgenannten Jonnckhern wegen, unnd die parthien beide dartzu beruffen, wolt aber der parthien eine nit darby gen, der ungehorsam sie und vermend, ime sollichs mit not were unnd sein widertheil des mit entperen wolt, so sollt der meiger mit etlichen scheffen darbey gen unnd die stein nach irem besten bedunken unnd nechsten augenscheine von der gedachten gerichtshern wegen setzen, damit iglichem recht nit erspart blibe¹¹⁾.

Item ist abermals die gericht usgemand mit recht zu bringen, ob einer were, der were uß frefell oder mutwill oder wie das beschehen mog, in urlub oder redlich libs nothalben, der dan zu diesem gemelt Jargedingtag gehort, usblib unnd sich darunter ungehorsamlich hielt, was derselbig den gerichtshern oder dem gericht verbrochen? hat der scheffen gewist, er sie den hern V ß. d. (5 schilling pfennige) zur Buße verfallen¹²⁾.

Item abermalen ist das gericht usgemand mit recht zu bringen, ob einer in dem beriß unnd ban sin guter oder zum teil verkaufft, was derselbig den hern und dem gericht verfallen sy? hat der scheffen gewißt: wer einer, der sin guter oder zumall verkaufft unnd sich des entussern wolt, derselbig wer den obgemelten Jonckern ein besthaupt, glich als ob er dot wer oder rumen wolt, schuldig, were aber, das er sin guter ergert unnd eins teils daruß verkaufft, derselbig wer den Hern V ß. d. zu bushen schuldig¹³⁾.

Item forters ist gefragt, ob in dem ban und beriß einer als ein mißdether etwas handelt, darumb er straffbar were, oder einer beschrouwen oder gefangen werd, damit er die hohe straff am lib verwirkt hette unnd wohin er in oder dieselbig, damit er seiner sicher were, schicken soll, damyt yeglichem teil recht beschehen mocht? daruff hat der schef-

fen gesagt, sie wissen über sollich fragen gar nit, es sie auch bißher nit viel mer gehort worden, unnd es gee sie nichts an, dan es sind hochgerichtshern daselbst im beris, die wissen es in ihren Hochgericht unnd reden davon nit witters¹⁴⁾.

Item zum letsten ist das gericht abermals usgemand mit recht zu bringen, ob im jar, wellich zit das bescheen mocht, die Jonnckhern unnd gerichtshern in sollichem beris und gericht zu handeln not hetten unnd darumb der scheffen begerten, ob die dieselbigen auch zu erbetten hetten unnd des gehorsam sin mußten uswendig den rechten gemelten tagen? daruff hat der scheffen sich bedacht unnd gesagt: Ja, dartzu dan die sint den gerichtshern gelobt und geschworen und so für ine, wan die Jonnckhern irer bedorffen, ire recht darumb thun wollen, das sy nit me dan der tag kosten, desselbigen tags so wollen unnd missen sie allzit gehorsam sin unnd alles das thun, was inen gehurt¹⁵⁾.

Zur Vervollständigung des Einblicks in die uns entgegretende „alte Welt“ gebe ich nachfolgend einige Angaben über die beiden Grundherren:

Die Faust (Fust) von Stromberg finden wir schon in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts mit Saarbrücker Lehen begabt; so hatten seit 1369 die Gebrüder Lamprecht u. Johannes 20 fl. am Geleit zu Saarbrücken. Wir finden die Fuste später auch mit Eigengütern zu Sponheim und Lützelweiler (bis 1518) belehnt. Der Anteil des Johann Fust an den Dörfern Fürth und Dörrenbach, die halbe Grund- und Gerichtsherrlichkeit, stammte von seiner Gemahlin Margaretha von Ramberg, der Leyische Anteil ebenfalls aus dem Frauengut, denn er war der Schwiegersohn des Simón Mauchenheimer von Zweibrücken, der 1455 mit einem Burghaus (Geisspitzheim) in Saarbrücken belehnt worden war.

1500, Montag nach Visitatio Mariae verkauften Fust u. Margarethe von Ramberg der Kirche zu St. Wendel alle ihre Gülten zu Fürth um 200 Gulden, die von den Rambergern herrührten („... dieweil ich, Margret von Ramberg, ... eigen insigels mit enhan, so han ich, dieweil sollich gut und gult in sonderheit von mir herkompt ...“) St. A. K. 22/2446, Nr. 16.

1502, Montag nach Exaudi verkauften die Eheleute der Gemeinde Zweibrücken 12 Malter Frucht (zehen malter gutes rocken korns und zwey malter haberns, alles Saarbrücker maße und kauffmans gut) aus Dörrenbach auf der Oster. (a. a. O. Nr. 22). Sie setzten ihre Güter und Gefälle am Orte als Pfand für die rechte Lieferung ein.

1523 entäußerte sich Fust seiner Rechte auf Dörrenbach und Fürth um 600 Gulden (Ruppersberg I, 254, siehe auch Hoppstädters Auszüge Saarbrücker Zeitung 31. 8. 49).

Ein wohl gleichzeitiges Aktenstück (St. A. K. 22/2261) über „Faust und Leyische Gefälle zu Fürth: dis ist die gult, so Johan fust und Johan von der leyen zu furt han an gelt, koren, haber, cappen und huner“ berichtet über Fust's Einkünfte zu „dürrenbach“: Item X malter korn 11 malter haber und 11 liber &, gepurt fust allein. Item wer im ban begut ist, so

der sterbt, der git ein besthaupt, ist halber fust. Item der hat ein wiß, die git i gulden. Item ligt ein walt da, ist meins gn. Herrn v. Nassaw, fusten und leyen gemein. Summa tut usw.

Das angegebene Aktenstück 22/2261 enthält u. a. auch eine Aufstellung „Der Freyherren von der Leyen Renten und Gefälle in Saarbrücken und im Ottweilerischen als zu Saarbrücken, Fürth, Dörrenbach, Breidenbach und Lautenbach“. Dort heißt es bezüglich Dörrenbach: „Zu Derrenbach fällt Jahrs ahn Schafft 2 f. 11^{1/2} bz. Item von der Stoppelmaltzwießen 12 d. Item daselbst 2 mltr. meßhabern (Fruchtabgabe von grundherrlichem Eigen) und iedes faß 3 d gelt, ostergelt genant“.

Dörrenbach gehörte mit Fürth und Lautenbach, wie Hoppstädter (a. a. O.) erstmalig herausstellte, zum zweibrückischen Amte Kirkel. Die „Kirkeler Gefälle zu Dörrenbach“ (22/2261) wurden noch 1544 vom Pfalzgrafen vergeben, der Lehenbrief, „gegeben zu Zweibrücken uf Montag nach dem Sontag Exaudi anno fünfzehnhundertvierzig und vier“ durch den Pfalzgrafen Wolfgang bringt folgende Aufschlüsse: Unter dessen Vormünder, dem Pfalzgrafen Ruprecht, hatte Diebold von Boiß die Lehen. Sie wurden an die Tochter Heinrichs von Boiß, Appolonia, Frau des Kammerknechts Valtin Scherer, um 120 fl. verkauft, „also daß er, Veltin, und obgen. sein Hausfrow, nun hinfürter solch Lehen erblichen haben, genießen und gebrauchen sollen“. Der Pfalzgraf bestätigt (s. o.) diesen Kauf und verlieh das Lehen dem Veltin Scherer „in Gemeinschaft mit weylan Johannes Meysenheimers, Secretarien, selig, Kindern zu rechtem Erblehen“. Es bestand aus:

1. $\frac{1}{3}$ der zehnten klein und groß am Newenberg außwendig unser Statt Bergzabern gelegen und dem weg zu Budweiler (von der Grafschaft Zweibrücken),
2. von der Herrschaft Kirkel wegen 8 Pfund Heller in dem Dorf Dörrenbach fallend, welche Lehen (1. u. 2.) die von Esch und danach Eberhardt Borendel von Homburg und sein Sohn zu Mannlehen gehabt“.

Es bleibt noch zu berichten, daß Appolonia ihre Hälfte ab 1562 nicht bekommen konnte und durch ihren Vetter Albrecht Keßler bei dem Ottweiler Amtmann Hans Dieter und nach dessen Tode bei dem Amtmann Dr. Morselius immer wieder Vorstellungen erhob. Noch 1571 vergeblich. Die anderen 4 Pfund hatte inzwischen Johann Streuff von Lauenstein, damals Rat und Oberamtman zu Saarwerden, zu beziehen. Dunkel erscheint der Ursprung der „Heller, so die Flerßheim zu Dörrenbach jährlich“ hatten. Johann von Fl. ist 1501 mit einem Saarbrücker Burglehen begabt; er war Hofmeister des Grafen. Möglicherweise hing die kleine Einnahme in Dörrenbach damit zusammen. Unser aufschlußreiches Aktenstück bringt aus dem „Protocoll der Grentzbereitung und andere Handlungen betr., waz mit Pfaltz Zweibr. meistentheils zu Kirkel vorgangen de annis 1622, 23, 28, 29“ unter „Dienstags, dem 19. November anno p. 1622 zu Kirckel“ die nachfolgende Befragung eines Dörrenbachers:

„Leonhardt Gemß von Dörrenbach ist wegen der Heller, so die von Flerßheim zu Dörrenbach jährlich haben, vermittelst handtrew (Hand-

schlag) an Aidesstatt gefragt worden, ob ihme etwas wissent von der Flerßheimischen gülden, so zu Dörrenbach fellig? sagt, habe von seinem vatter, welcher nunmehr zwey Jar tot, gehört, daß die Flerßheimer etwas an gelt jährlich zu Dörrenbach fallen hetten, selbige gült seye von demjenigen, so hiebevot Meier zu D. gewesen, eingehoben und geliefert worden, er hab gehört, das den Flerschheimern von Schweigen oder Hornbach zu D. gebuer falle von dem Schweinsgut, ermelt Schw. liege mehrenteil uf Hertzog Johanßen Obrigkeit uf Breidenbacher Bann, was sie, die Underthanen, zu lieffern jährlich schuldig seien, das richten sie aus, von dem Schweinsguth geben die Breidenbacher, Lautenbacher und Duntzweiler, und möchten vielleicht noch mehr sein, die auch davon geben, so ihm nicht bewußt. Von dem Schweinsguth werde geldt und Haber geliefert, der haber gebuer seinem gn. Herrn, wieviel des geldts da das Schweinsguth ertrag, wiß er nit, und hab der Meyer zu Fürth die Frucht und das geldt, aber was die somen sey, das wisse er nit, wie angeregt. Es hetten noch mehr in ihrem dorff gülden fallen, als die von der leyen (s. o.) und Baldwein, die lißen aber ihre gefell durch sonderbare (besondere) Personen einheben. Es heb gleichwol der Meyer von Fürth gemelte gülte miteinander ein, so dem Juncker zugehörig, außerhalb (mit Ausnahme von) Baldtwein, und komme jährlich der Leyisch Amptmann hin und empfang seines Juncker theil auß des Meyers handt . . .“.

Die „Baldtwein'schen Gülden“ betreffen die Einnahmen von dem Urbar des wüstgewordenen Dorfes Büttersweiler. Wir finden außer den bei Prinz „Die Wüstungen des Saarlandes“ Teil 1 über diese Siedlung gegebenen Nachrichten noch 1600 im „Verzeichnis des Lehenkorns zu Exweiler, Remmesweiler und Mainzweiler“ (22/2261) den Gemeindsmann Zwinckhen Drenz zu Büttersweiler genannt, die Gülden von Büttersweiler erscheinen noch 1634 und noch 1681 ist diese Einnahme belegt (St. A. K. 22/2376, Blatt 42) im „Verzeichnis derer Lehenleuten der Grafenschaft Saarbrücken und selbiger Lehenstücken“. Unter Baldtwain von Zweibrücken Lehenstücken, um deren Belehnung er verschiedentlich ohne Erfolg angehalten, weil die Investitur nicht vor sich gegangen und Baldtwain keine Erklärung dafür geben konnte, befinden sich: „ . . . was Ihme mit recht zu leihen ahn dem dorff Battersweiler mit gericht, gülden, zinsen, gefällen und allen seinen ein- und zugehörungen, nichts ausgenommen“. Das Dorf war damals längst eingegangen und der Herrschaft selbst war die Lage scheinbar nicht genau bekannt, denn es heißt weiter: „NB. Dieses Dorff Battersweiler lieget nicht im Nassauschen, mag aber nicht weit von Ottweiler sein, weilen der Nassausche Schultheiß zu Fürth und der Baldtweinische Schultheiß zu Eckersweiler eine gewisse gült zu dörrenbach, so zu seinem Lehen gehört, erhalten und in zwey gleiche Theil getheilet, ohngefähr 3 Mltr. Korn, 3 Mltr. Haffer und 3 fl. ahn geldt, ist anno 1634 noch fällig gewesen, seithers aber, soviel man weiß, nichts gegeben worden“.

Die Eingänge derer von der Leyen aus der Meierei Fürth kamen auch um die gleiche Zeit zum Erliegen. 1660 wandte sich das „geschlecht von Leyen nemlich J. Churfl. gn. von Trier und Dero Herr Bruder“ an den

Grafen, um die Einkünfte erneut festzulegen. Von dem Grade der Zerstörung auch bei der Rentkammer gibt uns ein Brief des Amtskellers Nicolaß Strom (Straumen) vom 12. Juni 1660 aus Straßburg ein Bild. Er schreibt an den gräfl. Saarbrückischen Rat Gottfried Kolb, er habe erfahren, „da seie kein Mensch, so von einigem noch den geringsten Bericht, ob die von Leyen jemahls und zu welcher Zeit letzthin noch dergl. intraden (Einkünfte) gehabt, geben kennen, und finde sich auch nichts bei der Registratur“. Strom gibt aus der Erinnerung die nötigen Erklärungen. Er habe „von weyland Melchiors Trenzen alten Meiern von Fürth, so vor etlichen und fünfzig Jahren gelebt, einsmals gehört, daß er zu seinen leuthen gesaget, von dem Hohenburger Markte müße er nacher Bließkastel zue dem Leyischen Amptmann gehen, mit ihme allerdings abrechnen“. Daraus schließt er, daß die Gefälle an Bließkastel gingen. Interessant ist folgende Angabe: Zum andern erinnere ich mich, daß anno (15) 95 kein gewißes (bestimmtes) Schaffregister bey der Meyerey zu Fürth gewesen, dan der Meyer Geldt und Fruchtgefehl uf Kerbhöltzern geschrieven gehabt und jährlich darauß die Schafft erhoben“. Bitter äußert er sich über das Drängen der Leyischen: „Wann schon der Landsherr wegen außgestorbener Underthanen auß der Meyerey Fürth keine Renthen mehr noch andere gefehl (Gefälle) zue gewarten noch haben kan, viel weniger solten es die außlendischen begeren“. Zu Dörrenbach wurden ehemals 2 fl. 11¹/₂ bz. eingehoben. „Dieser schafft und frucht ist nach absterben der underthanen in 26 Jahren nit erhoben worden (seit 1634!) und in abgang gerathen“. Der Meier zu Fürth und der Pfarrer „zu Dörnbach“ hatten den kleinen Zehnten, „müssen jährlich das Vaselviehe dargegen stellen, hat die Herrschaft nichts daran“.

Anmerkungen:

- 1) Die Stromberger und v. d. Leyen hatten die Rechte gemeinsam.
- 2) Die Herren waren also nicht erschienen, der Meier leitete das Jahrgeding. Wahrscheinlich haben wir, wie das zu der Zeit oft der Fall ist, in unserm vorliegenden Weistum ein sogenanntes „Notariats-Instrument“ vor uns, also ein durch einen Notar aufgenommenes Protokoll, das die Weisung ein für allemal schriftlich festhält.
- 3) Fréiheit = Rechte der Gemeinleute, Oberkeit = Umfang der grundherrlichen Rechte, Bann und Beriß = Umfang der dörflichen Mark.
- 4) geinbach = Keimbach. Der Name übertrug sich auch auf eine später wüst gewordene Siedlung (vgl. darüber bei Prinz, a. a. O.), die vor 1540 eingegangen sein soll. „geinbachs millin“ (Mühle) war ein Teil derselben. Die Nennung der Mühle besagt nicht, daß sie noch stand, solche Bannweisungen operieren häufig noch lange mit Örtlichkeiten, auch wenn nur noch der Name vorhanden ist. So sagt man ja heute noch „Hanauers Mühle“ bei Steinbach, obwohl nichts mehr davon vorhanden ist. Die uralte Zugehörigkeit Dörrenbachs zur Herrschaft Kinkel wird auch belegt durch die Tatsache, daß der zweibrückische Schultheiß Hans Peter Dauber aus Petersheim am 1. 10. 1714 dem Ottweiler Amte mitteilte, daß „die Keymbach bey Linxweiler einen eigenen Bann habe und daß sieben Bürger oder Bauern dort gewohnt haben sollen“. Das konnte Dauber nur aus zweibrückischen Unterlagen über die Meierei Fürth haben. Er bot 300 fl. Lehngelühr, wenn der Keimbacher Bann ganz in Zweibrücker Besitz überginge, forderte jedoch die gleiche Summe von dem Grafen von Saarbrücken, wenn dieser das fragliche Gelände erwürbe. Demnach war der über 1000 Morgen große Bann gemeinherrig. Die fragliche Summe wurde dann von den Gemeinden Ober- und Niederlinxweiler aufgebracht. (Siehe Diehl, Niederlinxweiler).
- 5) Margaretha von Ramberg, Fusts Ehefrau.
- 6) Es handelt sich hier um die Schutzpflicht des Grundherrn seinen Grundhörigen gegenüber.

- 7) Hier wird das grundherrliche Allmenderecht gewiesen. Siehe unsere Einleitung!
- 8) Die Oberhöfe waren eine Art Berufungsinstanz, an sie wandte man sich im Falle von Rechtsunklarheiten. Der Graf von Nassau-Saarbrücken hatte in Limbach den Dritten Pfennig zu fordern, er war also Hochgerichtsherr. — Es handelt sich hier um ein altes Recht der Oberhöfe, die Zuständigkeit bezüglich der Eichung „nasser und trockener Maßung“ (Hohlmaße).
- 9) Das Obereigentum der Herren wirkte sich, wie einleitend gesagt, auch bei industriellen Anlagen, Mühlen, Brauhäusern usw. aus.
- 10) Wasser und Weide gehörten, vorbehaltlich der besonderen Rechte des Grundherrn, zur grundhörigen Nutzung.
- 11) Das Recht, Grenzsteine zu setzen, lag beim Meier und den Schöffen, dem Gericht, es war für die „Aussteingung“ eine gewisse Zuwendung an Maßen Wein und Geld zu entrichten.
- 12) Nur „Herrennot und Gottesgewalt“ entbanden vom Erscheinen im Ding.
- 13) Das „Besthaupt“ ist eine auf das Obereigentumsrecht des Grundherrn zurückgehende Abgabe. In früheren Zeiten hatte der Grundherr das Recht, aus der Habe des Grundholden das beste Stück Vieh an sich zu nehmen. Später sprach man den Erben vorerst das beste Stück zu, dann erst kam der Grundherr. Schließlich wurde diese Abgabe in eine Geldablösung umgewandelt. Nach unserem Weistum war das Besthaupt auch bei Veräußerung des Gutes und beim Fortzug (beim „rumen“ = Räumen zu geben. Die Güter „ergern“ (ärgern = schädigen) wurde bestraft.
- 14) Diese Frage lag als eine die Hochgerichtsbarkeit berührende außerhalb der Rechtsprechung des Jahrgedings. Das Hochgericht stand dem Grafen von Nassau-Saarbrücken zu (vgl. hierzu auch Hoppstädter „Um Fürth, Lautenbach und Dörrenbach“, Saarbr. Zeitung 31. 8. 1949).
- 15) Hier wird die Pflicht der Schöffen, auch außerhalb der bestimmten Dingtage zu erscheinen und des Herren Recht zu weisen, festgelegt.

Heimat ist da, wo ein Mensch die Wurzeln seines Wesens hat; Heimat ist das Land und die Landschaft, der Ort und das Haus und sind die Menschen, aus denen er innerlich hauptsächlich wächst, wo seine Seele geworden ist und wird, von wo er seine besten Anschauungen und Gedanken hat, um die sein Denken und seine Liebe kreist wie um Mutter und Braut, um Vater und Mann. Heimat ist der Grund und Boden, auf dem ein Mensch steht, der macht, daß ein Mensch feststeht wie ein Haus, das ein gutes Fundament hat. Heimat ist das, was dem Menschen Bestand und Festigkeit gibt, daß er nicht ist wie Treibsand und verworfener Stein, sondern wie Damm und Mauer.

Johannes Steininger

VON DR. HANS ENGLÄNDER

„So viel und mit so großer Belehrung habe ich mich mit Ihrem Buche über die Eifel beschäftigt, daß ich nicht vermeiden kann, Ihnen meinen Dank dafür zu schicken. Ich habe häufig Gelegenheit gehabt, mich der scharfen und gesunden Urtheilskraft zu freuen, welche in diesser Beschreibung herrscht; und wo mich der Zufall hingeführt hat, finde ich nicht weniger die Genauigkeit der Beobachtung zu preisen. So ist denn Ihr Buch, so viel ich beurtheilen kan, der wichtigste Beytrag zur Förderung der Geognosie, den wir seit mehreren Jahren erhalten haben.“

(Aus einem Brief Leopold von Buch's an Steininger).

Eine kleine Gasse in St. Wendel erinnert an die Familie Steininger, der eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten entstammen. Der erste Steininger, Johann Friederich, geb. 1677 zu Limburg a. d. Lahn, kam um 1720 nach St. Wendel. Sein Enkel Nikolaus Steininger ließ sich in seiner Heimatstadt St. Wendel als Feldscher nieder. 1788 nennt er sich charakterisierter Amtschirurgus et Medicinæ practicus. Aus seiner Ehe, die er 1789 mit Elisabeth Wasnich einging, gingen zwei Töchter und zwei Söhne hervor. Der zweite Sohn, Johannes, wurde am 10. Januar 1794 geboren. Dieser ging mit seinem älteren Bruder Richard 1806 nach Trier, um die dortige Sekundärschule zu besuchen. Über seine Jugend und seine Schulzeit, die bis 1809 dauerte, wissen wir nur wenig. Einzig liegt uns der Bericht einer Preisverteilung vor, aus der wir entnehmen können, daß Johannes Steininger zu den besten Schülern zählte. Von 1809—1813 hörte er Vorlesungen über Philosophie und Theologie am bischöflichen Priesterseminar in Trier. Wir können annehmen, daß er nebenbei auch schon naturwissenschaftliche Studien trieb, aber erst in Paris, wohin er, gleich seinem Bruder, im Jahre 1813 zog, faßte er den Entschluß, sich ganz der Naturwissenschaft und der Mathematik zu widmen. Die Hochschule zu Paris war ja auch der gegebene Ort für das Studium dieser Wissensgebiete, lehrten doch gerade hier die bedeutendsten Wissenschaftler, wie Cuvier, Lamarck, Laplace, Geoffroy, Saint Hillaire und vor allem auch Alexander von Humboldt. Ihnen allen verdankt Steininger sehr viel, und man merkt z. B. Cuviers Einfluß in



Dr. Johannes Steininger

Steiningers ersten Werken an vielen Stellen. Auch der umfassende Geist Humboldts muß ihn stark beeinflußt haben, und es ist als sicher anzunehmen, daß gerade das Studium der Werke Humboldts ihn zur Abfassung der pflanzengeographischen Arbeit angeregt hat. Lamarck's systematische Werke benutzte Steininger bei der Beschreibung der Fossilien aus der Eifel und dem Saarbrücker Kohlengebiet.

Wie Steininger überhaupt zu seiner besonderen Vorliebe für die Geologie gekommen ist, ist uns nicht bekannt; aber vielleicht gehen wir mit der Vermutung nicht fehl, daß der spätere Consistorialrat Castello, der in seinen Werken immer wieder genannt wird, und der in den Jugendjahren Steiningers in St. Wendel Pfarrer war, ihn in die Gesteinskunde eingeführt hat. Castello, „seinem theuren Freund“, widmet er auch eine größere geologische Arbeit: „Geognostische Studien am Mittelrheine“, die sich in der Hauptsache auf eine Mineralsammlung stützt, die Castello in der Zeit, in der er in St. Wendel tätig war, zusammengebracht hat.

Große Förderung seiner Arbeiten erhielt Steininger durch die „Gesellschaft nützlicher Untersuchungen zu Trier“, die 1801 gegründet worden war. Ihre Aufgaben lagen vor allem auf heimatkundlichem und kulturgeschichtlichem Gebiet. 1817 trat Steininger dieser Gesellschaft bei. Vielleicht wurde er dazu veranlaßt durch Castello, der ebenfalls Mitglied der Gesellschaft war. Viele Reisen nach der Eifel, nach Luxemburg und nach Frankreich führte er im Auftrage der Gesellschaft durch. Die wissenschaftlichen Ergebnisse legte er in einer großen Anzahl Arbeiten nieder. 1836 wurde auf seine Veranlassung ein Rundschreiben an die korrespondierenden Mitglieder versandt mit der Bitte, alle Angaben über die Römerstraßen zu sammeln und der Gesellschaft mitzuteilen. Diese Aufzeichnungen verwandte Steininger dann in seiner „Geschichte der Treverer zur Zeit der Römer“. Steininger verwaltete auch die geologischen und mineralogischen Sammlungen der Gesellschaft. Durch seine Initiative wurden sie gewaltig vermehrt und auf einen hervorragenden Stand gebracht. Leider wurde nach dem Tode Steiningers (1878) beschlossen, die Sammlungen abzugeben. Kleinere Teile kamen an die königl. geol. Landesanstalt zu Berlin, der Rest blieb im Gymnasium zu Trier und ging dort verloren.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Paris wurde Steininger am 20. 10. 1815 als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaft am Gymnasium in Trier angestellt. An dieser Anstalt lehrte er bis zu seiner am 22. 12. 1852 erfolgten Pensionierung. Vollständig erblindet starb er am 11. Oktober 1874.

Steiningers wissenschaftliches Werk besteht aus über zwanzig Veröffentlichungen aus den Gebieten der Geologie, Botanik, Geschichte und Philosophie. Seine geologischen Arbeiten wurden ausführlich gewürdigt von O. Vollmann in der „Trierischen Chronik XVI 1920“. Durch seine vielen Wanderungen und Reisen in die Eifel, nach Luxemburg, nach dem französischen Zentralmassiv und nicht zuletzt durch eine genaue Kenntnis seines Heimatlandes, des Saarlandes und des Hunsrücks, war Steininger in der Lage, umfassend den geologischen Aufbau dieser Ge-

biete darzustellen. Besonders seine Veröffentlichungen über die Vulkane der Eifel machten ihn zum allgemein anerkannten Spezialisten für dieses Gebiet. Leopold von Buch und Alexander von Humboldt verweisen in ihren Arbeiten auf Steininger. Auch neuere Autoren erwähnen ihn bei der Besprechung der Vulkane der Eifel. Es ist selbstverständlich, daß sich Steininger auch für die in der Eifel in großer Zahl gefundenen Fossilien interessiert. 571 Versteinerungen aus diesem Gebiet wurden von ihm beschrieben und zum Teil abgebildet.

Natürlich befaßt sich Steininger auch mit der Geologie seiner engeren Heimat, dieser ihm „immer theuren Gegend“. „Ganz anders, als in der Eifel und auf dem Hunsrück, ist es in der Gegend, die ich nun beschreibe. Nicht die Einförmigkeit in der äußeren Darstellung der Gebirge, nicht die Gleichförmigkeit in ihrer inneren Zusammensetzung, nicht der traurige Anblick, wenn man von den Gipfeln der Berge ringsum in die weite Natur schaut, und überall wohlgebaute Dörfer und fruchtbare Fluren gewahrt wird! Ein munteres Volk wohnt an der Glan, an der Lauter, der Blies und an der Saar; und verhältnismäßig viel größerer Wohlstand ist über die ganze Gegend verbreitet, die zwischen der oben angegebenen Grenze liegt. Nur einzelne Distrikte längs der Seite des Hohwaldes müssen hiervon ausgenommen werden. Sie abgerechnet, trifft man überall lachende Thäler, die reichlich bewässert, den bunten Teppich ihrer Wiesen an den Ufern langsamer Bäche ausbreiten, und sich viele Meilen Wegs zwischen lang hinziehenden schmälere Anhöhen und fruchtbaren Kegelbergen durchschlängeln, um das treffliche Bild einer schönen Gegend zu vollenden. Die Gebirge laufen in jeder Richtung, und bilden, einige Meilen fern am Horizonte herumziehend, manches prächtige Amphitheater der Natur“. Eingehend werden der geologische Aufbau der Sandsteinschichten, das Vorkommen des Rötels, der damals noch ein wichtiger Ausfuhrartikel unserer Heimat war, und die Achatfunde am Weiselberg bei Oberkirchen, besprochen. In einer eigenen Arbeit beschäftigt sich Steininger später noch einmal mit dem „Lande zwischen der unteren Saar und dem Rheine“. Im Mittelpunkt steht das Saar-Steinkohlen-Gebiet. Aus dem Vorkommen von Baumfarnen, Schachtelhalmen und Palmen schließt er auf ein feuchtwarmes Inselklima, wie es heute noch in tropischen Gebieten herrscht. Dem Werk beigegeben ist eine genaue geologische Karte.

In seiner letzten geologischen Arbeit: „Geognostische Beschreibung der Eifel, Trier 1853“ faßt Steininger nochmals alles, was über das Vulkangebiet der Eifel bekannt war, und was er zum größten Teil selbst erarbeitet hatte, zusammen. Auch dieses Werk enthält eine für die damalige Zeit ausgezeichnete geologische Karte des Gebietes zwischen Bonn und Trier.

Noch auf einem anderen Gebiete war Steininger bahnbrechend. Er verfaßte die erste Pflanzengeographie des Rheinlandes und vertritt schon 1828 Ansichten, die uns durchaus modern anmuten. Durch seine Reisen im ganzen Gebiet und eine genaue Kenntnis der Bodenverhältnisse war er wie kein anderer dazu in der Lage. Dazu kommt noch, daß er durch

seine Arbeiten in Frankreich treffende Vergleiche in Bezug auf die Pflanzenwelt zur Darstellung bringen konnte. Über diese Arbeit urteilt Lauterborn in seinem großen Werk „Der Rhein. Naturgeschichte eines deutschen Stromes, Freiburg 1934“: „Sie entwirft geistvoll und großzügig ein Bild der allgemeinen Vegetationsverhältnisse des linken Rheinufer von der Rheinpfalz an über das Moseltal bis zur Eifel“.

Nachdem Steininger zuerst den Einfluß des Klimas auf die Pflanzenwelt dargestellt hat, unterscheidet er drei verschiedene Pflanzengesellschaften und versucht deren Herkunft zu ermitteln. 1. Die Pflanzen, die im ganzen europäischen Gebiet vorkommen, „denn alle diese Länder besitzen eine beinahe gleichförmige Vegetation und bilden nur einen großen Pflanzenbezirk“. Nach einer Aufzählung der Pflanzen, die in diese Gruppe gehören, wendet er sich den Südpflanzen zu. „So erstreckt sich auch eine große Menge Pflanzen, die dem Süden von Frankreich vorzüglich eigen sind, durch diese Täler bis an den Mittelrhein“. „Die Moselgegend scheint ihre Südpflanzen überhaupt nicht aus dem Rheintale, sondern von der Westseite der Vogesen und aus Burgund zu erhalten. Der Hundsrück scheint für diese Pflanzen eine Grenze zu bilden, die sie nicht übersteigen können“. Die Südpflanzen sind nach seiner Meinung entlang der Flußtäler in unser Gebiet eingewandert. Die dritte Gruppe, die Steininger erwähnt, sind die Gebirgspflanzen. „Schon in der gebirgigen Gegend von St. Wendel ist die Vegetation wenigstens 14 Tage bis 3 Wochen später als zu Trier; und in der Eifel, dem Hochwald und in den Ardennen tritt sie 4—6 Wochen später ein . . . Eine nicht unbeträchtliche Menge sogenannter Alpenpflanzen werden in den rheinischen Gebirgen gefunden. Wie sich also Pflanzen aus Südfrankreich bis in unsere Täler erstrecken, so verbreiten sich auch viele Alpenpflanzen aus der Schweiz und dem Jura über die Vogesen und dem Donnersberg bis in den Hundsrücken und die damit an der Mosel und Maas zusammenhängenden Gebirge“. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Wälder des Gebietes. Steininger warnt vor einer zu starken Abholzung der Waldungen, denn ihre gänzliche Zerstörung würde den Waldboden in Heideflächen und Schafweiden verwandeln. Ebenso eingehend wie die Wildpflanzen werden die Kulturpflanzen besprochen. Auch mit der Landwirtschaft beschäftigt sich Steininger ausführlich. Nach seiner Ansicht richtet sich der Bevölkerungszuwachs in der Hauptsache nach ihrem Stand. Die Einführung des Kartoffelbaues im 18. Jahrhundert, dann aber auch die durch die französische Revolution bedingte Aufteilung der großen Güter hat eine ständige Vermehrung der Bevölkerung in den berücksichtigten Gebieten zur Folge. So „wurden in den 10 ersten Jahren des 18. Jahrhunderts in der vereinten Pfarrei St. Wendel und Furschweiler jährlich 30 Kinder getauft und sieben Ehen geschlossen. In der Pfarrei St. Wendel allein . . . wurden zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts jährlich gewöhnlich 140 Kinder getauft und 40 Ehen geschlossen, und in der abgetrennten Pfarrei Furschweiler werden nun jährlich ungefähr 36 Kinder getauft. Also ist die Zahl der jährlichen Geburten daselbst in 100 Jahren wenigstens um das Fünffache gestiegen“. Ähnlich war der Geburtenanstieg in den umliegenden

Pfarreien. Dagegen ist die Bevölkerung in den kalten Gebirgen der Eifel nur wenig gestiegen.

Dem wachen Auge Steiningers konnten auch die vielen Funde aus der römischen Zeit und dem Mittelalter, an denen die Trierer Gegend ja so reich ist, nicht entgehen. So war er in der Lage, eine Geschichte der Treverer unter der Herrschaft der Römer und Franken zu verfassen. Andere Arbeiten befassen sich mit dem Dom zu Trier und mit den Ruinen des Alttores. Genauer wird ein römisches Eisenhüttenwerk bei Bitburg beschrieben, und hier weist Steininger die Ansicht zurück, daß es sich bei dem gefundenen Eisen um einen Meteor handelt. Auch einige kleinere physikalische Abhandlungen gingen aus seiner Feder hervor. Sein umfassendes Wissen ermöglichte es ihm, auch eine kritische Darstellung der deutschen Philosophie nach Kant zusammenzustellen.

Es ist selbstverständlich, daß auch zu seinen Lebzeiten Steiningers Werk anerkannt wurde und Ehrungen nicht ausblieben. Am 20. Juni 1848 wurde er zum Professor ernannt. Die Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, die Senckenbergische Gesellschaft und die Naturforschende Gesellschaft zu Halle wählten ihn zu ihrem Mitglied. Die mineralogische Societät zu Jena machte ihn zu ihrem Assessor.

Da uns über den Menschen Steininger nur wenig bekannt ist, mögen zum Schluß die Erinnerungen eines seiner Schüler, F. Meurin, die dieser in seinen Lebenserinnerungen veröffentlicht hat, folgen: „Unser Mathematik- und Physiklehrer war auf der Sekunda und Prima der als Kenner seines Faches, aber noch mehr als Geolog und Geognost hochangesehene, in der Erforschung der vulkanischen Eifel mit seinem berühmten Freunde Leopold von Buch bekannte Herr Johannes Steininger, von seinen Schülern einfach der „Hannes“ genannt. Von ihm läßt sich berichten, wie von vielen seiner Fachgenossen: Er war ein bedeutender Gelehrter, aber ein nicht bedeutender Lehrer. Schüler mit tüchtigen mathematischen Talenten und großem Fleiße konnten Hervorragendes bei ihm lernen und leisten; die überwiegende Mehrzahl mußte eben sehen, wie sie sich durchfuchste. Ich gehörte zu der Majorität. Die Unterrichtsstunden gingen weitaus mit Erörterungen, Erzählungen, Erläuterungen und Beantwortungen von Fragen, die mit der Mathematik in losem Zusammenhang standen, verloren. Ein großer Teil der Schüler beschäftigte sich während derselben mit Lesen von Büchern und Zeitungen, Einschreiben der sprachlichen Aufsätze und Übersetzungen. Für die Lösung schriftlicher Aufgaben in der Mathematik waren dicke Sammlungen von Heften aus den früheren Jahrzehnten vorhanden, die selten im Stich ließen. Für deutsche Poesie und Wissenschaft und Geschichte schwärmte dieser gelehrte Mann nicht; Frankreich und Spanien begeisterten ihn. Vom „Hannes“ rührt die klassische Ermahnung her: „Sorgt, daß er macht, daß er studiert und daß er wiederholt, daß er im Examen durchkommt“. Er kannte übrigens von der Klasse nur diejenigen, welche in der vordersten Bank saßen, dann diejenigen, welche immer gut wußten, wenn er sie fragte, endlich diejenigen, die niemals etwas wußten, wenn sie „drankamen“. Es kam aber einer höchstens 3 bis 4 mal dran im Semester, und man konnte

mit ziemlicher Sicherheit voraussehen, wann man drankommen würde. Deshalb war die dritte Kategorie doch nicht so zahlreich als man vermuten sollte. Unbillig wäre es indes zu verschweigen, daß Herr Steininger sehr nervös und kränklich war, und daß er an hochgradiger Augenschwäche litt, welche mit steigendem Alter sich zur völligen Erblindung ausbildete. Rührend war der Anblick, wenn er an der Hand seiner treuen Pflegerin, einer Nichte, die er nie anders nannte als „das Kind“, oder eines liebevollen Kollegen während der vielen Jahre seiner völligen Blindheit seinen Spaziergang machte: Eine hohe ungebeugte Gestalt im langen weißen Greisenhaare. Trotz seiner Schwächen als Lehrer stand er bei uns allen in hoher Verehrung“.

*

Der alte Klang

VON JAKOB KNEIP

*Im Dorf, meinem Dorf am windigen Hang,
Lärmen die Kinder, es plätschert der Bach;
Die Schwalben zwitschern am Kirchendach,
Und die Glocken läuten mit altem Klang.*

*Die Pflüger gehen mit Hüh und Hott
Ihren steten, wuchtigen Gang,
Und in der Kirche, mit rauhem Gesang,
Loben sie täglich den alten Gott.*

*Solange hier Giebel bei Giebel steht,
Solange noch ein Rauch vom Herde weht:
Immer ist es das gleiche Lied,
Das aus den ruhig gleitenden Stunden,
Das mit den Monden, die friedlich sich runden,
Über die Hügel und Felder zieht,
Hinab in die ruhlose Welt.*

Ein vorgeschichtliches Hügelgrab bei Freisen

VON KLAUS JUNG

Über die vorchristliche Zeit unserer Heimat besitzen wir nur sehr spärliche schriftliche Nachrichten. Bei der Vor- und Frühgeschichtsforschung sind wir in der Hauptsache angewiesen auf erhaltene Denkmäler und Bodenfunde, die ziemlich sicheren Aufschluß geben über die einstige Besiedlung unseres Heimatraumes, dessen Bewohner und ihre Kultur. Die planmäßige Erfassung und Sicherstellung der Altertümer hat reichlich spät eingesetzt, nachdem sehr viel altes Kulturgut zerstört, verschleppt oder verschollen war. Seit den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts haben sich mancherorts Vereine oder Gesellschaften gebildet, die aus heimischem Boden stammende Altertümer sammelten. Für unseren Heimatkreis bestand seit 1835 ein Verein zur Erforschung von Altertümern in den Kantonen St. Wendel und Tholey unter dem Vorsitz des Landrats Engelmann. Dessen Sammlung wurde dem 1877 gegründeten Provinzialmuseum in Trier einverleibt. Aus verschiedenen Zeitepochen, von der Steinzeit an, hat man in unserer näheren und weiteren Umgegend Funde gemacht. Auch Denkmäler und Grabhügel aus vorgeschichtlicher Zeit weist unsere Heimat auf. Viele Grabhügel sind geöffnet und ihr aufschlußreicher, manchmal wertvoller Inhalt geborgen.

Über das Ergebnis der Untersuchung eines Hügelgrabes aus vorgeschichtlicher Zeit bei Freisen gibt ein Geschichtsfreund und Förderer der Heimatkunde, Herr Josef Becker aus Freisen, folgenden Hinweis: In den Mitteilungen der Gesellschaft für nützliche Forschungen über die Jahre 1863 und 1864 ist u. a. ausgeführt:

„Weiter berichtet Herr Schmitz (Förster) noch über die Untersuchung eines Tumulus (Hügel) durch einen J. K. Sohns (damaliger Bürgermeister). Es war um Ostern 1849, als ich begleitet von mehreren Tagelöhnern zur Umgrabung eines Hügel schritt, der mir seiner Form wegen schon mehrere Male aufgefallen war. Dieser Hügel befand sich nahe bei Freisen, im Gemeinewalldistrikt „Büchelchen“, auf der rechten Seite des Weges, welcher von Freisen nach Oberkirchen führt. Der Hügel hatte die Form eines Eies, er war 36' lang, an der breitesten Stelle 20' breit und 7' hoch. (Sicher wird hier mit Fuß gerechnet). Auf dem höchsten Punkte desselben fanden wir einen aufrechtstehenden, von Rasen bedeckten, behauenen Sandstein, unter welchem wir, nachdem wir uns 4' tief in den Boden gearbeitet hatten, eine Brandstätte fanden, an deren Ende folgende Gegenstände lagen:

1. zwei eiförmige, ineinanderliegende Reife,
2. zwei Schwerter,
3. drei Lanzen,
4. ein Hammer mit ehernem Stiel,
5. ein großes Messer,

6. zwei Trensen,
7. zwei Messingpferdchen.

Außerdem lagen auf der Brandstätte mehrere Verzierungen von Messing, wie Fibeln, Ringe und andere Sachen und die Stücke von drei Urnen. (Es handelt sich hier um Bronze). Von jedem dieser Stücke, mit Ausnahme der beiden Reife, nahm ich ein Exemplar mit nach Trier und beschenkte damit die Sammlung der höheren Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule“.

Soweit der Bericht des Herrn Schmitz.

Nach vorstehender Schilderung des Grabbefundes handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Begräbnisstätte aus der jüngeren Eisenzeit und zwar der La Tène-Kulturperiode. Diese Kultur gehört wesentlich dem Volk der Kelten an und fällt etwa in das 5. bis 4. Jahrhundert v. Chr. Leichenbrand, Totenbeigaben und Anlage der Grabstelle sind charakteristische Merkmale, die sich in gleicher oder ähnlicher Form bei vielen andern Hügel- oder Hünengräbern (Tumulus) in unserer Gegend gezeigt haben. Der Annahme des Gewährsmannes, daß es sich hier um ein Fürstengrab gehandelt haben muß, kann nicht beigetreten werden. Es fehlten kostbare Schmuckstücke, goldener Arm- und Fingerring als als fürstliche Abzeichen des Bestatteten, wie sie z. B. aus dem „Fuchshügel“ zwischen Theley und



Bronzepferdchen aus einem Hügelgrab bei Freisen

Selbach sowie bei Schwarzenbach erhoben wurden. Die reichen Beigaben lassen aber immerhin auf einen Vornehmen des Volkes oder einen Sippenältesten schließen. Ob auch der Streitwagen des Toten beigesezt war, erscheint fraglich, da die Grube von einer nur 4 Fuß tiefen Erdschicht überdeckt war.

Es ist bedauerlich, daß der reichhaltige Grabinhalt fast restlos verschollen ist. Er könnte erzählen von Menschen, die in grauer Vorzeit auf unserem Heimatboden in primitivster Lebensform ihren Daseinskampf geführt haben. Wenn auch die Zeit ihre Schleier über das Geschehen in jener Vergangenheit geworfen hat, so bieten doch hin und wieder kümmerliche Überreste einer versunkenen Welt der Phantasie späterer Geschlechter Anlaß zu mancherlei Sagenbildung.

In dem vorstehenden Bericht über die Offenlegung des Grabhügels ist erwähnt, daß dieser auf seinem höchsten Punkt einen aufrechtstehenden, behauenen Sandstein, gleichsam als Totenwächter trug. Nachdem

die Ruhe des stillen Schläfers unter seinem einsamen Hügel gestört und der Stein seiner ursprünglichen Bestimmung enthoben war, blieb er unbeachtet viele Jahre an der Fundstelle liegen, die heute als Sandgrube der Gemeinde dient. Und doch sollte auch diese Ruhe nicht von Dauer sein. Die Volksphantasie hat gerade diesen Stein schließlich in Verbindung gebracht mit einer seltsamen, ergreifenden Sage. Sie ist erzählt im Heimatbuch 1948, Seite 162, unter dem Titel „Der Schuß nach der Hostie“.

Aus der Geschichte Niederkirchens und des Ostertals

VON PFARRER ADOLF FAUSS



rkundlich läßt sich die Entstehung von Niederkirchens, das in früherer Zeit Osternah, Hosternaha, Niederosternaha, Margarethenostern, Ostern hieß, nicht nachweisen. Zwei Flurnamen sind eine Erinnerung an früheste Zeit: Heidenköpfchen, Gemarkung Niederkirchens, und Heidenbösch, Gemarkung Bubach. Die Sage berichtet, daß sich am Heidenköpfchen die Villa einer römischen Kaiserin erhoben habe. Auf meine Veranlassung hin wurde 1928 von einem Bauern auf seinem dort liegenden Acker nachgegraben, und es kamen römische Ziegelreste und Mauerwerk zum Vorschein. In unmittelbarer Nähe, ca. 500 m entfernt, wurde um dieselbe Zeit ein römischer „Ambos“ gefunden — ca. 30 cm hoch, 134 Pfund Gewicht —, der sich im Historischen Museum in Speyer befindet, und ebendort in aufgeworfenem Boden zusammengedrückte Brandurnen. Am Heidenbösch wurden Quadern, Statuenreste mit verzierter Beinschiene, Münzen von Silber mit Namen und Bild Trajans 1893 gefunden. Ein Statuenstück, das 1895 gefunden wurde, befindet sich im Historischen Museum in Speyer.

Erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ist Niederkirchens in Schenkungsurkunden nachgewiesen. Ein Edler mit Namen Hererich schenkte damals von seinen hiesigen Gütern der Abtei Prüm. Karl der Dicke tat das gleiche 882 zu Gunsten der Frankfurter Bartholomäuskirche. 918 verlieh der Edle Ruthard einen Herrenhof im Orte und Bann Hosternaha der Remigiusabtei zu Cosla (Kusel). 1128 wird die Kirche erwähnt und damit der Bestand einer Pfarrei, deren Ursprung im Dunkeln liegt. Nur eine Sage erinnert daran:

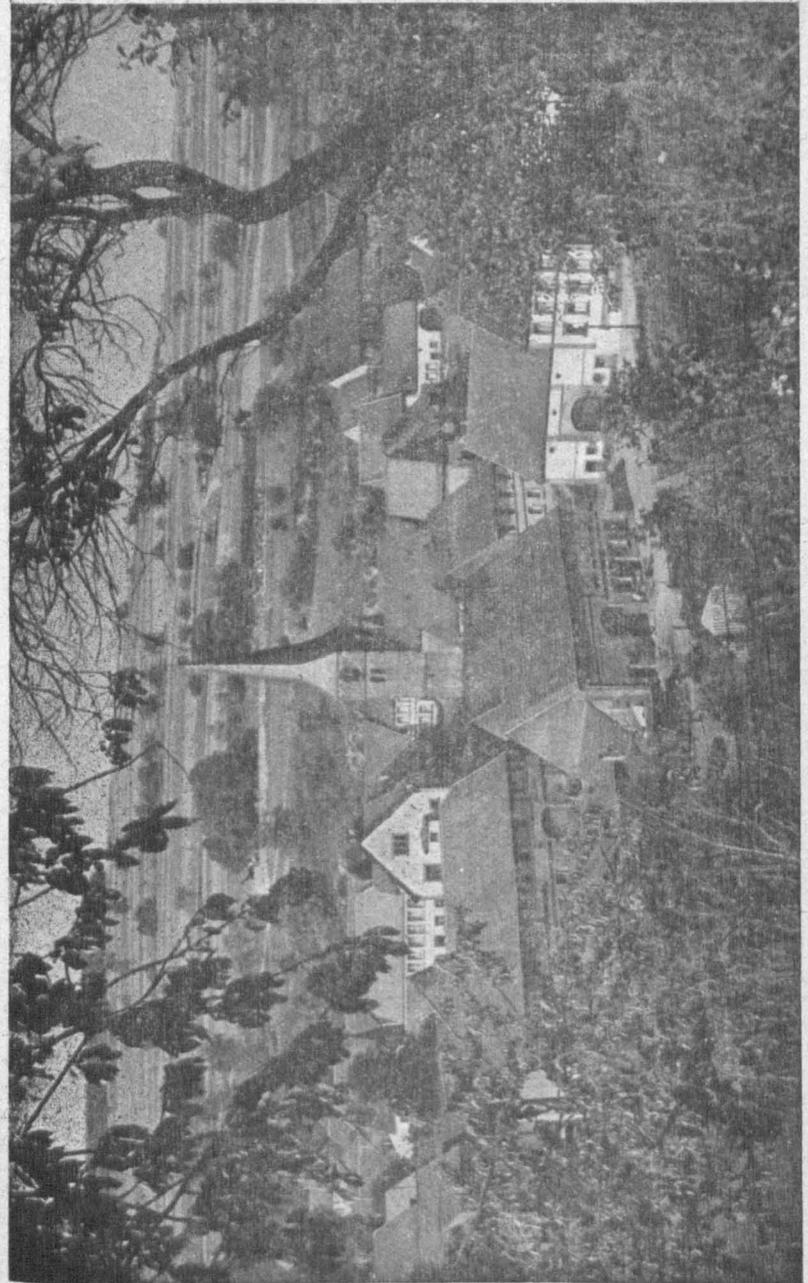
„Drei edle Ritter freiten drei adlige Schwestern: Margaretha, Katharina, Elisabeth. Um würdig sie heimzuführen, zogen sie in fernes Land — wohl eine Erinnerung an die Kreuzzüge. — Vergebens harrten die Bräute, sie entsagten der Welt und stifteten drei Kirchen: Margaretha

die zu Niederkirchen, Katharina die in Oberkirchen, Elisabeth die in Wolfersweiler“.

Ein Brunnchen, das heute noch fließt, trägt den Namen „Margarethenbrunnchen“ und war einst ein Wallfahrtsziel. Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Margarethentag als Kirchweihtag gefeiert. Vom 10. bis 12. Jahrhundert liegen kaum Nachrichten vor; das begreift sich aus der Tatsache, daß Nachrichten über die Pfälzische Geschichte in dem Zeitraum vom Vertrag von Verdun 843 bis zur Entstehung der Rheinischen Pfalzgrafschaft 1155 sehr selten sind. Mit der Entstehung der selbständigen Herzogsländer, Markgrafschaften usw. in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ändert sich das. Zu diesen gehörten auch die Veldener im Nahegau und Bliesgau. Die Erbtöchter Anna des letzten Grafen Friedrich von Veldenz heiratete Stephan, einen Sohn des Kurfürsten Ruprecht III. von der Pfalz. Dieser Stephan ist der Stammvater der Herzöge von Zweibrücken. Sein Sohn Friedrich der Erste bekam die simmerschen Landesteile, während dessen Bruder Ludwig der Erste, der Schwarze, die Zweibrücker Linie begründete. Seit dieser Erteilung 1410 gibt es eine Pfalz-Zweibrückische Geschichte, an der die Pfarrei Niederkirchen mit ihren Orten teilnimmt.

In dem erwähnten Jahr 1128 schenkte der Bischof Adalbert von Mainz die Kirche von Niederkirchen mit Zinsgütern, Waldung, Wiese, Wasser, Weide dem Kloster Disibodenberg, welches 1254 die Pastorie zu Niederkirchen dem Erzstift Mainz überließ. Zwei Jahre später verkaufte die Abtei Disibodenberg ihre Güter in Niederkirchen an den Grafen Friedrich von Veldenz. Dieser schenkte 1258 seine hiesigen Güter mit Zehnten dem Kloster Wörschweiler. Das Kloster Disibodenberg erhob besonders wegen des Zehnten Widerspruch, verzichtete dann 1262 auf alle seine hiesigen Güter und auch auf die Collatur (Pfarrsatzrecht), die an das Kloster Wörschweiler überging gegen Zahlung von 30 Pfund Metzger Schillingen. Von 1262 bis zur Reformationszeit hatten die Cisterzienser von Wörschweiler die Collatur zu Niederkirchen inne. Seit 1256 gehörte also Niederkirchen zum Besitz des Grafen Friedrich von Veldenz und ging 1410 mit dessen Erbtöchter Anna an ihren Gatten Stephan von Zweibrücken über. Durch den Vertrag von 1444 kam das Ostertal an dessen Sohn Herzog Ludwig I. von Zweibrücken und gehörte zum Oberamt Lichtenberg. 1558 kam auch das Kloster Wörschweiler mit seinen hiesigen Gütern an das Herzogtum-Zweibrücken.

Zu der damaligen Pfarrei gehörten neben den jetzigen Gemeinden Niederkirchen, Bubach, Hoof, Marth, Oberselchenbach, Osterbrücken noch Herchweiler, Grügelborn, Leitersweiler und Werschweiler. Herchweiler wird 1609 als zu Niederkirchen gehörig, zugleich aber auch als Filiale von Konken erwähnt. Eintragungen von Herchweiler finden sich bis 1798. Von Grügelborn finden sich Eintragungen in den alten Kirchenbüchern von 1659 bis 1682. Leitersweiler gehörte bis zur Einführung der Zivilstandsregister 1798 zur Pfarrei, Werschweiler bis 1603, wo es durch den Limbacher Vergleich, in dem die beiden Vettern, der Herzog Johann I. von Zweibrücken und der Herzog von Nassau-Saarbrücken, Ländereien miteinander vertauschten, zu Ottweiler kam. Saal wird 1487 im



Niederkirchen im Ostertal

Notariatsinstrument über das Weistum des Hofes zu Sale in Niederostern erwähnt. Osterbrücken hieß früher Brukken, nach einem Rittergeschlecht gleichen Namens: 1170 und 1179 ist Bruno von Brukken, 1180 ist Walter von Brukken Zeuge bei einer Rechtsverhandlung, ebenso 1234 bei einer Schenkung an das Kloster Werneswiller. Ab 1687 bis 1798 erscheint in den alten Kirchenbüchern ein Osterbrücker Hof, der heute nicht mehr besteht; eine Gemarkung heißt heute noch „am Höfchen“. 1765 wird die Neue Mühle bei Osterbrücken zum ersten Male erwähnt, die heutige Neumühle. 1767 im Taufregister, 1784 im Beerdigungsregister und Trauregister wird noch eine Mühle genannt: die Worschwiller-Mühle bezw. Neue Worschwiller Mühle. Die Gemarkung an der Neumühle heißt auch die „Worschwiller“. Beide Mühlen scheinen wohl identisch zu sein. Hoof und Leitersweiler waren ein Wittum der Irmengart von Stein, der Witwe Ulrichs von Stein. Diese verpfändete ihr Wittum 1349 an den Grafen Heinrich von Veldenz: „Ich Frawe Irmengart von Steine, Her Ulrichs selgen Wittwe, dun Kund — das ich han verkauft dem edlen Herrn Graven Henrichen von Veldenzen, fünfzehn pont geltis und andert halb hondert Heller — die mir bezahlt hait, — und haine yme darumb zu eine Unterpant gegeben meyne Wydume der da gelegen ist im Westrich mit dem Hof zu Luterswiller“. Durch diese Verpfändung an Heinrich von Veldenz kamen die Ritter von Hunolstein nach Hoof, die ihre Rechte an Ferdinand von Scharrenburg abtraten. Dieser wiederum gab sie durch Vergleich 1738 an Zweibrücken weiter. In Hoof entstanden um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wahrscheinlich um 1760, Kohlengruben, deren Stollen noch heute vorhanden sind. Nach einer Eintragung im Kirchenbuch starb am 21. Oktober 1766 Jakob Göbel, ein Bergmann, indem er auf der neugebauten Grube bei Hoof verschüttet wurde. In Verbindung mit den Gruben versuchte der Herzog Christian IV. von Zweibrücken eine Glasindustrie ins Leben zu rufen. 1770 wurde eine Glashütte erbaut auf einem der dortigen Kapelle gehörigen Acker, der einfach weggenommen wurde. Die Gemeinde beschwerte sich und forderte Entschädigung, bekam aber nichts, was ganz der rücksichtslosen und geldgierigen Art des Herzogs entsprach, der nicht nach Recht fragte. Die Glashütte hat nicht lange bestanden. 1772 wird ein Peter Gukrat als Schürer auf der Glashütte zu Hoof genannt, am 30. 1. 1774 Caspar Vonbour als Faktor auf der Glashütte zu Hoof. Am 4. 3. 1773 starb der Glashüttenschütz Johann Nickel Hans. Das sind die einzigen Einträge über die Glashütte. 1775 hatte Peter Gukrat seinen Beruf gewechselt; er war Bergarbeiter geworden. Zu der Pfarrei gehörte auch der Königreicher Hof, das Königreich genannt. Christian IV. von Zweibrücken (Regierungszeit 1740—1775) hat ihn erbaut und seinem Stallmeister Strubberg mit mehreren Ländereien auf dem Marther, Bubacher und Selchenbacher Bann geschenkt. Als Erbauungszeit kommen die Jahre um 1760 in Frage. 1763 war der Hof in Betrieb. Von diesem Jahre an erscheinen Eintragungen im Kirchenbuch; da wurde dem Hofmann Jakob Werther am 10. Mai ein Kind getauft. 1782 wird eine Grube im Bruderwald bei Bubach erwähnt; damals starb am 24. 11. Bernhard Jung vom Breitsester Hof, ein Kohlengräber auf dem Bruderwald.

Allerlei aus dem alten Pfarrbuch von Niederkirchen

Den 20. August 1729 war ein schreckliches Wetter, so Schloßen gebracht wie Gänse- und Hühnereier. Die ihren Hafer eingebracht, waren glücklich, und also soll man zur Zeit der Ernte sich nicht säumen früh und spät, denn ein Tag, wann er versäumt, den Menschen ruinieren kann; massen der Hafer all verschlagen.

Ein flammendes Nordlicht

Am Anfang Oktober 1731 bei acht Tagen hat sich gegen Norden am Himmel ein Zeichen präsentiert, so groß als ein Regenbogen, dadurch bei keinem Mondschein so hell geworden als wann es Tag war. Zuletzt hat es Wellen geschlagen in der Höhe als Feuer fort und fort, dadurch man sich einbildet, es stünde ein Dorf im Feuer, so gen Himmel schlüge. So überall gesehen worden, jederzeit gen Norden. Und war dies Jahr ein Fehljahr im Hafer, Korn, Heu und Stroh, so daß die Leute angefangen, abends eine sopp mit Brot, hingegen die grundbeeren und Obst ohne Brot zu essen. Das Korn hat gegolten im Oktober schon 1731 5 Kr. $\frac{1}{2}$. Gott hat aber eine reichliche Obsternte gegeben, daß die Leute einen großen Vorrat bekommen und viel gedörret, und hat es auch viel Wein gegeben. Also ist Gott auf anderm Weg reich an Barmherzigkeit.

Anno 1733, um Jakobi ist der König Stanislaus von Polen hierdurch incognito gegangen, hat eine Pfanne bei mir gelehnt.

Den 20. März 1734 hat man dem Durchl. Herzog Herrn Christiano tertio (III.) auf dem Rathaus zu Kusel, seinem Präsidenten Herrn Baron de Wred gehuldigt und waren 12 reformierte Pfarrer da, drei lutherische und drei Pastores. Der gemeinen Leute von 18 Jahren und darüber waren auf 3600. Und haben die Herren Geistlichen ein jeder ein Maß Wein und zwei (unleserlich) vors Essen zu verzehren, die Gemeinen aber ein Weck und jeder auch ein Maß, so auf 1200 Kr. gekostet, denn der Herzog vom besten Wein kaufen lassen. Zum ewigen Ruhm. Gott erhalte Ihre Durchl. und dero Familie bei Gesundheit.

Am Ende des Oktober 1735 sind 10 000 Mann Franzosen durch Dörrenbach marschirt. Und sind von der Armee des comte de (unleserlich). Viel Marodes abgegangen, welche sehr übel hausgehalten, allermaßen sie in dem Revier bei 20 Menschen totgeschossen, so sich opponiert, und sind alle angrenzenden Dörfer totaliter geplündert worden, ausgenommen Niederkirchen, Saal und Marth, so mit den Glocken gestürmt und frei geblieben. Der Pfarrer zu Breitenbach mit dem Pastor haben in der Labach gelegen und ausgezogen worden.

Den 8. Oktober 1741 abends hat sich ein Wunderzeichen am Himmel begeben nachts um 12 Uhr bei abnehmendem Mondschein, also daß der Himmel sehr hell geworden und geflammt als Feuer. Den 9. Oktober um 8 Uhr bin ich auf die Gaß gegangen. Da ist der Himmel so hell geworden gegen Aufgang, Norden und Occident, also daß der Himmel feurige Flammen geschlagen, eine auf die andere, so vom Orient und die vom Occident einander zuwidergestrebt. Also hats Flammen geschlagen, eine auf die andere. Zu Meisenheim hat man Schießen gehört und der Amtmann zu Wülleburg sagt aus, daß er in der Luft trompeten gehört.

Im Hornung 1742 wieder ein Komet, so hier und in London, Holland, Berlin, Prag, Schweden, Düsseldorf gesehen worden.

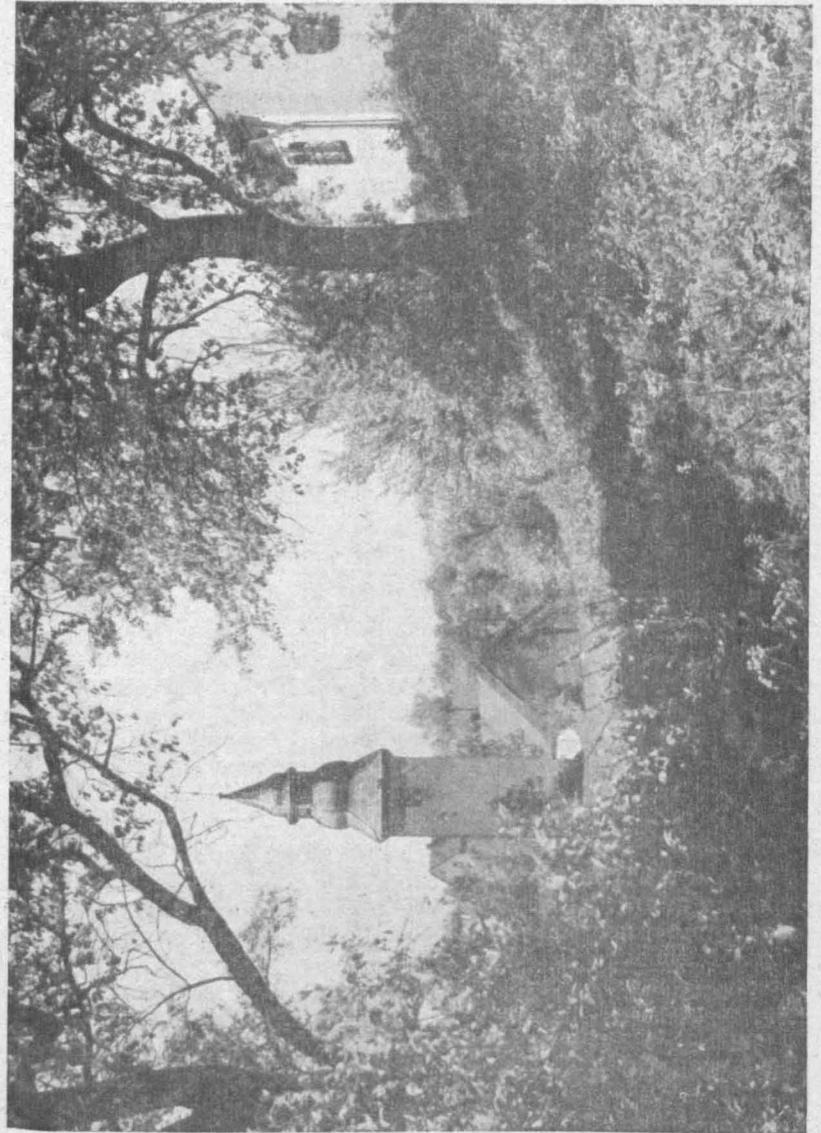
Seit Weihnachten bis zu Ende des März 1744 war wieder ein großer Komet am Himmel; und dessen Rute sechs Schuh lang und der Schweif oder Glast 10 Schuh lang, also daß er bei 16 Schuh lang war den 7. März und ist er in Deutschland, Polen und England gesehen worden.

Den 21. Oktober 1734 sind in der Kirche die Pfarrstühle der Weiber verlost worden, Kraft dessen der erste Stuhl vom Altar an fürs Dorf Leitersweiler gefallen, der zweite Hoof, der dritte Saal, der vierte Marth, der fünfte Niederkirchen, der sechste Bubach, der siebte Osterbrücken, der achte Selchenbach. Und müssen die Weiber stehen wie sie in Hoof gehalten, die ältesten voran. Und wo nicht Platz genug in einem Stuhl für ein Dorf ist, so ist es denn erlaubt, Platz zu suchen im andern Stuhl, weil einmal ein Stuhl ganz voll wird. Die ledigen „weibslenth“ rechterseits, wie man zur großen Tür geht. Was unter 13 Jahren auf der Bank vor dem ersten Weiberstuhl am Altar. Die ledige Mannschaft hinter der Kanzel und was unter 13 oder 14 Jahren all im kleinen Chor. So hat ein Pfarrer die erwachsene Jugend zum Catechismo beisammen, die jüngere der Schulmeister im kleinen Chor.

1782 heißt es bei dem Sterbeeintrag eines alten Mannes von Saal: „Er hatte den nationalcharakter der Saaler“. Das ist kein abfälliges Urteil, sondern nur eine Anerkennung des zähen Arbeitswillens der Saaler.

1779 am 22. Mai starb in Saal ein Mann namens Hans Wendel Seyler an den miserere. 1789 starb ein Mann von Leitersweiler an der nordischen Krankheit. Wer kann Auskunft geben über diese beiden Krankheiten? (Unter „miserere“ ist wohl Darmverschlingung zu verstehen).

Den 13. März 1786 starb Friedrich Desloch dahier an der hitzigen Krankheit zur Freude der hiesigen Einwohner; als ein Menschenquäler verschrien.



Alter Kirchturm in Remmesweiler

Die Geschichte des Dorfes Walhausen

VON JOSEF MEIER

Südwestlich von dem Eisenbahnknotenpunkt und Zollgrenzbahnhof Türkismühle, an der Wasserscheide zwischen Rhein und Saar, liegt die 600 Einwohner zählende Gemeinde Walhausen. Reich bewaldete Bergeshöhen und Bergkuppen, sattgrüne Wiesen und anmutige Täler umsäumen das freundliche Dorf und geben ihm ein liebliches und anheimelndes Gepräge.

Ein Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Ortes zeigt, daß die Ortsgemarkung von Walhausen, einst an der Römerstraße Metz—Tholey—Wolfersweiler—Mainz gelegen, schon frühzeitig besiedelt war, wie durch verschiedene Funde nachgewiesen ist. Zwei Siedlungen sind in der Ortsgemarkung aufgegangen. Die eine im Bezirk „Hahnhausen“ festgestellte Niederlassung reicht bis in die spätrömische Zeit zurück und hatte, wie aus einer Anzahl von zum großen Teil heute noch erhaltener Flurbezeichnungen wie z. B. „Der Hinkelborn“, „Die Hähnenkräh“, „Der Hahnenkräher Wald“, „Die Tränken“, „Die Hundswies“ usw. hervorgeht, eine ziemliche Ausdehnung. Den Mittelpunkt der Siedlung bildete ein Haus, das im Bezirk „Hahnhauser Mauer“ gestanden hat. Die zweite Siedlung, die allerdings bis jetzt noch nicht durch Funde und Urkunden nachgewiesen ist, dürfte im Bezirk „Gierenhauser Mauer“ belegen gewesen sein. Auch diese Siedlung scheint nicht klein gewesen zu sein, was sich aus den Namen der Flurbezeichnungen der benachbarten Bezirke wie z. B. „Gierenhausen“, „Gierenhauser Graben“, „Gierenhauser Wies“ usw. ergibt.

Urkundlich wird Walhausen erstmals im Jahre 1333 erwähnt. Damals führte es die Ortsbezeichnung „Waldenhusen“ (später auch „Wallenhausen“ genannt) und gehörte zum Schloß in Nohfelden und zum Besitztum der Grafen von Veldenz. Mit dem Übergang der Burg und des Dorfes Nohfelden im Jahre 1477 in das Eigentum der Herzöge von Zweibrücken, welche im Jahre 1444 die Veldenz beerbt hatten, kam auch Walhausen unter die Herrschaft der Pfalz-Grafen von Zweibrücken, in deren Besitz es bis zur französischen Revolution verblieb.

Im Jahre 1480 gab es in Waldenhusen 12 zweibrückische Steuerpflichtige, welche die Maibede (Bede = landesherrliche Abgabe) entrichteten. Nach dem Einwohnerverzeichnis von 1609 waren damals folgende Familien in Wallenhausen ansässig:

1. Ullhausen Cloß, Censor und Ackerer, Anna, die Tochter Ehl (Elisabeth), Knecht Hans, Katholik, Dienstmädchen Agnes von Meckenbach.
2. Junghansen Wendel, Ackerer, Margret.
3. Schneiders Cloß, Ackerer, Ehl, 3 Söhne, 1 Tochter: Petter, Hans, Clösgen, Ketter.
4. Heune Johann, Ackerer und Wirt, Agnes, Schwiegersohn Cloß, ein Leineweber, die Frau Ketter, Söhne: Cloß, Petter, Töchter: Els, Margred, Eva, Ehl.

5. Petter Labacher, Maurer, Sin (Euphrosine), 2 Söhne, 2 Töchter: Niclas, Petter, Ehl, Els.
6. Hans Heun, Ackerer, Margret, der Sohn Petter, die Frau Els.
7. Lorentzen Petter, Witwer, Ackerer, 2 Söhne: Johannes sr., Johannes jr., Töchter: Engel, Ketter, Ehl dient im Tal (?), der Schwager Engelen Velt(en), die Frau Els.
8. Thielmanns Petter, Ackerer, Christiana, 1 Sohn, 3 Töchter: Niclas (Töchter nicht benamt).
9. Wagners Hans, Ackerer, Frau und 4 Kinder.
10. Wagners Niclas, Zimmermann, Els, 4 Söhne: Velten, Johannes, Hau-pert und noch einer.
11. Correts Hans, Schuhmacher, Anna, 3 Söhne, 1 Tochter: Hans, Petter, Bast, Maria.
12. Thielen Bast, Maurer, Ermel, 2 Töchter: Els, Anna, Maria.
13. Cloß Spengler, Keßler, Maria.
14. Kremer Els, Witwe, Söhne: Hans, Niclas.
15. Stephan Birck, Schafhirt, Ketter, 3 Söhne, 2 Töchter: Petter, Johannes, Johannes jr., Ketter, Eva.
16. Cloß Naw (Nau), Witwer, Ackerer, der Sohn Nickel, die Frau Engel, ihr Sohn Peter.
17. Schützen Engel, Witwe, 5 Töchter, Els in Nohfelden, Sinn, dient in Allenbach, Ketter in Berschweiler, Maria, Barbel.
18. Item noch ein Kuhhirt Jörg, Sinn.
19. Alexander Dietz von Ladenberg, Wasenmeister, Salome seine Frau, Dienstmädchen Salome.

In den Jahren 1793 und 1794 fanden bei Walhausen mehrere Gefechte statt. In der französischen Zeit war Walhausen der Sitz einer Mairie, welche die Orte Steinberg-Deckenhardt, Mosberg-Richweiler, Hirstein, Asweiler und Eitzweiler umfaßte und zum Kanton St. Wendel und Arrondissement Saarbrücken gehörte.

Mit der Abtrennung und Übergabe des auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 dem Großherzog von Oldenburg zugesprochenen Gebietes des ehemaligen Saardepartements mit 20 000 Einwohnern, das vorübergehend noch unter preußischer Verwaltung stand, kam auch der Ort Walhausen im Jahre 1817 zum „Fürstentum Birkenfeld“ (nach 1919 „Provinz Birkenfeld“) und zur Bürgermeisterei Nohfelden. Im Jahre 1937 wurde Walhausen der Rheinprovinz angegliedert.

Kirchlich gehörte Walhausen stets zu Wolfersweiler. Doch hatte es schon seit alters her eine eigene Kapelle, die im Jahre 1558 erwähnt wird. Sie war damals ziemlich zerfallen und sollte wiederhergestellt werden. Ob und inwieweit eine Wiederherstellung erfolgt ist, ist nicht bekannt, ebenso ist der genaue Standort nicht nachgewiesen. Der Name der heutigen Flurbezeichnung „Auf dem Heiligen“ läßt vermuten, daß sie dort gestanden hat. Auch gerichtlich war für Walhausen bis zur französischen Zeit der Ort Wolfersweiler zuständig.

Über die Entwicklung des Schulwesens in Walhausen sind genaue Angaben nicht verzeichnet. Aus den Aufzeichnungen der Schulchronik ergibt sich, daß der Ort schon unter der zweibrückischen Herrschaft eine Schule mit einem fest angestellten Lehrer besessen hat. Letztere soll jedoch nach 1789 eingegangen und an ihre Stelle die sogenannte „Winterschule“ (Unterricht nur während der Winterzeit) mit einem „gedungenen“ Lehrer getreten sein. Um das Jahr 1824 wurde ein ständiger Lehrer für Walhausen berufen und 1830 auch eine kath. Schulstelle errichtet. Durch das Schulgesetz von 1840 kam letztere in Wegfall und es wurde die ganze Gemeinde zu einer „Schulacht“ vereinigt. Die Einführung der Konfessionsschule brachte im Jahre 1863 eine erneute Trennung der beiden Schulen mit sich. Die kath. Schulstelle mußte 1883 aufgelöst werden, weil die Schule zu diesem Zeitpunkt nur mehr 15 Kinder zählte. Im Jahre 1910 erhielt der Ort dann wieder eine katholische Schulstelle.

In den ersten Jahren nach der Schulgründung, als noch kein Schulhaus vorhanden war, wurde der Schulunterricht in den Bauernwohnungen abgehalten. Später dienten das heute im Besitz der Eisenbahnverwaltung befindliche Haus am Bahnhof und das jetzige kath. Schulhaus als Schulgebäude. Das jetzige evangel. Schulhaus wurde im Jahre 1898 erstellt. Es enthielt zunächst nur einen Schulsaal; der Aufbau der Lehrerdienswohnung für den evangelischen Lehrer erfolgte im Jahre 1910.

Der schon frühzeitig bei Walhausen und der Umgebung betriebene Bergbau erlebte seine Blütezeit unter der Herrschaft des Herzogs Wolfgang (1534—1569), der diesem besondere Förderung angedeihen ließ. Zu dieser Zeit und auch später galt Nohfelden als der Mittelpunkt der bergbaulichen Tätigkeit. Dort befand sich eine Blei- und Kupferschmelze, in welcher die auf den benachbarten Ortsgemarkungen geschürften Rotherze zur Verarbeitung kamen. Das bedeutende zur Schmelze in Nohfelden gehörige Kupferbergwerk lag unweit von Walhausen am Grubenberg, wo schon sehr früh Kupfer gegraben wurde. Es hatte 12 Stollen und eine ziemlich starke Belegschaft; allein im Pumpwerk sollen ca. 90 Arbeiter beschäftigt gewesen sein. Das gewonnene Erz wurde mittels Karren auf der sogenannten „Karrenstraße“ (daher heute noch die Bezeichnung eines Weges im Buchwald mit „Karrenstraße“) durch den Buchwald nach Nohfelden zur Schmelze gebracht. Der Bergwerksbetrieb mußte gegen das Jahr 1790 eingestellt werden, da die Bergleute den starken Wasserandrang mit Pumpen nicht mehr bewältigen konnten. Eine Frankfurter Gesellschaft hatte die Absicht, gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Betrieb wieder aufzunehmen. Dieser Plan konnte jedoch durch die besonderen Umstände der damaligen Zeit nicht mehr verwirklicht werden. Heute erinnern noch deutliche Spuren in Gestalt zerfallener Stollen und Schächte an die bergbauliche Tätigkeit am Grubenberg, ebenso die Flurbezeichnungen wie „Kupferkaul“, „Kunst“ und „Zechhaus“.

Von den Folgen des letzten Weltkrieges ist auch Walhausen, das am 20. 7. 1946 dem Saarland angegliedert wurde, nicht gänzlich verschont geblieben. Abgesehen von verschiedenen Gebäudeschäden, die haupt-

sächlich noch gegen Ende des Krieges durch Artilleriebeschuß entstanden sind, ist ein Haus durch Kriegseinwirkung in Flammen aufgegangen. Dieses konnte aber wieder aufgebaut und auch die übrigen Gebäudeschäden zum großen Teil behoben werden. Darüber hinaus wurden in den letzten Jahren nach dem Kriege verschiedene Neubauten erstellt. Eine für die Geschichte des Ortes bedeutende Tatsache stellt die Erbauung der katholischen Kirche in Walhausen dar, die im Jahre 1947 begonnen und am 22. 8. 1948 in Anwesenheit zahlreicher Gäste feierlich ihrer Bestimmung übergeben wurde. Die Errichtung der Kirche stellt eine stolze Leistung der nur 180 Katholiken zählenden Gemeinde dar, die nun nicht mehr den weiten und beschwerlichen Weg nach Wolfersweiler zur Pfarrkirche zu gehen brauchen.

Quellenangabe: Prof. Dr. Beldes „Geschichtliche Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft“; Schulchronik der evangel. Volksschule zu Walhausen.

Aus der Ortsgeschichte von Sitzerath

VON PFARRER JOHANN TRESSSEL

An der äußersten nördlichen Grenze des Saarlandes, in der nordwestlichen Ecke des Kreises St. Wendel, liegt in stiller Weltabgeschiedenheit das 750 Einwohner zählende Hochwalddörfchen Sitzerath. Es ist auf einem flachen Bergrücken von 440 m Höhe in einer kleinen Senkung eingebettet, gegen den Nordwind geschützt durch die Abhänge des „Schwarzwälder Hochwaldes“.

Lehrer Heinrich Jung († 1944), der als ein stiller und bescheidener, bei der ganzen Bevölkerung angesehener Pädagoge, 32 Jahre hier wirkte, hat sich viel mit der Orts- und Heimatgeschichte beschäftigt und wußte viel Interessantes aus dem Leben der früheren Dorfbewohner und von ihren Bräuchen und Sitten zu erzählen. So bleibt sein Name nicht nur als der eines tüchtigen Schulmannes, sondern auch als eines Geschichtsforschers mit der Geschichte von Sitzerath in ehrendem Andenken verbunden.

In den früheren Jahren, besonders im 19. Jahrhundert, war das Dörfchen Sitzerath mehr bekannt durch sein blühendes Nagelschmiedegewerbe. Da zogen die Nagelschmiede, „Pönnenschmiede“ genannt, mit einem Sack voll selbstgefertigter Schuhnägel (Pinnen) über der Schulter von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, in ihren abgegrenzten Gebieten des Saarlandes, des Hochwaldes und der Mittelmosel herum und priesen ihre Ware erfolgreich an mit dem Spruch „Käft euch Pönnen, soß (sonst) fänken die Schuh an zu rönnen!“ Unter dem Wettbewerb der kleinen Eisenfabriken verschwand zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Nagelschmiede- und Hausiergeschäft, bis 1935 der letzte Sitzerather Nagelschmied Nikolaus Paulus-Elgas sein Nagelhandwerk an den Nagel hing.

Durch ihren Fleiß und ihr strebsames munteres Wesen hatten die Sitzerather offenbar den Neid der umliegenden Dörfer geweckt und wurden gern in der Nachbarschaft die Zielscheibe des Spottes, was sie aber weiter nicht ärgerte. In Sitzerath gab es damals nicht nur viele Kinder, sondern auch viele Hunde, die in der Pinnenschmiede Verwendung fanden. Scheinbar ließen es beide am geziemenden Respekt selbst vor der Behörde fehlen; denn von Bürgermeister Gräber in Nonnweiler stammt das Wort: „In Sitzerath gibts nichts wie Kindergeschrei, Hundegell und die zerbrochene Schell“. — Die Dorfschelle hatte einen Sprung. Der bekannte Sitzerather Frohsinn, der schon mal bei gewissen freudigen Anlässen leicht überschäumte, erregte auch bei der kirchlichen Behörde Anstoß. Als nämlich 1910 etwa ein Dutzend Jugendlicher die Kirmes des Nachbardorfes in angeheiterter Stimmung verlassen und nachts um 2 Uhr auf der Straße des friedlichen Kirmesdorfes im stillen Löstertal doch etwas zu laut gesungen hatte, glaubte der damalige Pastor von Kostenbach, Vanck, in seiner Kirmesmontagpredigt seine guten Pfarrkinder vor dem verderblichen Einfluß eines bösen Nachbardorfes, das er nicht nennen wollte, warnen zu müssen:

„Dort oben hinterm Wäldchen,
dort wohnt ein lustig Völkchen;
ich brauchs euch nicht zu nennen,
ihr werdt's wohl alle kennen“.

Die Entstehungsgeschichte des Ortes Sitzerath ist nicht bekannt. Eine Vermutung, der Ort sei im Mittelalter in Anlehnung an eine klösterliche Niederlassung entstanden, die zur Urwaldausrodung hier Fuß gefaßt hätte, stützt sich auf Mauerreste am südlichen Rande der Dorfweiese. Doch sind bis jetzt noch in keiner Kloster- oder Ordensgeschichte Anhaltspunkte dafür gefunden worden. Die fraglichen Mauerreste dürften von einer sogenannten Zehntscheune herrühren. Noch weniger haltbar ist die Meinung, der Ort sei durch neue Ansiedlung einiger Bewohner von Grenderich entstanden, einem ehemaligen 2—3 km entfernten Dorfe in der Nähe der Grimburg. Der Ort Grenderich wurde im 30jährigen Kriege (1618—1648) durch die Pest vollständig vernichtet. Die wenigen übriggebliebenen Bewohner siedelten sich in der Umgebung an, wohl auch der eine oder andere in Sitzerath, das nachweislich längst vor dem 30jährigen Kriege bestand. Von dem ehemaligen Dorfe Grenderich ist außer spärlichen Mauerresten nur noch die Geländebezeichnung „Gren-derich“ erhalten. Das Wort Sitzerath von „Sitz des Rates“ herleiten und dem Dorfe im Mittelalter besondere Bedeutung beimessen zu wollen, ist ganz unzulässig. Denn was für ein Rat sollte hier in diesem kleinen, unbedeutenden und abseits jeder alten und neuen Verkehrsstraße liegenden Orte seinen Sitz gehabt haben? Für diese Erklärung liegen keinerlei Anhaltspunkte vor; übrigens bedeutet die Endung „rath“ unzweifelhaft wie bei vielen anderen Ortsbezeichnungen des Hochwaldes auf „rath“ nichts anderes als Rodung.

Wann taucht Sitzerath zum ersten Male in der Geschichte auf? Erhellte die Herleitung seines Namens vielleicht das Dunkel seiner Entstehungsgeschichte?

Im Jahre 1569 wird zum ersten Male Sitzerath urkundlich erwähnt und zwar in einem kirchlichen Visitationsbericht. Dort heißt es: „Am Dienstag 16. 8. wurde die Visitation durch das Dekanat begonnen: Waderey! (Wadrill) mit den Filialen Grymbourgh, Sychert (Sitzerath) und Grynderich“. Im Visitationsbericht 1620 heißt es: „In der Kapelle zu Sötzerath ist eine Wochenmesse zu halten“. Auffallend ist die erste überlieferte Form des Wortes Sitzerath, nämlich „Sychert“. Nach Prof. Dr. Ernst Christmann in Kaiserslautern kann diese Form nicht richtig überliefert sein. Denn „Sychert“ läßt sich mit der späteren und heutigen Form nicht in Einklang bringen. Das „ch“ kann nicht richtig sein. Der Schreiber der Urkunde muß sich verschrieben haben, wie das in damaliger Zeit nicht selten war. In den alten Urkunden des 16. Jahrh. findet sich sehr oft stattdeswegen tz oder zz ein cz. So darf man wohl annehmen, daß es nicht „Sychert“, sondern „Syczert“ heißen sollte. Die Endung rath, rot und ert ist das Wort Rodung. Im ersten Bestandteil der Namen mit diesen Endungen steckt in den meisten Fällen der Name des Roders. Also hier der altdeutsche Rufname „Sizzo“. (Sigifrid oder Sigebald oder Sigimund = Kurzform Sigo = Verkleinerungs- und Koseform Sigizo, die zu Sizo oder Sizzo zusammenschmolz). Sitzerath = Sizzenrot (Sizzen = 2. Fall von Sizzo) = Rodung des Sizzo. Diese Deutung wird unterstützt durch einen Vergleich mit ähnlichen Namen, so 1. „Sitzweiler Hof“ bei St. Ingbert: 1181 = Sizwilre, d. i. Weiler des Sizzo; 2. „Sitzenkirch“, Krs. Müllheim/Baden: 1130 = Sizinchilcha, 1157 = Sickenkilche, d. i. Kirche des Sizzo (l statt r in Kilche ist Eigenheit des Alemannischen); 3. „Sitzendorf“ in Niederösterreich: um 1141 = Sicindorf, d. i. Dorf des Sizzo; 4. im Jahre 1125 gibt es ein „Sicinberch“, d. i. Berg des Sizzo.

Daß die nächste Umgebung von Sitzerath schon früh besiedelt war, zeigen Funde aus der Römerzeit. In der Nähe des Dorfes, „Unter dem Erker“, wurden vor etwa 50 Jahren römische Brandgräber aus dem 2. Jahrhundert aufgedeckt. Dort befinden sich noch einige Hügel, unter denen Römergräber vermutet werden. Südlich des Dorfes im Lösterner Staatswald, „In der Gruwekaul“, liegt eine größere Anzahl mächtiger Steinblöcke, von denen einige ein Gewicht von ungefähr 100 Zentner haben. Vermutlich stammen diese Blöcke von einem römischen Bauwerk. Die ganze Dorfweiese bei Sitzerath mit einem Teil des heutigen Dorfes war in alter Zeit Sumpfboden, zeitweise wohl mit einem kleinen See bedeckt. Denn der Untergrund dieses Geländes ist ausgesprochener Sumpfboden. Bei Ausschachtungsarbeiten im Jahre 1948 stieß man nahe am Bache wenig unter der Wiesenoberfläche auf einen alten Kahn aus einem Eichenstamm. Das Alter dieses noch auszugrabenden Bootes steht noch nicht fest.

Werfen wir einen Blick in die Geschichte des Trierer Landes, soweit sie auch die Ortsgeschichte von Sitzerath bestimmt! Den Grundstock des späteren Kurstaates Trier bildeten die schon im 8. Jahrh. in der Hand des Bischofs von Trier befindlichen Privat-Besitzungen, bestehend aus Ländereien, Klöstern, Burgern und Dörfern. In einer Urkunde des fränkischen Königs Zwentibold 896 werden als Grenzen des Gebietes ge-

nannt: die Prims von ihrer Quelle bei Hermeskeil bis Büschfeld, die Landstraße von Büschfeld bis Merzig, von dort die Saar und dann die Mosel bis Leiwien, von dort eine Linie bis zur Mündung des Büdlicher Baches in die Drohn, von dort bis zur Quelle der Prims. Ein Teil dieses ehemaligen Waldgebietes führt bis heute den Namen Schwarzwald, eine Bezeichnung, die in der Sprache des Mittelalters für Urwald üblich gewesen ist. In diesem Bannwalde waren nur vereinzelt kleinere Siedlungen. Aber um das Jahr 1000 finden wir eine Reihe Orte erwähnt, die über ausgedehnte Feldmarken verfügen. Die Mehrzahl der Orte auf „rod“, „rath“ und „ert“ liegt in diesem ehemaligen Bannforste. Um 1200 wurden neue Rodungen in dem genannten Gebiete verboten, und neue Dörfer entstanden nicht mehr. In dieser Zeit dürfte wohl auch der Ursprung des Dorfes Sitzerath liegen, und zwar als Siedlung „Sizzenrod“.

Seit der Territorialeinteilung des Kurstaates Trier unter Balduin (1307 bis 1353) gehörte Sitzerath, das mit Wadrill eine Gemeinde bildete, zum Amte Grimburg. Beide Orte bildeten eine der 11 Zentereien der Pflege Reinsfeld, wo der Sitz des Hochgerichtes war. Der Zender von Reinsfeld hieß „Hofzender“ und war zugleich Richter. Zum Verwaltungsbezirk Grimburg gehörten damals 26 Gemeinden.

Böse Zeiten kamen für das Trierische Land und auch für Sitzerath infolge der vielen Kriege. Im September 1522, zur Zeit des Trierer Kurfürsten Richard v. Greiffenklau, drang Franz v. Sickingen mit 15 000 Mann in das Land ein. Sein Weg führte ihn durch das Primstal über Nonnweiler zur Grimburg. Er eroberte die schwach besetzte Burg, die bei dem Angriff erheblich zerstört wurde. Dann brandschatzte er die umliegenden Dörfer, auch Sitzerath, und setzte seinen Weg über Zerf-Saarburg nach Trier fort. Nach dem bekannten Ausspruch des Franz v. Sickingen „Ein Krieg ohne Sengen und Brennen ist wie eine Vesper ohne Magnificat“ darf man wohl annehmen, daß auch Sitzerath damals der Zerstörung anheimgefallen ist. Auch im 30jährigen Kriege (1618 bis 1648) blieb Sitzerath und Umgebung nicht verschont. In der Nacht vom 25. zum 26. März 1635 gelang es dem spanischen General Embden von Luxemburg aus, die Stadt Trier mit ihrer französischen Besatzung zu überrumpeln und den Kurfürst Philipp Christoph v. Sötern gefangen zu nehmen. Von Trier aus haben spanische und lothringische Truppen die Umgegend durchstreift. Dabei hat sich der General v. Testakalda der Grimburg bemächtigt und das Amt besetzt, das bis 1648 eine spanische Besatzung hatte. Im Sommer 1636 hatte die kaiserliche Hauptarmee unter Gallas einen Vorstoß bis weit nach Frankreich hinein unternommen, an dem sich auch die Spanier von Belgien aus beteiligten. Der anfangs erfolgreiche Vorstoß scheiterte an dem Versagen der Bayern. Beim Zurückfluten der geschwächten und von Krankheiten heimgesuchten Truppen wurden Ende 1636 zwei Regimenter in das Amt Grimburg einquartiert, die den Untertanen schwere Bedrückungen (Abgaben von Lebensmitteln) auferlegten. Im Winter 1638/39 lagerten kaiserliche Truppen im Erzstift Trier, um die nach der Eroberung von Breisach von Süden her andrängenden Franzosen abzuwehren. Im Amte lag damals

das markgräflich badische Regiment zu Fuß. In diesen unseligen Kriegzeiten verließen viele Leute ihre Dörfer und versteckten sich in den Wäldern, um Erpressungen der Soldaten und noch schlimmeren Dingen zu entgehen. Überall war Hunger, Krankheit und Elend. Auch die Pest zog ins Land ein. Manche Dörfer starben aus, so das Dorf Grenderich. 1638/39 zählte das ganze Amt Grimburg nur noch 70 Familien. So hatte der Krieg mit seinen Folgen im Lande gewütet.

Im spanischen Erbfolgekriege (1701—14) führte der englische Feldherr Marlborough nach der siegreichen Schlacht bei Höchstädt (13. 8. 1704) von Homburg in der Pfalz aus sein ganzes Heer über St. Wendel, Hermeskeil nach Trier, um die Stadt und die Moselgegend (Traben-Trarbach) von den Franzosen zu befreien. Bei Hermeskeil lagerte das Heer fünf Wochen lang. Die ganze Umgebung wurde durch streifende Truppen schwer heimgesucht. Als sie endlich im Oktober abrückten, da standen die Bauern vor leeren Ställen und Scheunen. Zur Zeit der französischen Revolution, 1792 und in den folgenden Jahren, hallte unsere Heimat von dem Lärm französischer Marschbataillone wider, die sich durch das „Land der Wölfe“, wie sie unser Hochwaldgebiet nannten, gegen Trier wälzten. Da dröhnten die Wälder zwischen Wadrill—Weiskirchen—Teufelskopf—Pellingen von den Kämpfen, die in verbissener Wut die kurtrierischen Truppen, verbündet mit den Österreichern und freiwilligen Bauernaufgeboten, gegen die Franzosen führten. Damals sind 16 Franzosen, die sich nach der Festung Saarlouis zurückziehen wollten, im strengen Winter nach einer Biwacknacht im Bodenwald bei Sitzerath erfroren. Als im August 1794 die Franzosen in Trier standen, trug unsere Heimat schwer an den Lasten des Trierischen Landes, das der französische Verwalter „eine gute Milchkuh für die republikanische Armee“ nannte. Friede und Ordnung kam erst wieder, als das Trierer Land 1815 Preußen zugefallen war und die Kriege aufhörten.

Sitzerath gehörte im Verwaltungsbezirk Nonnweiler bis 1946 zum Landkreis Trier. Am 1. Mai 1946 kam es zum Restkreise Wadern und mit diesem am 20. Juli 1946 zum Saarland. Auf Wunsch der Bevölkerung kam der Ort mit dem Bezirk Nonnweiler am 1. Oktober 1946 zum Kreis St. Wendel.

Kirchlich gehörte Sitzerath mit seiner Kapelle zum hl. Vitus (1569) stets zu Wadrill. 1712 erscheint der hl. Nikolaus als Patron der Kapelle. 1880 wurde die alte und baufällige Kapelle abgerissen. Im Jahre 1898 war der Rohbau der neuen kleinen Kirche vollendet, die am 14. Mai 1899 zu Ehren des hl. Nikolaus ihre Weihe erhielt. Am 1. 1. 1928 wurde Sitzerath eigene Seelsorgestelle (Expositur) und am 11. 12. 1938 Vikarie. Seit 1. Januar 1947 ist Sitzerath eigene Kirchengemeinde.

★

Jeder muß der Heimat aus freien Stücken, aus innerer Überzeugung und aus gutem Willen geben, was die Gemeinschaft braucht: den Dienst seines Herzens und seiner Hände.

Wachtelschlag

VON JAKOB KNEIP

*Am Kirchturm steigt der Abendstern —
Nun wird es kühl in Feld und Ried,
Und aus dem Kornfeld steigt ein Lied:
Bick-berwick; bick-berwick! —
Lobe den Herrn!*

*Bald ruft es nah, bald tönt es fern;
Im Dorf verhallt der Rosse Huf,
Und lauter mahnt im Korn der Ruf:
Bick-berwick! bick-berwick! —
Lobe den Herrn!*

*Wie hört des Bauern Ohr ihn gern,
Nichts klingt nach müdem Sommertag
So tröstlich wie der Wachtelschlag:
Bick-berwick! bick-berwick! —
Lobe den Herrn!*

Das Einwohnerverzeichnis von Söttern

aus dem Jahre 1756

Johannes Schank, Bürgermeister; Wendel Stephans Wittib, Adam Zumbro, Nickel Schmit, Jacob Schumann, Michael Barth, Johannes Conrath, Claus Conrath, Mattheiß Feiß, Matheiß Wölder, Johannes Eyffler, Jacob Britius, Peter Schmitt, Schuhmanns Wittib, Adam Baldus, Christian Eyffler, Adam Aarendt, Christian Barthen Wittib, Mattheiß Frieß, Philipp Schneider, Otto Barth, Jacob Schank.

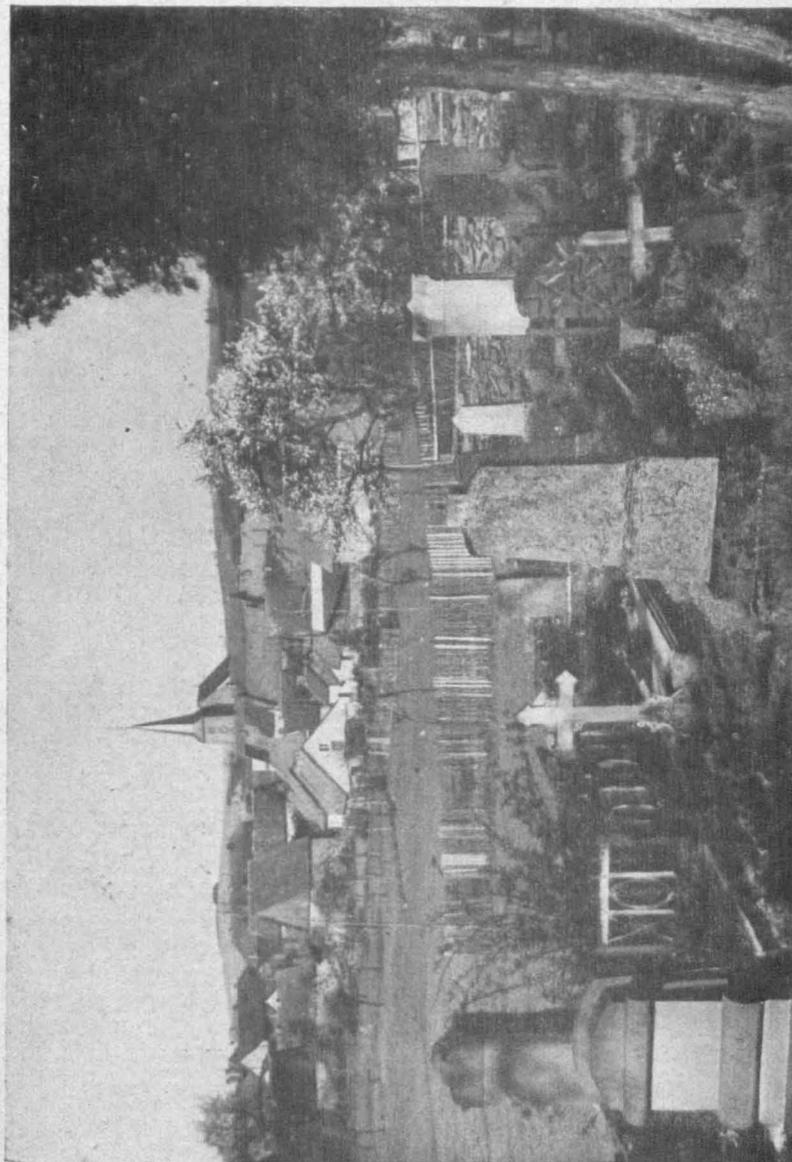
Hintersaßen:

Philipp Krätsch, Mattheiß Neubach, Ludwig Schneider, Johannes Janns, Christian Drießler, Michael Schmit, Peter Schneider, Mattheiß Schneider, Peter Kiebler, Ernst Rothgerber, Jacob Rothgerbers Wittib, Adam Schmit, Mattheiß Wein, Peter Laudenborn, Michael Conradt, Claus Schmit, Jacob Kern, Ernst Heerwagen, Friedrich Heller, Rudolf Brendle, Andon Holtz, Michael Baldus, Johannes Mann, Christian Schmit, Nickel Weber, Peter Korpp.

Juden:

Jud Aaron, Jud Sander, Jud Mordgen, Jud Mausche, Jud Benjamin, Jud Abraham, Jud Gerschel.

Steuerpflichtige aus der Sötterner Gemeinderechnung von 1756 (Evang. Pfarrarchiv Söttern).



Söttern

St. Wendel

Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

VON HANNS MARIA LUX

zur 600-Jahrfeier 1932

Empor, Du zeitverdunkelte Erinnerung!
Steig auf aus eingestaubtem Pergament,
Reiss in die Nähe fernverwehte Zeit,
Aus Vätergruft erheb Dich wieder jung
In unsern Tag, Du stolzes Testament,
Brich auf, sei wach, Vergangenheit!

Und so geschieht's:

Das Herz der Vaterschaft
In hellen Rhythmen schlägt es gleichen Schlag.
Die Ahnen reichen uns vertraut die Hand,
Durch die Geschlechter strömt die gleiche Kraft,
Die gleiche Sehnsucht nach dem schön'ren Tag
Und Liebe gleich zu Stadt und Hügelland.

Um Dich, Du Heimat, kreist der Liebe Strom,
Nach Dir, Du Stadt, singt zärtlich unser Blut,
Geschlechter grüssen Dich mit gleichem Laut:
»Die ärmste Hütte wie den stolzen Dom,
Wir lieben Euch und den, der segnend ruht
Im Weihum, dessen Schutz uns anvertraut«.

Wir lieben Dich, Du uns'rer Väter Stadt,
Du uns'rer Enkel einst ersehntes Ziel,
Ihr Hügel, Fluren, Wälder weit und breit! –
Wir der Geschlechter Ring, an Liebe nimmer matt,
Wir, deren Staub verweht, Ihr, die Ihr nach uns seid,
Wir sind die Deinen in der Zeiten Spiel,
Denn Liebe bindet uns in Ewigkeit.

Was der Volksmund erzählt

*Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines
Landstriches besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sam-
melt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des
Himmels blau anläßt und sich zarter, feiner Staub um Obst und
Blumen setzt.*

Brüder Grimm

Aus der Vorrede zu den „Deutschen Sagen“

Wenn der Wildkirschenbaum blüht

Eine Heimaterzählung aus dem Blickfeld des Schaumberges

VON RUDOLF JUST



ine seltsame Geschichte ist es, und jedesmal, wenn in den Strickstuben die Rede darauf kommt, wird es merkwürdig still im Zuhörerkreis und verlieren sich die Blicke in wehmütiger Versunkenheit. Der Ausgang ist gar zu traurig, aber sonderbarerweise löst sich der Schmerz darob in einer, man möchte fast sagen, feierlichen Ergriffenheit, weil die Beharrlichkeit und Opferfähigkeit junger Liebe hineinstrahlt in den Vernichtungswillen eines feindseligen Geschicks.

Das ganze Dorf war sich einig darüber, daß der Hecken-Hannes der schmuckeste Bursche in Oberthal war und hatte daher auch Verständnis für die standhafte Liebe der Müller-Len zu ihm. Es war in diesem Liebesverhältnis nämlich so wie bei den beiden Königskindern im Volksliede, die äußerer Verhältnisse wegen nicht zusammenkommen konnten. Zwar war der Mühlenteich weder zu breit noch zu tief für Hannes, sondern das Hindernis war die abweisende Haltung der Müllersfamilie, die von einer Heirat mit dem Sohne eines Rötelkrämers nichts wissen wollte.

Die Wackemühle, umrahmt von himmelhohen Pappeln und umlagert von Obstgärten und fruchtbaren Wiesen, bot das eindrucksvolle Bild eines behäbigen und würdestolzen Bauernsitzes, der seit langen Generationen den Hagendorfs gehörte. Diese hielten die blanken Taler und alt ererbten Äcker ebenso fest wie das Ansehen und die Ehre der Familie. Beides durfte weder durch die Lebensführung der Sippengenossen noch durch eine Heirat angetastet werden, so war die Ordnung stets gewesen in der langen Geschlechterfolge der Hagendorfs. Deshalb auch ging das Leben in der Wackemühle einen gleichmäßigen Schritt, war der Ablauf jeder Tätigkeit und die Weile jeder Gefühlsregung gezügelt und abgegrenzt. Es lag ein kühler Hauch herkömmlicher Gemessenheit sowohl über den Menschen, als auch dem alten gediegenen Hausrat der Mühle.

Dieser Hauch überfiel auch Hannes, als er an einem schwülen Maiabend in der Qual unerfüllter Sehnsucht und dem Groll des geringschätzig abgewiesenen Freiers in die Mühle stürmte, um dem Alten all seine Wut und sein Weh ins Gesicht zu schleudern. Kein Wort aber brachte er hervor, als ihn aus kantigem Bauernschädel zwei klare, sichere Augen anschauten: „Du bist ein ganz ordentlicher Kerl, Hannes, aber hier in die Mühle kann nur ein Bauer einheiraten. Versteh: jeder andere kann heiraten, wen er will, der Bauer aber net. Wenn er heirat't, dann heiraten Urahn und Urenkel mit ihm. Also schlag dir die Len aus dem Kopf“.



Zwei Tage lang rannte Hannes wie betäubt durch Feld und Wald, zwei Abende wartete Len vergebens im Weidengebüsch des Mühlenbetriebes auf ihn. Da ging sie ihm nach und traf ihn unter dem Wildkirschenbaum am Rande des Lohschlages gen Alsweiler hin. „Kannst wieder gehen“, stieß er bitter hervor, „such dir den Bauern für eure Mühle“. Dann, als sie ihn vorwurfsvoll anblickte, sprudelte es über seine Lippen: „Nein! Nein! Len! Ich pfeife auf eure Felder, euer Geld. Nur dich will ich, hörst du, nur dich — dich, Len!“ Sie streichelte seine Hand, seine Wangen, sein flockiges Haar, beschwichtigte ihn, wie man die Aufregung eines schluchzenden Kindes stillt: „Hannes, ich halte zu dir, immer und ewig“.

Lange noch saßen sie unter dem blühenden Wildkirschenbaum, eng aneinander geschmiegt. Der Tauber girrte in den hohen Stangen, die Amsel sang ihr sehnsuchtsvolles Lied und der Kuckuck im dichten Geäst

über ihnen wollte nicht mehr schweigen. Len schaute zur verwachsenen Baumkrone hinauf. „Kuckuck, wie lange lebe ich noch?“ Sie zählte: „Eins — zwei — drei — —“. Da bemerkte sie der scheue Vogel und flog ab. „Nur noch drei Jahre, Hannes“. Sie machte dabei ein Gesicht, das einen darüber in Zweifel ließ, ob ihre Betroffenheit Ernst oder Scherz war. Hannes richtete sich langsam auf: „In drei Jahren, drei Jahren, soll dein Vater mir nicht mehr vorwerfen, daß ich keine Furche Land besäße“.

Bald darauf meinte man in Oberthal, das Liebesverhältnis sei aus. Hannes hatte seine Arbeit in Steinbruch und Wald aufgegeben, sich einen zweirädrigen Händlerkarren mit einer Plandecke darüber gekauft, einen zugfesten Esel davor gespannt und war im Dämmer eines Junimorgens fortgezogen. An dem Wildkirschenbaum hielt er an, zog das Bild des noch schlummernden Dörfleins mit heißen Augen in sich hinein und winkte noch einmal zur Mühle hinunter. Auf der alten Straße über Lebach, den Hoxberg und Saarlouis zog er Frankreich zu. Bis unter den Sitz hatte er den Karren vollgeladen mit Röteln, dem weichen, roten Farbstein seiner Heimat im oberen Bliestal, der damals — es war in den sechziger Jahren — für Schreiner und Anstreicher unentbehrlich war. Da er ein hübscher und geschickter Bursche war, machte er gute Geschäfte, konnte bereits in Metz Schleif- und Wetzsteine hinzuladen, und als er merkte, wie Frauen und Mädchen ihm besonders gerne abkauften, erweiterte er sein Geschäft um Haarpfeile, Spangen und Blumenseife. Als die Herbstsonne der Burgundertraube das Blut in die Wangen trieb, wandte er sich wieder ostwärts und kam gerade noch rechtzeitig heim, um an Martini seine Schulden zu bezahlen, die von den Anschaffungen im Mai herstammten. Len aber konnte er heimlich 200 Taler zum Aufheben geben.

Während des ganzen Winters grub Hannes bei Nässe und Kälte Röteln und zog im zeitigen Frühjahr wieder auf den Handel. Mehrmals mußten ihm Kanalschiffer von der Saar Nachlieferungen besorgen, in Marseille lud er echte Mailänder Abziehsteine und in Le Havre, wo man Röteln als Farbstoff zum Anstreichen der Schiffe verwandte, wurde sein Karren bis auf das letzte Lot leer. Len erschrak fast über die Höhe seines Verdienstes: 500 Taler, ein Vermögen war das!

Im Hochsommer des nächsten Jahres erhielt das Mädchen aus Frankreich einen Brief: „... und deshalb wird es Spätherbst bis ich heimkomme. Oft habe ich Heimweh nach Dir und Oberthal und dem wilden Kirschbaum am Alsweiler Weg, wo der Glückskuckuck damals „drei Jahre“ gerufen hat. Nun sind sie bald herum. Ich habe genug Geld zusammen und werde das ganze Brachland am Hang kaufen. Es ist guter Boden, nur muß ich ihn in Ordnung bringen. Das wird viele Arbeit werden, aber ich bin dann ein Bauer und brauche von Dir nie mehr fortzugehen“.

Schon fegten die Novemberstürme durch dürres Laub. Die Rötelnkrämer waren alle heimgekehrt bis auf Hannes, von dem es hieß, er sei bis zur spanischen Grenze hinabgezogen, wo es noch so warm sei wie im Sommer. Für Len wurde das Leben schier unerträglich, denn der Vater lag

ihr Tag für Tag in den Ohren, sie solle es doch richtig machen mit dem reichen Bauernburschen aus Alsweiler, der sich fast die Beine zur Wackenmühle abließ, obwohl das Mädchen ihm deutlich genug ihre Abneigung zu verstehen gab.

Wo Hannes nur so lange blieb?

Es ging doch schon auf Nikolaustag zu. Unerwartet früh und streng und mit starkem Schneefall brach dieses Mal der Winter herein und es war ein jähes Sterben in Garten und Flur. Da verzweifelte Len fast. Endlich, an einem kalten Dezemberabend, kam Hannes in Alsweiler an, wo er bei einem bekannten Wirte einkehrte. Es war bereits neun Uhr, aber er war hundsmüde; denn der Weg von Saarlouis bis zum Schaumberg war weit und bei dem hohen Schnee auch für junge Beine eine harte Leistung. Der Wirt, geschwätzig wie die meisten Wirte, erzählte ihm alle Neuigkeiten der Gegend, berichtete harmlos, daß ein Bauernbursche aus Alsweiler zur Wackenmühle freien ginge und bald Handstreich gefeiert werde.

Hannes brauste es im Kopfe. Tische, Stühle, Wände, alles fing an, sich zu drehen. Kälte und Hitze liefen ihm den Rücken hinab. Er stand plötzlich auf, stürzte hastig ein paar Gläser Branntwein hinunter, zerrte wie ein Trunkener den Esel aus dem Schuppen und fuhr ohne Gruß fort: „Paß auf, der Weg ist schlecht!“ rief ihm der Wirt nach.

Gegen Mitternacht flogen Schneebälle an Len's Fenster, und sie erfuhr durch die Schwester des Geliebten, daß der Esel allein den Karren vor's Haus gebracht habe. Hannes säße wohl beim dicken Pitt in Alsweiler in der Wirtschaft. — Wenige Minuten später schlich sich Len aus der Mühle und eilte in die Winternacht hinaus, Alsweiler zu. Eine wahnwitzige Angst hatte sie ergriffen. Den ganzen Tag war es ihr gewesen, als lauere ein Unheil vor den Toren ihrer Seele. Hannes war kein Wirtshausgänger, er saß nicht in Alsweiler, nein, ihm mußte etwas zugestoßen sein. Sie wollte nicht weiterdenken, nur voran. Vielleicht lag er irgendwo hilflos in der Kälte. „Hannes! Hanneees!“ gellte ihr Ruf über das schimmernde Feld. Über Gräben gings und Kaulen; sie fiel hin, zerriß den Rock, hetzte sich ab. Immer wieder: „Hanneees!“, bis ihr die Stimme versagte.

Halbwegs Alsweiler am Wegrande fand sie ihn. Wahrscheinlich war der Karren in ein schneeverwehtes Schlagloch geraten, Hannes dabei heruntergestürzt, mit dem Kopf auf den dicken Baumstumpf aufgeschlagen und bewußtlos liegen geblieben. Seine Glieder waren starr, doch er lebte noch und begann zu stöhnen, als sie ihm Hände und Gesicht rieb. Sie hob ihn aus dem Schnee empor und schleppte ihn dem Dorfe zu. Ob sie auch mit der schweren Last stolperte und ihr dunkel vor den Augen ward, nur weiter, weiter! Unter unsäglicher Mühe und mit letzter Kraftanstrengung kam sie bis zum Wildkirschenbaum, an dessen Stamm sie mit ihm niedersank. Ruhen, nur ein Weilchen, es war ja keine halbe Stunde mehr bis zum Dorf, ruhen — Gott, was war sie müde. Sie öffnete mit den klammen Händen mühsam Mantel und Kleid, um sein kaltes Gesicht an ihre warme Brust zu betten. „Hannes, ich bin bei dir,

deine Len. Du bist daheim“. Er stöhnte wieder leise, vielleicht fühlt er auch im Dämmerzustande die Nähe der Geliebten. „Daheim — Hannes — daheim“.

Wie leicht und wohligh es ihr wurde hier unter dem alten Baum; keine Kälte spürte sie mehr, keinen Windhauch. Es war ihr auf einmal, als werde sie emporgehoben, schwebte in der Luft, die Augen fielen ihr zu.

Nein, nicht schlafen, nur ein bißchen ruhen. Es begann sanft zu schneien. Sie öffnete schläfrig die Augen, lächelte und schloß sie wieder. — Ach ja, der Kirschbaum blühte und ließ seine weißen Blütenblätter herab rieseln auf den Liebsten und sie. „Hannes . . . der Glückskuckuck . . . hörst du ihn . . . drei Jahre noch . . .“.

Am andern Morgen fanden die Dorfleute die beiden fast ganz eingeschneit, erfroren. Auf ihren Gesichtern lag es wie der Widerschein eines stillen Glückes, und Len lächelte noch im Tode.

Ich habe jüngst den einsamen Weg von Alsweller nach Oberthal gemacht. Der alte Wildkirschenbaum ist längst unter der Axt gefallen, aber ein junger reckt sich stolz an seiner Stelle auf. Ich lehnte mich an seinen silbrigen Stamm. Um mich herum war das Werben und Weben, das Summen und Singen tausendfältigen Lebens, und der Kuckuck rief nah und fern wie damals, wie stets im Lenz, wenn in der Menschenbrust jede süße Empfindung schwillt und auch die wehmütige Erinnerung die Wimper wieder hebt.

Der Zweikampf

Eine Sage aus Sotzweiler



Etwa ein Kilometer westlich des Dorfes Sotzweiler, hart an der Kreisgrenze, liegt von Wald und Gestrüpp umschlossen, ein kleines Tal, das als Flurbezeichnung den Namen „Im Gotsloch“ trägt. Wie die Sage erzählt, soll in diesem Tal vor langer, langer Zeit ein Duell zwischen einem Grafen von Schaumburg und einem Ritter de la Motte, der im Schlosse bei Lebach seinen Sitz hatte, stattgefunden haben. Die beiden miteinander versippten Ritter lebten schon jahrelang in Fehde und beschlossen schließlich, durch einen Zweikampf dem Streit ein Ende zu machen. In einer mondklaren Nacht zum 1. Mai stellten sie sich zum Kampfe. Hart klang der Schwerterschall durch die laue Mainacht. Als früh die Sonne in das Tal lugte, lag der Ritter de la Motte tot auf dem Kampfplatze. Der Graf von Schaumburg ritt seiner Burg zu. Das treue Roß des Ritters de la Motte aber stand angebunden am Eingang des Tales und wartete geduldig auf seinen Herrn. Diese Begebenheit lebte im Volke weiter und jedes Jahr in der Nacht zum

1. Mai sahen verspätete Wanderer am Eingang des Tales ein prächtig aufgeäumtes und gesatteltes Pferd stehen, den Kopf in Richtung auf den Kampfplatz der beiden Ritter gewandt. Die vorbeigehenden Leute bekreuzigten sich und strebten eiligst ihrem heimischen Herde zu.

Wieder am Vorabend eines 1. Mai saßen zu Sotzweiler in der Wirtschaft einige Burschen, darunter auch einer von auswärts, der als Knecht in Sotzweiler bedienstet war. Man unterhielt sich und schließlich kam auch das Gespräch auf das gesattelte Pferd. Der Knecht von auswärts war wagemutig und machte sich auf Grund einer Wette erbötig, das Pferd zu reiten. Um Mitternacht machte er sich auf und ging zu der Stelle, wo das Pferd, wie immer in der 1. Maiennacht, gesattelt dastand, um den Reiter aufzunehmen. Als der Tag graute, war der Verwegene noch nicht ins Dorf zurückgekehrt. Seine Kumpane gingen, ihn zu suchen und fanden ihn an der Stelle, wo vor vielen Jahrhunderten der Zweikampf der Ritter stattgefunden hatte. Er lag da mit zerbrochenem Genick.

Das Roß aber ist seither verschwunden.

Josef Backes

Wie die Freisener beim Polenkönig zu Gast waren

VON JOSEF BECKER

Das heutige Polen wurde vor seiner Aufteilung unter die angrenzenden Länder Preußen, Rußland und Osterreich von einem Könige regiert. Königskrone und Würde waren jedoch nicht erblich; das Volk wählte sich nach Ablauf der Regierungszeit des Herrschers einen neuen König. So regierte als einer der letzten Polenkönige der am 20. Oktober 1677 geborene Stanislaus Leszcynski.

Am 12. Juli 1704 wurde Stanislaus Leszcynski auf Empfehlung Karls des XII. von Schweden zum Regenten und Herrscher des morschen Königreichs Polen gewählt. Nicht lange jedoch dauerte die Regierungszeit des kaum dreißigjährigen Königs, denn in der für die Polen unglücklichen Schlacht bei Pultawa im Jahre 1709 mußte er aus seinem Lande flüchten. Er kam nach Zweibrücken und später nach Weißenburg, wo er sich die Gunst des damaligen Franzosenkönigs Ludwig XV. erwarb und später sogar dessen Schwiegervater wurde. Als im Jahre 1733 der König von Polen, August der Starke, seine Augen für immer schloß, bestieg Stanislaus unter dem Einfluß seines Schwiegersohnes zum zweiten Male den schwankenden Königsthron der Polen. Schon in demselben Jahre wurde er wieder gestürzt und mußte nach Danzig und von dort nach Frankreich fliehen. Da Stanislaus verabscheute, durch einen blutigen Bürgerkrieg zum Ziele zu gelangen, verzichtete er im Wiener Frieden

am 3. Oktober 1735 auf die polnische Krone und erhielt dafür die Herzogtümer Lothringen und Bar auf Lebenszeit. Im Jahre 1766 starb er in seiner Residenzstadt Luneville, wo er in der St. Jakobikirche beigesetzt wurde.

Die weite Reise von Danzig nach Lothringen führte den Exkönig auch in das Dorf Freisen. Damals ahnte wohl noch niemand in Freisen, daß dieser König einige Zeit später Herzog von Lothringen und somit auch der Landesvater des Dorfes wurde, welches damals zu Lothringen gehörte. Über diesen Besuch schreibt der Freisener Pfarrer Rausch im Jahre 1811 folgendes:

Es war ein herrlicher Spätsommertag des Jahres 1734. Auf dem Felde waren die Leute mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt. Eine Schar bunt uniformierter Reiter erschien plötzlich auf der Straße und trabte dem Dorfeingang zu. Vor der Dorfschenke bei Hans Adam Becker (wo heute der Landwirt Jakob Becker-Lehnen wohnt) saßen die Reiter ab. Die Dorfbuben boten sich gleich als Pferdehalter an, während die Reiter in die Schenke eintraten und sich die heimischen Erzeugnisse gutschmecken ließen. Mittlerweile hatten sich viele Dorfbewohner vor dem Gasthause eingefunden, die eifrig das plötzliche Erscheinen der fremden Gäste besprachen. Unter ihnen befand sich auch der Schultheiß Hans



Adam Keller. Dieser ging in die Wirtschaft und hatte mit den Reitern eine kurze Unterredung. Daraufhin ließ der Schultheiß im Orte bekanntgeben, daß in einigen Stunden der Polenkönig Stanislaus erscheine und in dem Gasthause für die kommende Nacht Quartier beziehe. Er forderte die Dorfbewohner auf, die nötigen Vorbereitungen zum Empfang des Königs zu treffen. Nun wurden die Häuser geschmückt und die Straßen gereinigt. Jung und alt legte die besten Kleider an und erwartete am Dorfeingang die Ankunft des Königs.

Als Stanislaus Leszcynski einige Stunden später bei der freudigen Volksmenge erschien, umgab sie den königlichen Wagen und gab ihm bis zur Dorfschenke das Geleite. Stanislaus dankte für den freundlichen

Empfang und lud alle Einwohner des Dorfes zu einer fröhlichen Zusammenkunft in die Dorfschenke ein. Von der Einladung des Exkönigs machten ziemlich alle Leute des Dorfes Gebrauch und versammelten sich auf dem Platze vor dem Gasthause. Die Spielleute spielten lustige Weisen und jung und alt drehte sich im Kreise. Der König ließ unentgeltlich Getränke und Speisen an das Volk verabreichen. Den Höhepunkt des Festes bildete jener Augenblick, als sich Stanislaus mit der Königskrone und dem roten Königsmantel dem Volke zeigte, das begeisterte Hochrufe auf ihn ausbrachte. Bis in die späten Nachtstunden hinein huldigten die Freisener Bewohner dem vom Schicksal schwer heimgesuchten Polenkönig, der am folgenden Morgen seine Reise nach Lothringen fortsetzte.

Vetter Ambos von Gudesweiler

VON HANS KLAUS SCHMITT



Es mag in den ersten Jahren der Französischen Revolution gewesen sein, da kam einmal fahrendes Volk ins obere Blietal. Mit Planwagen und Kind und Kegel lungerte es in den Dörfern. Das plündernde Gesindel drang bis in die entlegensten Winkel, gierte in alle Ecken und stürzte sich auf jedes Flimmern von entdeckten Talern. Die Bewohner konnten sich der Drangsale nicht erwehren und ließen alles geschehen aus Angst, die Häuser würden ihnen angezündet werden. Auch in Gudesweiler arbeitete das Gesindel wie eine Folter. In den Häusern zitterten die Frauen und Kinder und die Männer hielten ihren Ingrimm in den Stuben.

Damals wohnte in Schellenmannshaus der biedere Leineweber und Bauer Johann Ambos, der lebenslang sein friedliches Gewerbe betrieb und nebenbei durch eine sachkundige Bienenzucht seinen Wohlstand gemehrt hatte. Mit Mannesgrimm im Herzen schaute auch er den Plünderern zu, die in sein Haus eingedrungen waren. Die Räuber zerklüfteten die Dielen, zerschackten die Wände und entdeckten in einem Hehlloch einige Ballen selbstgewebtes Leinen, die der Leineweber wegen der unsicheren Zeit darin verborgen hatte. Dem maßlos frechen Tun der Plünderer sah er machtlos zu. Als diese sich aber daran machen wollten, die wertvolle Beute fortzutragen, stürzte der Leineweber plötzlich zur Türe hinaus, packte im Garten beim Hause einen der dort stehenden Bienenkörbe, nahm ihn auf die Arme und nach wenigen Augenblicken stand er wieder auf der Schwelle des Hauses. Mit all seinen Kräften schleuderte er den Bienenkorb zwischen die Eindringlinge, daß er zerbarst. Mit furchtbarer Wut machten sich die beunruhigten Bienen über die Männer her, daß sie ihre Beute im Stiche ließen und in blindem

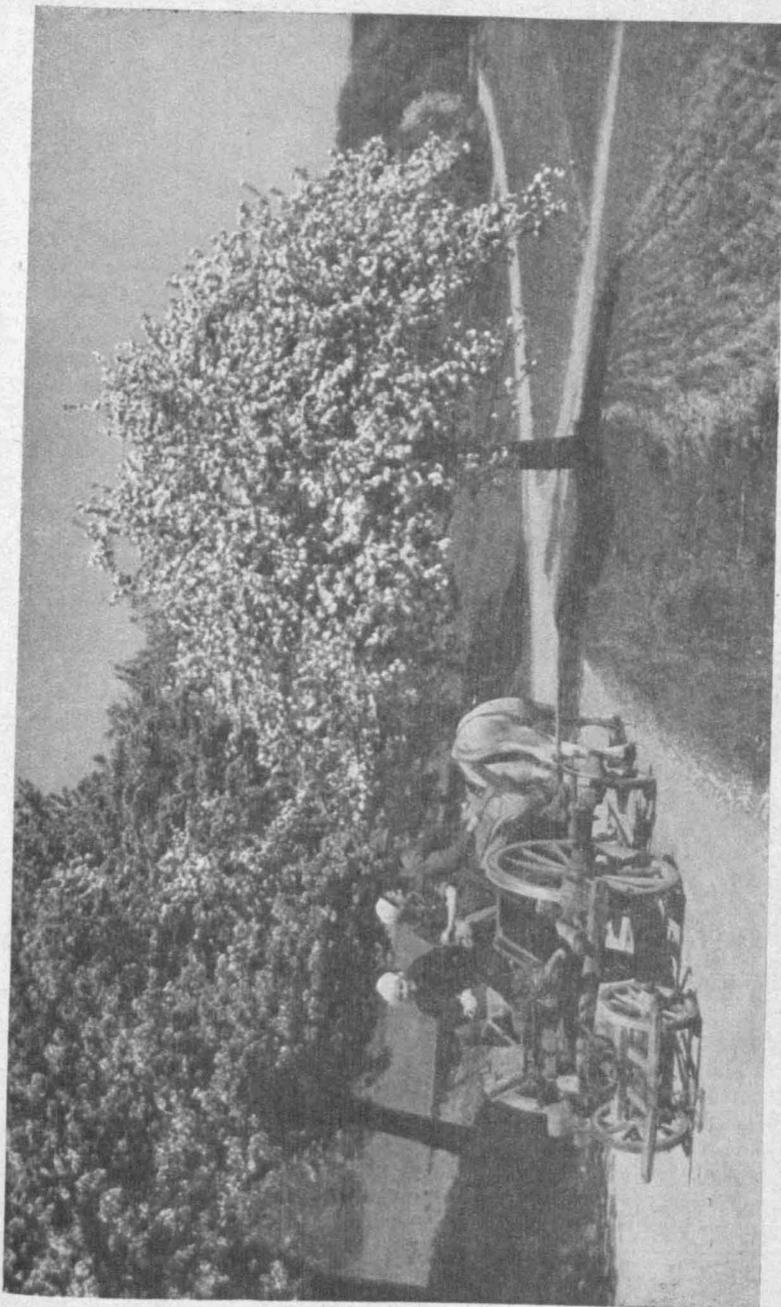
Schrecken davonrannten. Das half aber wenig, denn hinter den Räu-
bern her schwirrte mit lautem Gesumm der wild gewordene Schwarm,
der nicht abließ von den jammernden und wehklagenden Opfern und
sie in Augen und Wangen, Nasen und Ohren stach.



Schnell hatte sich die mutvolle Tat des Veters Ambos herumgespro-
chen. Die Tat bewirkte, daß die Männer des Dorfes ihren Mut wieder-
fanden und sich zusammenrotteten, um das Dorf vor weiteren Drang-
salen zu bewahren. Vetter Ambos mußte sich weit draußen vor dem
Dorfe in der Wolfskaul verborgen halten. Dort wurde er vom Bruder
Michel, dem Eremiten bei der Güdesweiler Kapelle, heimlich mit Speise
und Trank versorgt. Als das fahrende Volk mit seinen Planwagen nach
einigen Tagen nordwärts aus der Gegend abgezogen war, kehrte Vetter
Ambos ins Dorf zurück.

Der Bauer und Weber Johann Ambos war geboren am 26. 1. 1751 in Gronig und heiratete
in Güdesweiler die Katharina Wagner (geb. 14. 4. 1753 in Güdesweiler, gest. 6. 1. 1798) und
wohnte in Schellenmannshaus am Bronsbaren. Er starb am 23. 3. 1823 in Güdesweiler.

Was bambelt mir mei Reckelche,
Mei Reckelche, mei Reckelche,
Was bambelt mir mei Reckelche,
Was bambelt mir mei Rock!
So han ich noch ke Rock gehat,
Ke Rock gehat, ke Rock gehat,
Wo so gebimbelbambelt hat.



Weg von Urexweiler nach der Habenichts

Glockeninschrift

Höre Otzenhausen mich!
Durch Wind wie in Zauberklängen
Glockentöne sich mengen,
Rein in Harmonie.
So fehl' Eintracht, Frieden,
Segen, Heil hinieden
Dir, Gemeinde, nie!

Auf einer 1847 gegossenen Glocke in der Pfarrkirche zu Otzenhausen

Der „Wilde Jäger“ vom Buchwald

VON EMIL LUDWIG SEIBERT

Die Sage vom „Wilden Jäger“ ist weit verbreitet. So kennen wir ihn in der Saarbrücker Gegend unter dem Namen Maltitz und im Soonwald als Obentraut. Meist handelt es sich um Forstmänner, die zu Lebzeiten entweder durch ihre Jagdleidenschaft oder durch rücksichtsloses Vorgehen gegen die „armen Leute“ bei Holzfrevell und sonstigen kleinen Vergehen bekannt wurden.

In den herrschaftlichen Wäldern des Amtes Nohfelden war in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine solche unbarmherzige Persönlichkeit mit dem Forstschutz betraut. Es war der Förster Johann Martin Koetz aus Wolfersweiler, der in den Diensten des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken stand. Sein Revier war u. a. der von den Gemeinden Nohfelden, Wolfersweiler, Mosberg-Richweiler und Walhausen umgebene Buchwald. Hier herrschte er unumschränkt. Wehe dem armen Bäuerlein, das er auf seinem Dienstgang bei einem kleinen Vergehen ertappte! Dazu zählte er schon das Laub- und Reisisammeln, obwohl diese Vergünstigungen den Einwohnern der den Buchwald umgebenden Gemeinden zustanden. Aber über diese früheren herrschaftlichen Gunstbezeugungen setzte sich Koetz rücksichtslos hinweg. Die geringste Strafe, die einen solchen Sünder traf, war die Inhaftierung in dem Schloßturm in Nohfelden. Das früher allgemein übliche Recht der Bevölkerung, ihre Schweine „in den Wald zu schlagen“, war von Koetz schon bei seinem Amtsantritt untersagt worden. Gegen diese Gewalttaten gab es keine Wehr, denn die Herrschaft war weit, und eine Beschwerde hätte sich leicht gegen den Beschwerdeführer wenden können. So blieb alles, wie es von Koetz angeordnet war.

Die Bevölkerung, die ja damals noch in der Leibeigenschaft lebte, nährte insgeheim einen gewaltigen Grimm gegen den Unterdrücker, und es kam endlich soweit, daß sie alle Furcht vor der Strafe vergaß und in offene Rebellion gegen den Förster ausbrach. Es war im Jahre 1763, als die Abgrenzung der Bannbezirke und die Landvermessung auf herrschaftliche Anordnung hin erfolgte. Die Grenze zwischen den Gemeinden Nohfelden und Walhausen ging über das „Höchste“ des Buchwaldes, d. h. der Grat trennte die beiden Bänne, so daß Nohfelden der größeren nördlichen und Walhausen den kleineren südlichen Teil innerhalb seiner Banngrenzen hatte. Dem Amtskeller in Nohfelden war dieser Zustand schon lange ein Dorn im Auge, und er hatte immer auf eine Gelegenheit gelauert, wo er diese seit jeher bestandene Banngrenze zu Gunsten von Nohfelden beseitigen könnte. Die neue Grenzfestsetzung kam seinem Vorhaben trefflich zustatten. Mit der Durchführung seines Planes und dem Setzen der Grenzsteine beauftragte der Amtskeller, soweit es sich um den herrschaftlichen Wald

handelte, den Förster Koetz. Diesem war der Auftrag sehr willkommen. Nun konnte er gesetzmäßig die Einwohner um ihre alten Holz-, Weide- und Laubgerechtigkeiten bringen, indem er die Banngrenze an den Waldrand verlegte. So mußten, als im Jahre 1763 mit den Arbeiten begonnen wurde, die Bauern von Walhausen mit Stauen feststellen, daß die neuen Grenzsteine am Waldrand entlang gesetzt wurden. Da machte sich der lang verborgene Groll endlich Luft. Mit Dreschfliegeln, Sensen, Mistgabeln und anderen Mordwerkzeugen bewaffnet, stürmten sie nach dem Rande des Buchwaldes, um die weitere Beeinträchtigung ihrer Rechte zu verhindern. Die Arbeiter, die mit dem Steinsetzen beschäftigt waren, ahnten nichts Gutes, als sie den Haufen kommen sahen, und gaben gleich Fersengeld, sodaß sich Koetz mit seiner Hundemeute allein der anstürmenden Übermacht gegenüber sah. Zwar versuchte er Widerstand zu leisten und setzte seine Meute auf die Volksmenge. Doch die ergrimmtten Bauern schlugen die anspringende Schar mit Knüppeln zusammen, sodaß es Koetz für geraten hielt, sich in Sicherheit zu bringen und schnell den Buchwald hinanlief. Das mutige Eingreifen der Bauern brachte ihnen tatsächlich eine kleine Genugtuung, denn dort, wo Koetz in den Wald gelaufen war, wurde die Grenze der Gemeinde Walhausen am Hang hinauf in den Buchwald verlegt. Die herrschaftliche Verwaltung hatte anscheinend



doch ein schlechtes Gewissen, sonst wäre dieser nach der Überlieferung auf die Revolte der Bauern zurückzuführende Grenzverlauf nicht zugestanden worden. Viel war allerdings damit nicht gewonnen, denn das erhaltene Teilstück stand in keinem Verhältnis zur Größe des verlorenen Gebietes.

In der Überlegung des einfachen Volkes konnten die Schandtaten eines Koetz nicht ohne gerechte Sühne bleiben. Daher wurde ihm angedichtet, daß er nach seinem Tode als Strafe für sein Schreckensregiment im Grabe keine Ruhe fände und ständig, gefolgt von seiner Hundemeute, in seinem Dienstbezirk umherwandern müsse. Bei Sturmwetter jagte er mit seinem Gefolge durch den Wald und mit Gruseln sahen die Anwohner des Buchwaldes die wilde Jagd. Sie standen auf dem Bungert und verfolgten angstvoll das Halloh und Hussa des „wilden Jägers“.

Das Andenken an diesen herrschaftlichen Beamten lebt heute noch in der Bevölkerung, immer wieder aufgefrischt durch seltsame Erlebnisse, die in Zusammenhang mit Koetz gebracht wurden. Aber nicht immer blieben diese Erlebnisse in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, manchmal klärten sie sich auf eine einfache Art und Weise auf. So auch das Abenteuer der Schütze Kätt von Gonneseiler, die Anfang des 19. Jahrhunderts bei einem Besuch in Walhausen auf dem Weg über die Scheidthauers Mühle (heute Pfeiffers Mühle) an einem Sonntagmorgen den „wilden Jäger“ mit seiner Meute durch den Buchwald ziehen sah. Ganz entsetzt kam sie in Walhausen bei ihren Verwandten an und berichtete das schreckliche Erlebnis. Sie behauptete steif und fest, daß es der ruhelose Peiniger mit seiner Begleitung war, der am Hange des Buchwaldes eine wilde Jagd vollführte, und das an einem heiligen Sonntage. Dieser Vorfall war jedoch bald aufgeklärt, denn der Missetäter, der die Sonntagsruhe gestört hatte, war der Müller Scheidthauer, der an diesem Sonntag auf dem Rückweg von dem Kirchgang nach Wolfersweiler der Schütze Kätt so großen Schrecken eingeflößt hatte. Vielleicht hatten seine Hunde, die ihn immer begleiteten, ein Stück Wild aufgescheucht und veranstalteten eine kleine Hetzjagd. Für ein ängstliches Gemüt konnte der Vorgang leicht so aussehen, als ob es sich um die wilde Jagd des Koetz handele.

Unartige Kinder werden noch heute in den an den Buchwald angrenzenden Ortschaften mit dem Rufe geschreckt: „Wart, der Koetz holt Dich!“ Auf diese Weise lebt das Andenken an den Missetäter weiterhin in der Bevölkerung fort.

Vorstehende Schilderung beruht in der Hauptsache auf der Überlieferung. Koetz war in der angegebenen Zeit in Wolfersweiler wohnhaft. Er war nach dem Gerichtsbuch der Schultheißerei Wolfersweiler vom 5. 4. 1743 bis 15. 8. 1764 (im Heimatmuseum Birkenfeld befindlich) Käufer eines Grundstücks in Wolfersweiler. Hieran erinnert heute noch der Flurbezirk Koetzengraben. — Die Grenzsteine des Buchwaldes tragen die Jahreszahl 1763. Die Vorgänge über die Grenzvermessung des Amtes Nohfelden befinden sich in einem Aktenstück im Landesarchiv in Oldenburg.

Aus dem Alltag einst und jetzt

*Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht.*

Goethe

Wiegenlied

VON RUTH SCHAUMANN

*Der Glocken Abendsegen
Zu fernen Tälern halt,
Aus einem blauen Wald
Steigt ihm der Mond entgegen.*

*Vor seinen ew'gen Wegen
Macht alles Sinnen halt,
Ich aber will dich bald
Zu meinem Herzen legen.*

*Du wirst die Lippen regen
Mit zärtlicher Gewalt,
Die wachsende Gestalt
Nimmst du aus mir entgegen.*

*Was wird dich einst bewegen?
Die Welt ist groß und alt —
Der Mond schwebt überm Wald,
Ich bete nur um Segen.*

Das vergessene Leben

Novelle aus dem Nachkriegsalltag unserer Heimat

VON HERMANN BRILL

Drei Jahre waren sie verlobt. Drei lange Jahre bangte sie um ihn — Tag für Tag — Nacht für Nacht, betete inbrünstig, daß der Herrgott ihn ihr erhalten möge. In den kurzen Tagen des Urlaubs träumten sie von der Zukunft, träumten von Hochzeit und Glück, von dem eigenen Heim, den Kindern, erlebten all das heimliche süße Glück, das die junge Liebe so herrlich macht — und waren doch nie glücklich. Denn immer stand ihnen der kommende Abschied vor Augen und dahinter das drohende Gespenst des Soldatentodes. — Dann war der Krieg zu Ende; aber noch konnte ihre Brust nicht frei atmen, denn sie wußte nicht, war der Liebste noch am Leben oder hatte das Schicksal ihn ihr noch in letzter Minute entrissen? Es war die schwerste Zeit. Jeden Tag kehrten andere

heim, niemand jedoch brachte Nachricht von ihm, — bis er dann eines Tages aus dem Gefangenenlager schrieb. Und was er schrieb!? Aufjauchzen hätte sie können: Komme bald, bereite alles vor zur Hochzeit! — Und er kam wirklich, gesund und wohlbehalten kehrte er heim aus Gefangenschaft, sie feierten Hochzeit, und all das Bangen, das Warten und die furchtbare Ungewißheit, die so lange nervenzermürend an Herz und Gemüt gezehrt hatten, waren vergessen. Er war ja daheim, für immer bei ihr, und all das einst im Urlaub erträumte Glück wurde nun Wirklichkeit — — ach ja, war nun schon über drei Monate seligste Wirklichkeit — —.

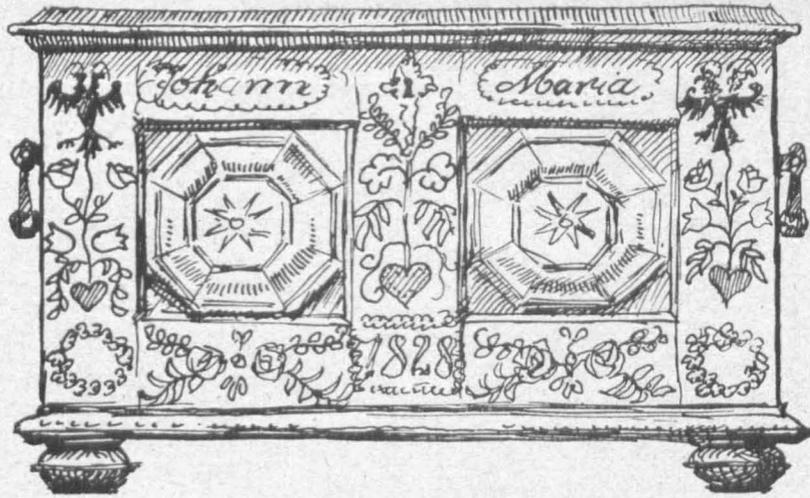
— — Und nun waren es vier Wochen her, seit die junge Frau Magda jene so schreckliche Nachricht erhalten hatte. Kameraden ihres Mannes brachten ihr die Kunde, daß dieser auf seiner ersten Schicht verunglückt sei. Und anderntags stand es in der Zeitung in großen, schwarzen Buchstaben: Schweres Grubenunglück in B. — — Vier Tote und siebzehn Verletzte! — Ihre Hände begannen zu zittern, ihr Herz fing wild zu pochern an, sie mußte sich setzen. Sie las es — einmal, zweimal — für Sekunden verschwamm die Umwelt vor ihren Augen und alles in ihr sträubte sich, es zu glauben. Ihr Mund formte seinen Namen, und erst leise, mit bebender Stimme sagte, nein, schrie sie es hinaus in den nebelverhangenen Tag: „Nein, nein, — es ist nicht wahr, es kann ja nicht wahr sein — mein Rudi lebt!“ Und die irren Augen lasen weiter, hetzend, suchend, und da stand es, schwarz auf weiß, die Wahrheit, nein, — die Unwahrheit, die Lüge: Unter den Toten befindet sich: — — 3. Rudolf N., Hauer — —! Ein Schrei, schrill und herzzerreißend, ein dumpfer Fall — —. Leicht schwebte die Zeitung vom Tische und deckte die am Boden Liegende zu.

Lange, lange Zeit war Nacht um sie, und als sie zum ersten Male die Augen wieder öffnete, schaute sie in die einer gütigen Schwester. Die Kranke erfaßte nicht die Tragik ihres Schicksals. Sie wartete auf ihren Rudi, wartete mit schmerzlicher Sehnsucht — von Tag zu Tag — von Woche zu Woche, niemand durfte zu ihr, sie wollte keinen Menschen sehen. Nur der Arzt kam jeden Tag, und heute — vier Wochen nach dem großen Unglück — heute schienen ihre Gedanken klarer zu sein und sie flehte: „Sagen Sie mir die Wahrheit, Doktor, sagen Sie mir, wo mein Mann so lange bleibt“. Und der Arzt antwortete mit ruhiger, gütiger Stimme: „Sie müssen stark und endlich vernünftig sein. Ihr Gatte ist tot und kommt nie wieder zu Ihnen; daran müssen Sie sich gewöhnen“. — Frau Magda hatte auf einmal begriffen. Sie erstarrte und fühlte, wie eine dumpfe Leere sich über ihren ganzen Körper breitete. Halb ohnmächtig sank sie zurück in die Kissen und die ganze Tragweite des Verlustes kam ihr allmählich zum Bewußtsein. Oede und leer, einsam, verlassen, — so sollte ihr ferneres Leben sein. Jäh herausgerissen aus dem schönsten, herrlichen, ach so jungen Glück sollte sie nun allein weiterleben? Unfaßbar war ihr der Gedanke, daß derselbe Herrgott, zu dem sie so oft und viel gebetet, derselbe, der während des Krieges ihren Verlobten geschützt und vor Unglück bewahrt hatte, ihr nun den Ehegefährten nach so kurzer Zeit des Zusammenseins wieder nahm. Nein,

tausendmal, nein! So grausam konnte kein Herrgott sein — — und ihre Lippen flüsterten es zuweilen wie eine beschwörende Formel: Er kommt doch wieder! — Noch einmal kam der Arzt zu ihr, tröstete sie in seiner milden, ermutigenden Art, und am nächsten Tag ging sie wie eine Traumwandlerin den Weg vom Krankenhaus in ihre Wohnung, in ihr „Hüttchen“, das sie zusammen mit ihrem Liebsten so gemütlich eingerichtet hatte. Und hier war das Erwachen noch furchtbarer für sie. Wohin sie ging und was sie angriff — alles erinnerte sie an ihren Mann. Stundenlang stand sie über seinem Bild gebeugt oder sonst einem Gegenstand, den der Verunglückte ihr geschenkt hatte. Stundenlang starrte sie zum Fenster hinaus, betete wieder mit zitternden Lippen, so wie einst während des Krieges. Sie siechte dahin, wurde von Tag zu Tag schmäler und blasser, niemand konnte sie trösten. Schlimmer als die Tage waren die Nächte. Da wurde es ihr zum festen Bewußtsein, daß Rudi tot, daß ihr Leben vernichtet war. Sie fand keinen Schlaf, und im Halbtraum verfolgten sie die grauenhaften Bilder des Unglücks. Unruhig warf sie sich hin und her, schweißgebadet und mit verzerrtem Gesicht erwachte sie mehrmals in der Nacht, schrie seinen Namen und sank verzweifelt in die Kissen zurück. Seit Tagen nahm sie Abend für Abend Schlafpulver, fand für wenige Stunden Vergessen. Umso grausamer war dann das Erwachen.

Ein milder Herbsttag ging zu Ende. Magda saß am offenen Fenster. Draußen schmeichelte der Wind den Linden ihre bunten Blätter ab. Sie dachte an einen Abend im letzten Urlaub. Es war auch im Herbst, und sie sprachen vom Blühen und Sterben der Natur und dem ewigen Kommen und Gehen in der Welt. Die Verse fielen ihr ein, die damals Rudi in den Wind gesprochen hatte: „— Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht. Tief ist ihr Weh — —, Lust, tiefer noch als Herzeleid. Weh spricht: Vergeh! Doch alle Lust will Ewigkeit — —, will tiefe, tiefe Ewigkeit — —“. Ihre Gedanken flogen weiter. Ihr Hochzeitstag — heute vor fünf Monaten — tauchte auf und sie erlebte im Geiste noch einmal all das Glück und das Seligsein, das diesem Tag folgte. Und das alles sollte nun ein Ende haben? Nie mehr sollte sie in seine lieben Augen schauen, nie mehr an seiner Seite stehen?! — Mächtig packt sie die Verzweiflung, und sie glaubt, dieses Leben nicht mehr ertragen zu können, sie ist daran, den Glauben an einen allgütigen Gott für immer zu begraben —, da, mitten in dieser Stunde höchster Verzweiflung, bleibt sie plötzlich stehen und horcht und lauscht in sich hinein — — und faltet die Hände unter dem Herzen, denn dort hatte sich ein anderes Leben geregt, dort hörte sie im Gleichklang ihres Herzens das Pochen eines zweiten, eines kleineren Herzens — — o Gott, daß sie das vergessen hatte. Ein Zucken geht über ihr Gesicht und den Schmerz überwindet das neue Glück, die Starrheit verfliegt aus den wehen Zügen, und endlich, endlich kommen die Tränen — sie weint und weint und ganz still wirds dabei in ihr. Und mit Tränen vermischt steigt ihr die neue Freude in das noch blasse Antlitz — heiß fliegt ein Dankgebet zum Himmel hinauf und die Abbitte für das vergessene Leben — —. Zum ersten Mal seit langer Zeit umfängt sie süßer, genesender Schlaf. — —

*Frühling in St. Wendel*



Die alte Truhe

VON RUDOLF JUST

Wie schaut sie streng aus ihrer Ofenecke,
 Die Eichentruhe, die der Ahn geschnitzt,
 Voll Unmut immer, wie ein mürr'scher Recke,
 Dem böse Streiche Schild und Ring zerschlitzt.
 Weiß sie vielleicht, daß lange schon zerschnitten
 Großvaters Leinen bis zum letzten Rest,
 Und sie in ihres alten Herzens Mitten
 Nun Märchenbuch und Puppen schlummern läßt?
 Nur wenn der Bub das blanke Zinngleuchte
 Heimlich entzündet und aufs Wandbrett stellt,
 Ist mir's, als wenn sie allen Unmut scheuchte
 Und lächle wie ein Greis, der sich gefällt.
 Des Nachts träumt sie dann von verwehten Tagen,
 Von Weihnachtsholztheit und Wacholderduft,
 Von Stürmen, die durch hohe Wipfel klagen,
 Von Eulenschrei in Bruch und dunkler Kluit.
 Wenn dann in stiller mitternächt'ger Stunde
 Ihr Knarren durch des Hauses Schweigen hallt,
 So raunen alle Bäume in der Runde
 Und wie ein Grüßen rauscht's vom Eichenwald.

Gewaltstreiche St. Wendeler Frauen

VON KLAUS JUNG

Während wir im allgemeinen eine kämpferische Veranlagung vorzugsweise beim Manne finden, hat doch auch die Frau in verschiedenen Zeiten durch die Tat gezeigt, daß sie gegebenenfalls in öffentlichen Angelegenheiten herrisch aufzutreten vermag. Es erregt unser Erstaunen, mit welcher Energie die „schwächere Hälfte“ unseres Geschlechts ihren „Mann“ zu stellen versteht, wenn es gilt, Erfüllung ihrer Forderungen durchzusetzen. Die Wahl der Mittel ist dabei interessant für die Beurteilung der weiblichen Psyche.

Zwei Episoden aus unserer Heimatgeschichte liefern typische Beispiele, wie Frauen sich resolut in Dinge gemischt haben, die ganz außerhalb ihres eigentlichen Wirkungskreises lagen.

I.

Am Abend des Palmsonntags 1757 trafen sieben fahnenflüchtige Soldaten aus Zweibrücken vor den Mauern unseres Städtchens ein. Da sie es nicht wagten, die Torwache zu passieren, beschlossen sie, unter dem Schutz der Dunkelheit auf ungewöhnlichem Weg sich Eingang ins Städtchen zu verschaffen. Sie wählten dazu eine dem Abfluß der Abwässer dienende Maueröffnung und versteckten sich im Brühlhaus. Von einem Landjäger entdeckt, wurden sie bei dem Amtmann von Hame angezeigt. Dieser ließ alsbald das Regiment in Zweibrücken durch Eilboten benachrichtigen, das schon am nächsten Tag dreißig Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonett zum Abholen der auf der unteren Torwache festgehaltenen Deserteure hierher schickte. Der Amtmann hatte den Ausreißern zwar sein Ehrenwort gegeben, daß ihnen nichts Ernstliches geschehen sollte. Als der Grenadieroffizier aber jetzt erklärte, sämtliche Flüchtigen sollten mit dem Strang hingerichtet werden, geriet der Amtmann in große Bestürzung. Der Vorfall hatte aber schon in der Stadt mit Windeseile Verbreitung gefunden. Kurz entschlossen rotteten sich einige Dutzend Frauen zusammen unter Führung einer Frau Metzgeroth und halfen dem besorgten Amtmann auf eigenartige Weise aus der Patsche. Sie verübten einen gewaltigen Lärm und bedrängten den Offizier solange, bis dieser sich für die Straflosigkeit der Deserteure verbürgte. Die Dreistigkeit unserer Frauen hatte über den rauhen Kriegsmänn einen vollen Sieg errungen und damit auch einmal ihre guten Früchte getragen. Dennoch erwartete die streitbaren Frauen noch ein unangenehmes Nachspiel. Wenn auch ihr Vorgehen vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet verständlich war, so wurde es vonseiten des Hochgerichts erheblich ernster eingeschätzt. Es erfüllte nämlich den Tatbestand des Landfriedensbruchs. Die Übeltäter wurden zur Rechenschaft gezogen, kamen aber mit Rücksicht auf die nicht unedlen Motive mit Geldbußen davon. Mehrere Verurteilte, denen die Buße ein untragbares Opfer bedeutete, suchten in einer Immediatein-gabe beim Landesherrn gnadenreichen Erlaß oder wenigstens Milde-

rung der Strafe zu erreichen. Diese Schritte hatten nicht die gewünschte Wirkung. Lediglich eine Erleichterung in der Zahlungsweise wurde zugestanden.

II.

Weniger Erfolg hatte eine öffentliche Demonstration St. Wendeler Amazonen einige Jahrzehnte später. Diesmal schlug ihre Taktik gänzlich fehl — zum Vorteil des allgemeinen Wohls.

Der seit alters im Stadtzentrum rings um den Wendelsdom befindliche Friedhof war räumlich äußerst beschränkt und bildete schon längst eine ernstliche Gefahr für die allgemeine Gesundheit. Im Jahre 1774 sah man sich endlich vor die unausweichliche Notwendigkeit gestellt, einen Begräbnisplatz außerhalb der Stadt zu wählen. Dazu ausersehen war ein Terrain unmittelbar vor dem oberen Tor. 1779 sollte der neu angelegte Friedhof in Benutzung genommen werden. Gleichzeitig erfolgte die Abtragung und Einebnung des alten Friedhofes. Diese Arbeiten stießen indes auf heftigsten Widerstand der engstirnigen Kleinbürger, die in der Neuerung einen pietätlosen Bruch mit althergebrachten Anschauungen erblickten. Es kam zu schwerem Tumult und Aufläufen, die geschürt wurden vornehmlich von den Frauen. Es half diesmal aber kein Lärmen und Skandalieren. Von bewaffneter Hand wurden die streitbaren Weiber zurückgedrängt. Trotz Erbitterung mußten sie sich der Ordnung fügen. Erst um 1785 war der letzte Rest der Seuchenbrutstätte inmitten der Stadt beseitigt.



Aus dem St. Wendeler Wörterbuch

Wer ins St. Wendeler Land kommt, muß sich den Schlüssel zu unserer Mundart besorgen, wenn er die hiesigen Menschen und ihr Wesen kennen lernen will. Man wird dann finden, daß man in einer Gegend eingekehrt ist, deren eigentümliche Sprache nicht nur reizvoll, sondern auch wertvoll ist. Herzhaft ist sie in Gebrauch auf dem Lande, verblümt bei den Stadtleuten. Jede Sach- und Erfahrungsvorstellung ist ganz mit unserem Wort und Laut verbunden, „daß mer's nimme losse kann!“ So ist ohne Pflege und Schutz die Überlieferung gesichert.

äbsch = der Sonne abgewandt (mhd. ebich)
 allegare = alle zusammen; alle + mhd. gar = gänzlich
 anbennle = ein Liebesverhältnis anknüpfen
 Andudel = Darmwurst (frz. andouille)
 Arbeer = Erdbeere
 A . . . krätzelje = Hagebutte
 Bächschneirer = Libelle
 Balwutz = Scherzbezeichnung für Barbier
 bärwes = barfuß
 Bembele, Ohrbembele = Ohrringe
 breesch = brüchig
 Brockel = dicke Milch
 Däsem = Sauerteig
 Debbelappes = Topfkuchen aus Kartoffeln
 deck = oft; mhd. dick
 dodsterweskrank = sehr krank
 drebsnaß = tropfnaß
 Flehpeter = Schimpfwort
 Fäderreesje = niedrige Federnelke
 Fisemadende = Umstände
 gaabse = gähnen, nach Luft schnappen
 gadding = passend, gefällig
 Geheichnis = Trost, Schutz
 Gejechtes = viel Aufsehen
 gelsterich = schreckhaft
 gemäner Hand = gewöhnlich
 Glitschkapp = Kappe mit Quasten
 Heckeschleffer = Zaunkönig
 Herzdriccker = Knödel
 Hoschbes = närrischer Mensch (lat. hospes)
 Huppas = Sprung, verhupplassen = eine Sache verderben
 Huddel = Unannehmlichkeit
 hutschepiff = abweisender Ausruf
 Krangeldebbe = mürrischer Mensch
 Kratzberscht = widerborstiger Charakter
 Krimmes = ein derber Stecken

Mäbinge = der Ort Marpingen
näs = noch einmal; entstanden aus: noch + eins
Penningskriweler = geiziger Mensch
Rätsched = der Ort Reitscheid
Rombel = überflüssige Falte
Rachebutzer = gewöhnlicher Schnaps
rungeniere = ruinieren
Schinnos = hinterlistige Frau
Schimbd = Schamgefühl (mhd. schemede)
Schokes = einfältiger Mensch
Schwadudel = Schwätzerin
sprense = spritzen

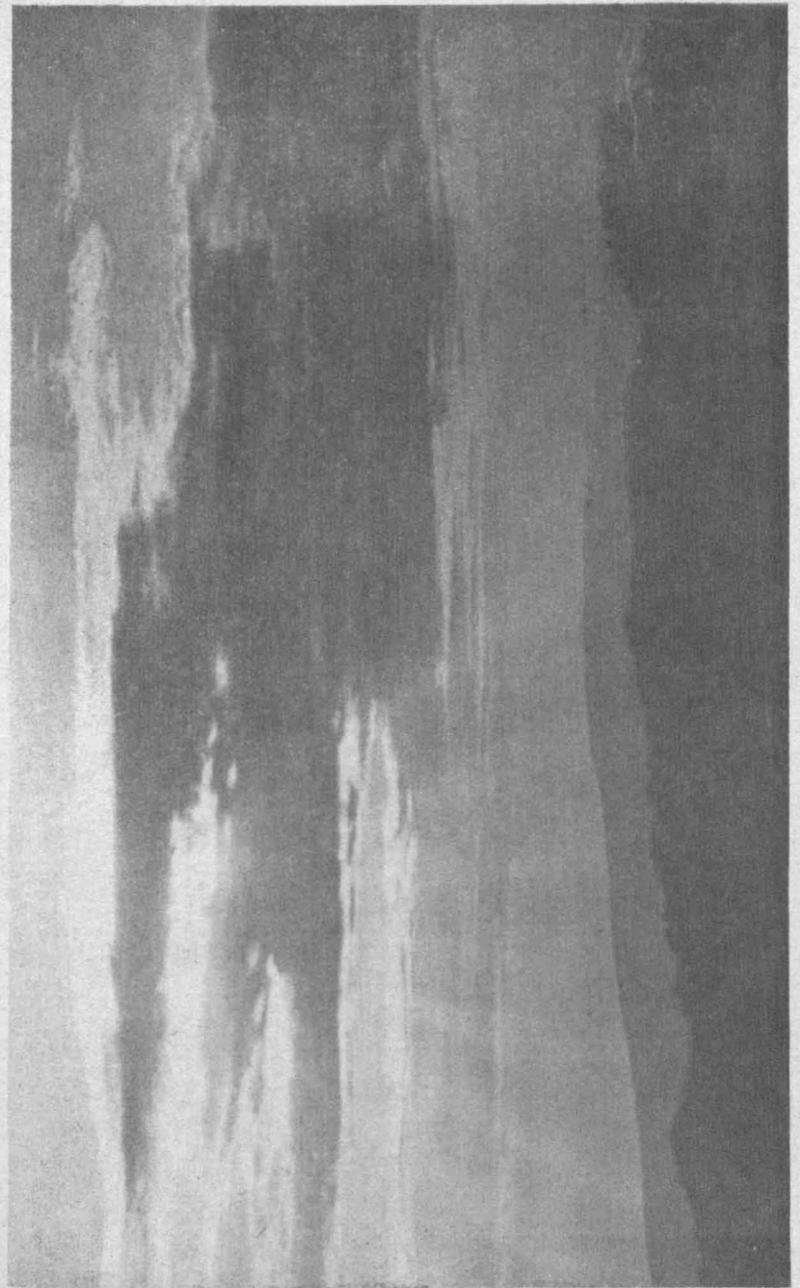
*Hanjerg, loß gehn, wie's geht,
Hanjerg, 's geht gut!
Haschde de Kopp verlör,
Verlier aach de Hut!*

*Mäulje willschde Weinje trinke,
Fießje muschde bärwes gehn.*

*

Hauspruch

*Herr! laß Deinen milden Segen
Sich auf dieses Wohnhaus legen.
Schütz mit Deiner Allmachtshand
Es vor Sturmwind und vor Brand,
Schick von Deinen Himmelshöhen
Den Bewohnern Wohlergehen.
Laß ihr Leben so verließen,
Daß sie's selig einst beschließen.
Amen. Halleluja!*



Abendstimmung bei Schwarzenbach

Die Toteneiche bei Walhausen

Oberhalb des Dorfes Walhausen steht die Toteneiche. Dort trug man die Toten vorbei auf dem Wege zum Kirchhof in Wolfersweiler. Einst wurde ein Mann zu Grabe getragen, der sehr an seiner Heimat geangen hatte. Bei der Toteneiche wurde der Sarg geöffnet und der Tote durfte noch einmal nach seinem Dorfe hinabschauen.



*Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb;
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.*

Eichendorf.

Die Kreisverwaltung im Jahre 1949

VON LANDRAT DR. SCHUTZ.

Staatskommissar für den Wiederaufbau des Saarlandes

Wie in den verflossenen Jahren, so soll auch dieser Bericht allen Interessenten, insbesondere aber den Kreiseingesessenen, Aufschluß geben über die Verwaltung und den Stand der kommunalen Angelegenheiten des Kreises St. Wendel. Leider ist es nicht möglich, im Rahmen des Heimatbuches die Verwaltungsangelegenheiten des Kreises in ihrem gesamten Umfang so wiederzugeben, wie es wünschenswert wäre. Meine Ausführungen müssen sich daher auf die wichtigsten Geschehnisse beschränken.

Kreisgebiet und verwaltungspolitische Einteilung des Kreises

Die Grenzen und der Flächeninhalt des Kreises sind gegenüber dem Vorjahre unverändert geblieben. Auch in der verwaltungspolitischen Einteilung sind wesentliche Änderungen nicht eingetreten.

Die bis Mai 1949 zu einer politischen Gemeinde Asweiler-Eitzweiler zusammengeschlossenen Orte Asweiler und Eitzweiler wurden mit Wirkung vom 1. 3. 1949 wieder zu selbständigen Gemeinden erklärt. Die Zahl der Gemeinden des Kreises hat sich damit von 73 auf 74 erhöht.

Zwei besonders wichtige, im Berichtsjahre eingetretene Ereignisse verdienen mit an die Spitze meiner Ausführungen gestellt zu werden, nämlich: die Neuwahl der Stadt- bzw. Gemeinderäte, die Neuwahl der Bürgermeister und Beigeordneten und die Bildung der Kreisräte.

Die Stadt- und Gemeinderäte wurden auf Grund des Gemeindewahlgesetzes vom 10. 2. 1949 am 27. 3. 1949 für die Zeit vom 6. 4. 1949 bis zum 30. 11. 1953 neu gewählt. Die Zahl der Wahlberechtigten betrug 47 137 = 61,68% der Kreisbevölkerung. Abgegeben wurden 42 336 Stimmen = 89,81% der Wahlberechtigten. Von den abgegebenen Stimmen waren 38 390 Stimmen = 90,68% gültig und 3 946 Stimmen = 9,32% ungültig.

Von den gültigen Stimmen entfielen auf die

CVP	22 150 = 57,70%
SPS	7 333 = 19,10%
DPS	2 090 = 5,44%
KP	2 447 = 6,37%
freien Listen	4 370 = 11,39%

Insgesamt wurden 791 Stadt- bzw. Gemeinderäte gewählt. Es werden gestellt von der

CVP	438 = 55,37%
SPS	147 = 18,59%
DPS	32 = 4,05%
KP	49 = 6,19% und den
freien Listen	125 = 15,80%

In den am 6. 4. 1949 durchgeführten Bürgermeister- und Beigeordnetenwahlen wurden 74 Bürgermeister, 74. 1. Beigeordnete, drei 2. Beigeordnete und ein 3. Beigeordneter gewählt.

Es gehören an:

	Bürgermeister	1. Beigeordn.	2. Beigeordn.	3. Beigeordn.
der CVP	41 = 55,41%	43 = 58,11%	1 = 33,33%	—
„ SPS	14 = 18,92%	13 = 17,57%	1 = 33,33%	—
„ DPS	2 = 2,70%	1 = 1,35%	1 = 33,33%	1 = 100%
„ KP	4 = 5,40%	4 = 5,40%	—	—
„ fr. Listen	13 = 17,57%	13 = 17,57%	—	—

Auf Grund des Gesetzes über die vorläufige Regelung der Kreisselbstverwaltung vom 30. 6. 1949 und den hierzu ergangenen Durchführungsbestimmungen vom 15. 7. 1949 sind in den Landkreisen des Saarlandes

Kreisträte

gebildet worden, die in allen Kreisen aus je 11 Mitgliedern bestehen. Die Mitglieder der Kreisträte wurden nach einem von der Regierung des Saarlandes festgesetzten Schlüssel von den politischen Parteien benannt. Nach diesem Schlüssel entfielen im Kreis St. Wendel auf die CVP 7 Sitze, SPS 2 Sitze, DPS 1 Sitz, KP 1 Sitz. Die Einführung der Mitglieder des Kreisrates St. Wendel erfolgte durch den Herrn Staatssekretär Dr. Hector am 29. 8. 1949. Weitere Kreisratssitzungen fanden am 9. 11. 1949 und 15. 12. 1949 statt. In diesen Sitzungen kamen alle die Gegenstände zur Beratung und Beschlußfassung, die zur Zuständigkeit des Kreisrates gehörten. — Die

Landwirtschaft

des Kreises zeigte im Vergleich zum Jahre 1948, dem Jahre der betrieblichen Besinnung und Orientierung, einen erfreulichen Aufstieg.

In den beiden Vergleichsjahren wurden folgende Kulturarten angebaut:

Kulturart	1947/48		1948/49		Zugang in		Abgang in	
	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha
W.-Roggen	2 543,33	2 621,31	77,98	3				
W.-Weizen	550,31	723,18	172,87	31,4				
W.-Gerste	46,87	72,73	25,86	55				
W.-Menggetreide	73,28	43,70			29,58	40,36		
S.-Weizen	25,45	9,68			15,77	61,96		
S.-Roggen	12,10	54,90	42,80	353				
S.-Gerste	275,91	315,49	39,68	14,38				
Hafer	2 160,79	2 328,42	167,63	7,7				
W.-Oelfrucht	50,68	44,03			6,65	13,13		
S.-Oelfrucht	8,40	4,47			3,93	46,7		
Rübsen	2,80	2,44			0,36	12,86		
Mohn	3,14	0,54			2,60	82,80		
Spätkartoffeln	2 513,41	2 545,42	32,11	1,2				
Frühkartoffeln	22,05	30,31	8,26	37,4				
Futterrüben	1 823,—	1 618,—			205,—	11,25		
Futterschläge	2 715,—	2 713,—	15,—	0,55				

Der Marktanfall an Brotgetreide heimischer Erzeugung stellte sich auf insgesamt 1 026,88 to. Davon entfielen auf Roggen 960,65 to und Weizen 66,23 to bei einem geldlichen Marktwert von 22 389 233,— Frs. An einheimischer Milch wurden dem Markt in der Zeit vom 1. 1. bis 31. 12. 1949 insgesamt 6 881 356 Ltr. zugeführt bei einem Geldwert von 192 677 968,— Frs. für die Erzeugerschaft und 261 491 528,— Frs. für die Verbraucherschaft. Dies entspricht einem monatlichen Milchanfall — nicht Erzeugung — von 573 446 Ltr. bei durchschnittlich 10 783 Kühen, was eine Milchanlieferung pro Kuh und Tag von rund 1,75 Ltr. bedeutet. Zeitlich zeigte die Ablieferung an Milch folgendes Bild:

Monat 1949	Milchanfall	Kuhzahl
Januar	482 647	10 951
Februar	454 164	10 811
März	523 197	10 822
April	507 498	10 830
Mai	691 560	10 835
Juni	661 401	10 820
Juli	615 854	10 770
August	569 559	10 748
September	602 106	10 753
Oktober	635 456	10 756
November	545 724	10 760
Dezember	592 190	10 763

Der Viehbestand betrug:

Tierart	1948	1949	Zunahme in		Abnahme in	
			Stück	%	Stück	%
Pferde und Fohlen	2 149	2 072			77	3,58
Rindvieh	18 397	18 730	333	1,81		
Schafe	2 397	1 586			811	33,8
Schweine	8 741	12 811	4 070	46,57		
Ziegen	10 951	10 957	6			
Hühner	49 304	65 051	15 747	31,92		
Bienenvölker	1 920	2 166	246	13		
Kaninchen	1 195	956			239	20,—

Dem Abbau der für viele Betriebe unrentablen Pferdehaltung steht ein gesundes, stetiges Wachsen des Rindviehbestandes gegenüber. Die Schweinehaltung hat zusammen mit der Geflügel- und Bienenzucht den größten Zuwachs zu verzeichnen. Die Kaninchen- und Milchschaafhaltung ist stark im Rückgang begriffen. An Vatertieren wurden im vergangenen Jahre gekauft: 52 Fleckviehbullen, 1 rotbunter und 3 schwarz-bunte Niederungsbullen, insgesamt 56 Vatertiere, davon 25 in Zuchtwertklasse II. An Ebern wurden 18 Stück erworben. Der Milchschaafzucht steht ein gekörtes männliches Vatertier auf der Station Oberlinxweiler zur Verfügung. Am aufholungsbedürftigsten war die Ziegenzucht, die mit rund 50 erworbenen Ziegenböcken noch nicht ganz normalisiert ist. Das Verhältnis von Vatertieren zu den entsprechenden deckfähigen weiblichen Tieren stellt sich folgendermaßen dar:

Vatertiere	1948	1949	Abweichung				Verhältnis laut Tierzuchtgesetz
			48+	49	48—	49	
Bullen	1:101,9	1:101	—	—	1,9	—	1:100
Ziegenböcke	1:125,7	1: 88	—	—	45,7	8	1: 80
Eber	1: 25	1: 26	35	34	—	—	1: 60
Milchschafe	1: 95	1: 80	—	—	35	30	1: 60

Zur Förderung der Tierzucht wurden veranstaltet eine Pferde- und Rindviehprämierung und eine Geflügelschau. Für diese fördernden Veranstaltungen hat der Kreis erhebliche Zuschüsse geleistet, ohne die die Veranstaltungen hätten nicht aufgezogen werden können. Im Jahre 1950 ist geplant, anstelle der Einzelschauen und Prämierungen eine gesamte Kreisschau (Pferde, Rindvieh, Ziegen und Schweine) zu veranstalten. Besonderes Augenmerk wird im Jahre 1950 auf die Bekämpfung der Geißel der Viehzucht, der Trichomonadenseuche und der Tuberkulose gerichtet werden, wofür entsprechende finanzielle Unterstützung des Kreises nicht ausbleiben wird.

Geflügelzucht

Der Geflügelzuchtverband des Kreises St. Wendel, der 1921 gegründet wurde, mußte während der Kriegszeit seine Tätigkeit einstellen. Von den damals dem Kreisverband angeschlossenen 11 Ortsvereinen konnten nach dem Kriege 5 Vereine ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Weitere Ortsvereine werden bald folgen. Der Kreisverband trat mit einer Ausstellung vom 10. bis 12. Dezember 1949 im Saale Joh. Schmitt, Alsfassen, in die Öffentlichkeit, um zu zeigen, daß züchterischer Fleiß und züchterisches Können nach wie vor vorhanden ist. Von insgesamt 158 Tieren, darunter 27 Tiere der Züchtergruppe, konnten vom Preisrichterkollegium 83 mit „sehr gut“ und 52 mit „gut“ bewertet werden. Die der Ausstellung angeschlossene Lehrschau mit Zucht- und Futtergeräten, Stallmodellen, Futterproben usw. fand allgemeinen Beifall. Die Züchter des Verbandes haben trotz der schwierigen Kriegs- und Nachkriegszeit einen Teil ihrer wertvollen Zuchtbestände retten können und in der kurzen Zeit wieder auf eine beachtliche Höhe gebracht. Ihr Züchterfleiß ist auch auf den Internationalen Schauen in Paris und Straßburg anerkannt worden, wo z. B. der Züchter Allerchen, St. Wendel, neben anderen ersten Preisen für einen Ganter die Auszeichnung „Bester Ganter Europas“ und der Züchter August Scherer, St. Wendel, für schwarze Rheinländer die Auszeichnung „Bester Hahn Europas“ erhielten. Hohe Auszeichnungen erhielten dort auch noch die Züchter: Wagner, Oberthal, für rebf. Italiener, Eckert, St. Wendel, für rebf. Italiener und Ed. Kornbrust, St. Wendel, für gelbe Orpington. Das Ziel des Verbandes wird wie bisher auch künftig sein, der landwirtschaftlichen und der allgemeinen Geflügelhaltung im Kreise die Grundlage zu geben zu einer erfolgreichen Gebrauchsgeflügelzucht.

Bienenzucht

Trotz der furchtbaren Verluste an Bienenvölkern, die die Bienenzüchter wegen ungenügender Zufütterung 1948 und 1949 erlitten hatten, sind

nenvölker ihr eigen nennen, gehören in 23 Ortsvereinen dem Kreis- die Reihen der Imker geschlossen. $\frac{9}{10}$ sämtlicher Imker, die 3 200 Bie- verband an, der rund 500 Mitglieder zu betreuen hat. Mit nicht erlah- mender Tätigkeit hat der Verband auch im Berichtsjahr seine Aufgaben zu erfüllen gesucht. Besonderes Augenmerk schenkten alle Ortsvereine der Königinnenzucht und den Zuchtstationen, deren im Kreise 5 voll im Betriebe stehen und weitere 3 im Aufbau begriffen sind. Auf diesen Stationen wird bestes Material gezogen und von hier aus über den ganzen Kreis verbreitet. Der Imkerschulung dienten 5 Verbandstagun- gen und viele kleinere Teilversammlungen, in denen den Imkern das nötige Wissen vermittelt und die nötigen Handgriffe gezeigt worden sind. Auf dem Missionshaus St. Wendel fand ein Lehrgang über Bie- nenkrankheiten statt, der von über 100 Teilnehmern besucht wurde. Um die Züchterzahl zu vermehren, wurden, ebenfalls auf dem Missions- haus, 2 Lehrgänge abgehalten, in welchen die einfachsten Zuchtmetho- den sowie auch die künstliche Weiselzucht gelehrt und praktisch vor- geführt wurden. Die Ernte 1949 war gut. Die große Menge an Honig konnte im Kreise abgesetzt werden. Trotz der scharfen Konkurrenz hatten die Imker keine Schwierigkeiten beim Absatz. Die Bestrebungen des Kreisverbandes wird der Kreis auch weiterhin durch namhafte Zuschüsse unterstützen. — Mit der Errichtung des Referates

Obst- und Gartenbau

bei der Kreisverwaltung St. Wendel und der Neugründung des Kreis- verbandes der Obst- und Gartenbauvereine im August 1948 setzte im Kreise eine zielbewußte Förderung des Obst- und Gartenbaues ein, die im Jahre 1949 erfreuliche Resultate zeitigte. Alle Förderungsmaßnah- men im Berichtsjahre waren in der Hauptsache darauf abgestellt, durch praktische und theoretische Unterweisungen, Schaffung von Muster- anlagen, Düngungs- und Schädlingsbekämpfungsbeispielen, den vielen Interessenten des Kreises zu zeigen, wie im Obstbau gearbeitet werden muß, um zu einem Erfolg zu kommen. Darüber hinaus wurden seitens des Kreises an einige Gemeinden und mehrere Obst- und Gartenbau- vereine namhafte finanzielle Beihilfen zur Anschaffung von Schäd- lingsbekämpfungs- und Obstverwertungs- Gerätschaften ausgegeben. Aus dem Regierungsfonds zur Förderung des Obst- und Gartenbaues konnten durch die Bemühungen der Kreisverwaltung rund 180 000,— Frs. für die Obstbauer des Kreises flüssig gemacht werden.

Die theoretischen und praktischen Unterweisungen wurden in Ver- sammlungen, Flur- und Gartenbegehungen und Obstbaupflegekursen gegeben. In 32 Versammlungen wurden Fachvorträge gehalten. In 10 Orten fanden eintägige Obstbaupflegekurse und in 6 Gemeinden Flur- und Gartenbegehungen statt. In 4 Gemeinden wurden Obstver- wertungs- bzw. Süßmostkurse abgehalten. Die an 3 Stellen des Kreises gezeigten Beispiele einer neuzeitlichen Gartennutzung (Zusammen- pflanzen wahlverwandter Gemüsearten) fanden großes Interesse. Rund 900 Obst- und Gartenbauer interessierten sich für die neuerstellte Hochstamm-Musteranlage auf dem Wendalinushof, sowie die dort sei- tens des Kreises angestellten Düngungsbeispiele bei älteren Bäumen

auf einer Viehweide. Im Oktober 1949 wurde mit Hilfe einer namhaften finanziellen Unterstützung des Kreises eine Ausstellung durchgeführt, die im Kreis und darüber hinaus besten Anklang fand. 30 Gemeinden zeigten die in ihren Gemarkungen anbaufähigen Kernobstsorten und Gemüsearten. Die Ausstellung war die einzige größere Obst- und Gemüseschau innerhalb des Saarlandes. Alle diese Förderungs- und Werbemaßnahmen waren besonders bei den Obst- und Gartenbauvereinen erfolgreich.

Der Kreisverband der Obst- und Gartenbauvereine zählte Ende 1948 in 37 Gemeinden Obst- und Gartenbauvereine mit 2 236 Mitgliedern. Heute zählt der Verband 42 Vereine mit 2 680 Mitgliedern. In 5 weiteren Gemeinden sind Vereinsgründungen im Gange, sodaß mit Ablauf ds. Jrs. in rund 50 Gemeinden des Kreises ein Obst- und Gartenbauverein bestehen wird. Die Vereine verfügen über 12 Kelterhäuser, 25 Obstmühlen bzw. -pressen, 14 Dosenverschlußmaschinen, 20 Kupferkessel (zur Obstverwertung), 1 Dörrapparat, 1 Süßmostglocke, 43 Rückenspritzen, 11 Karrenspritzen, 6 Eimerspritzen. Die Obstverwertungseinrichtungen wurden von 795 Familien benutzt; 49 850 Bäume wurden gesäubert und gespritzt. Im Herbst 1949 wurden 11 529 neue Bäume gepflanzt, darunter rd. 5 000 aus Marken-Baumschulen. Für die Bäume aus Marken-Baumschulen im Werte von über 2 Millionen Franken konnte ein 80%iger Zuschuß aus Regierungsmitteln erwirkt werden.

Im Interesse einer landschaftsgebundenen Friedhofsgestaltung leistete die Abteilung Obst- und Gartenbau bei der Erstellung von Belegungsplänen für neue Friedhöfe und Erweiterungen wertvolle Hilfe. So für die Friedhöfe in Mainzweiler, Türkismühle, Freisen, Reitscheid und Winterbach.

Landwirtschaftsschule

Das Berichtsjahr 1949 umfaßt die zweite Hälfte des Winterhalbjahres 1948/49 und die erste Hälfte des Winterhalbjahres 1949/1950.

Das Winterhalbjahr 1949/1950 begann am 3. 11. 1949. Die landwirtschaftliche Abteilung wurde von 42 Schülern und zwar von 22 Schülern in der Oberklasse und von 20 Schülern in der Unterklasse besucht. Außer 4 Schülern aus St. Wendel kamen alle übrigen täglich von auswärts zur Schule.

Die hauswirtschaftliche Abteilung besuchten 32 Schülerinnen, davon 31 von auswärts. Von den Schülern und Schülerinnen stammten aus den Kreisen St. Wendel 45, Ottweiler 24 und Saarbrücken 5, insgesamt 74. Das Schulgeld betrug für die Schüler 1 000 Frs. und für die Schülerinnen 1 500 Frs. für das Semester. Der Unterricht erstreckte sich — neben allgemein bildenden Fächern — in der landwirtschaftlichen Abteilung auf Maschinenkunde, Chemie, Ackerbaulehre, Pflanzenbau, Viehhaltung, Tierzucht und Fütterung, Tierheilkunde, Obst- und Gemüsebau, Wirtschaftslehre, Betriebslehre und Buchführung und in der hauswirtschaftlichen Abteilung auf Kochen, Handarbeit, Säuglingspflege, Ernährungslehre, Gesundheits-

Eine Erholung vom Alltag, bedeutet für alle
Filmfreunde der Besuch im

Central-Theater

St. Wendel

Ruf 588

Das größte Lichtspielhaus des Kreises

Vorstellungen täglich

Sonn- und Feiertags

16.30 u. 20.30 15.30 18.00 u. 20.30 Uhr

Moderne Ent- und Belüftungsanlage

Di- und Tonreklame im Central-Theater führen immer zum Erfolg!

Eckert's Wacholder



die führende Qualitätsmarke
aus der

Wacholder-Brennerei Eckert
Tholey (Saar)



HEINRICH RECKTENWALD Wwe. G m.
b. H.

BAU - UNTERNEHMUNG

MARPINGEN - SAAR · Marienstrasse 15

Fernruf: Nr. 158 Amt Tholey

Ausführung sämtlicher Hoch- und Tiefbauarbeiten
Beton- und Eisenbetonbau
Industrie-, Brücken-, Straßen- und Bahnbau

Herstellung von Bruch- und Hausteinen im eigenen Steinbruch.
Bauberatung, Anfertigung sämtl. Bauunterlagen, Abrechnungen
und statischer Berechnungen.

Einige unserer Leistungen beim Aufbau u. Wiederaufbau:

Kath. Pfarrkirche, Dirmingen
Wohnhaus und Praxis Dr. Scheer, Marpingen
Fabrikgebäude der Wolf-Geräte G.m.b.H., St. Wendel
Kreisverwaltungsgebäude, St. Wendel
Kreiswohnhäuser, St. Wendel
Limonadenfabrik und Wohnhaus Riolte, St. Wendel
Geschäfts- u. Wohnhaus Drogerie Spengler, St. Wendel
Eisenbetonbrücke über die Blies, St. Wendel
Eisenbetonbrücke über die Oster, Marth
Eisenbetonbrücke der Fa. Bruch G.m.b.H., St. Wendel
Ortskanalisation Marpingen
Ortskanalisation Marth
Einzelausführungen, Wasserversorg. Gemeinde Niederlinxweiler
Einzelausführungen, Wasserversorgung Gemeinde Freisen
sowie zahlreiche Einzel- und Mehrfamilienwohnhäuser

pflege, Hausarbeit, Haushaltsführung, Gartenbau, Geflügelhaltung, Rindvieh- und Schweinehaltung.

Der Unterricht der landwirtschaftlichen Abteilung schloß am 18. 3. und der hauswirtschaftlichen Abteilung am 31. 3. 1950. Am 17. 3. 1950 überreichte der Präsident der Landwirtschaftskammer den Schülern der Oberklasse die Entlassungszeugnisse. Neben ihrer Schularbeit beschäftigten sich die Lehrer in den Sommermonaten mit der Wirtschaftsberatung der Landwirte. Sie hielten Fachvorträge in den Bauernvereinen, nahmen teil an den Körungen und zahlreichen Sitzungen, Versammlungen und Veranstaltungen. Außerdem lag in ihren Händen die Geschäftsführung der Kreisabteilung St. Wendel in den Landesverbänden (Saarl. Pferde-, Rinder- und Ziegenzüchter) und der Weidegenossenschaft St. Wendel. — Die

Öffentliche Handelsschule

des Kreises wurde zu Beginn des Kalenderjahres 1949 — dem 16. Schuljahre seit Bestehen der Vollhandelsklassen — in der Oberstufe von 8 Knaben und 13 Mädchen = 21 Schülern und in der Unterstufe von 28 Knaben und 13 Mädchen = 41 Schülern besucht. — Die

Kreisbildstelle

verfügt gegenwärtig über 23 Stummfilmgeräte, 1 Tonfilmgerät, 182 allgemein bildende Filme, 35 Berufsschulfilme und 24 landwirtschaftliche Filme. Sie besitzt außerdem noch 3 Bildwerfer und 1800 Bilder. Ausgeliehen wurden 797 Filme, die in 1123 Veranstaltungen zur Vorführung kamen. Die Anzahl der Schüler, die die Vorführungen besuchten, betrug 79 821. Der Unterrichtsfilm wird immer mehr in den Unterricht planmäßig eingebaut. — Die Tätigkeit des

Kreisbauamtes

erstreckte sich im Berichtsjahre in der Hauptsache auf die Baupolizei, den Hoch- und Tiefbau, das Rechnungsprüfungswesen, den Grundstücksverkehr und das Konzessionswesen. Die Baupolizei stellte 850 Bauscheine für die Errichtung von Neu- und Umbauten und 63 kleine Bauscheine aus. 154 Rohbau- und Gebrauchsabnahmen wurden durchgeführt.

Die Bauberatungstelle befaßte sich mit der Beratung der Baulustigen in allen einschlägigen Fragen, sowie nicht zuletzt mit der Erschöpfung aller Möglichkeiten zur Bereitstellung und Erschließung baureifen Geländes. Zu diesem Zwecke wurden für 13 Gemeinden Teilbebauungspläne aufgestellt. Die kommunale Hochbautätigkeit hat im Jahre 1949 einen beträchtlichen Umfang angenommen. 4 Schulhaus- und 18 sonstige Neu-, Um- und Erweiterungsbauten mit einer Kostenanschlags-summe von rund 100 Millionen Franken wurden in Angriff genommen. Die Ausgaben für diese Maßnahmen betrugen in 1949 rund 31 Millionen Franken. Zur restlosen Fertigstellung der Maßnahmen werden im Jahre 1950 voraussichtlich noch rund 55 Millionen Franken benötigt.

Die Kostenanschlagssumme wird nicht überschritten werden. Die Zahl der Wege- und Brückenbauten, Kanalisations- und Wasserleitungsbauten belief sich im Rechnungsjahre auf 28 Maßnahmen mit einer Kostenanschlagssumme von rund 85 Millionen Franken. Geleistet wurden für diese Maßnahmen in 1949 rund 51 Millionen Franken. Im Jahre 1950 ist noch mit einer Ausgabe von rund 30 Millionen Franken zu rechnen, sodaß auch hier eine Überschreitung der Kostenanschlagssumme nicht eintreten wird. Neben diesen Arbeiten prüfte das Kreisbauamt fachtechnisch und rechnerisch 749 Rechnungen der Gemeinden mit einer Gesamtrechnungssumme von 61 126 952,— Frs. Ferner oblag dem Kreisbauamt die Überwachung des Grundstücksverkehrs der Gemeinden hinsichtlich ihrer technischen und preislichen Belange. 96 Fälle wurden behandelt. Außerdem wurden 10 Wertschätzungen zur Feststellung des Bau- und Bodenwertes von Grundstücken aufgestellt und 153 Teilungsgenehmigungen zum Zwecke der Gewinnung von Bauland auf Grund des Wohnsiedlungsgesetzes ausgesprochen. Im Zuge der Überwachung der konzessionierten Betriebe sind 125 Konzessionssachen auf die Einhaltung der technischen Konzessionsbedingungen überprüft worden. Einen breiten Raum nahm auch die statistische Erfassung der Bautätigkeit ein, deren Ergebnisse dem statistischen Amt von Monat zu Monat vorgelegt werden mußten.

Fürsorge und Gesundheitswesen

Auch im Berichtsjahre 1949 widmete sich die Kreisverwaltung in ausgedehntem Maße den Hilfsbedürftigen und Armen. Die Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge hatte einen Zugang von 32 und einen Abgang von 66 Fällen zu verzeichnen. Gegen Ende 1949 wurden noch 64 Personen betreut. Die Gesamtausgaben betragen 1 584 384,— Frs. Ausweise für Fahrpreisermäßigung auf den Saarländischen Eisenbahnen erhielten 1 267 Kriegsbeschädigte und 20 Zivilblinde. Von 17 Schwerbeschädigten konnten 11 in eine Arbeit vermittelt werden. Die Zahl der betreuten Sozialrentner ist von 208 Fällen mit 348 Personen auf 109 Fälle mit 196 Personen zurückgegangen. Die Gesamtaufwendungen beliefen sich auf 4 554 115,— Frs. An Kleinrentner und Gleichgestellte wurden 4 839 951,— Frs. und an Angehörige von Kriegsgefangenen und Vermißten 10 577 199,— Frs. gezahlt. 633 Anträge von zurückgekehrten Kriegsgefangenen auf Gewährung der einmaligen Beihilfe und 732 Anträge auf Einkleidungsbeihilfen kamen zur Entscheidung. Der Gesamtaufwand an einmaligen Beihilfen betrug rund 6 Millionen Franken. An Evakuierte und Umquartierte, an Flüchtlinge und Ausgewiesene wurden Unterstützungen von insgesamt 6 704 903,— Frs. zugewiesen. Die Zahl der Arbeitslosen ist in der Zeit vom 1. 1. 1949 bis 31. 8. 1949 von 60 Fällen mit 179 Personen auf 600 Fälle mit 1 509 Personen gestiegen. Der Gesamtaufwand betrug hier 12 498 052,— Frs. 16 Pflegekinder sind im Laufe des Berichtsjahres aus der Fürsorge ausgeschieden. Am Jahresende betrug die Zahl der in Fürsorge stehenden Pflegekinder noch 10. Die Ausgaben beliefen sich auf 235 497,— Frs. Die Wochenfürsorge erforderte in 39 Fällen einen Betrag von 264 189,— Frs. In der allgemeinen Fürsorge standen 134 Fälle mit 260 Personen. An

FRANZ BRUCH G. m. b. H.

ST. WENDEL

Lebensmittel-Großhandlung

Gegründet 1828

Seit Generationen eng mit den Geschicken unserer Heimat verbunden

Auswahlreich u. preiswert

ist auch für Sie

das leistungsfähige Textilkaufhaus


Friedrich Howy
ST. WENDEL

G. m. b. H.

Telefon 207

Es geht nichts über

Marschalltabak!

Die beliebten Fabrikate:

Piepenmeister, der gute, milde Schägtabak (Mittelschnitt),
Silberschäg, der würzige Feinschnitt mit Orienttabaken,
die blaue **Marschall-Tüte**, der bekannte Pfeifentabak,
der echte **Marschall-Rolltabak** in altherühmter Qualität!

Raucher, achtet auf den Namen **Marschall!**



Wie Sie den Ertrag Ihres Bodens in Garten und Feld mit weniger Mühe und in kürzerer Zeit als bisher steigern können, das wird in uns. Lehrbüchern »Die Schatzgräber«

für den Gartenbau

»Das Bauernbuch vom WOLFen« f. die Landwirtschaft in ausführlicher u. interessanter Form behandelt und in zahlreichen Abbildungen erklärt. Preis je Buch 100,—Frs. Zu haben in allen Fachgeschäften und direkt von der

WOLF  **Geräte**
G · M · B · H
ST. WENDEL/SAAR

diesen Personenkreis kamen Unterstützungsbeträge von 6 741 715,— Frs. zur Auszahlung. Für die ergänzende Gesundheitsfürsorge (Beschaffung orthopädischer Hilfsmittel — Prothesen, Schuhe, Bandagen usw.) waren 86 926,— Frs. notwendig. Die Schulkindererholungsfürsorge wurde in 85 Fällen mit einem Kostenaufwand von 307 757,— Frs. durchgeführt. 34 Geschlechtskranke — gegenüber 16 im Vorjahre — standen in Fürsorge. Die Aufwendungen betragen 35 031,— Frs. Der Tuberkulosenhilfe, die auf Kosten des Landesfürsorgeverbandes durchgeführt und bei allen Formen der Tuberkulose gewährt wird, wurde erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. In 23 Fällen kamen Heilverfahren zur Durchführung; 3 Kranke wurden einer Krankenhausbehandlung zugeführt. Neben dieser Hilfe (ärztl. Behandlung — ambulant oder stationär — Versorgung mit Arznei und anderen Hilfsmitteln) wurde wirtschaftliche Hilfe geleistet. Diese Hilfe sieht Maßnahmen in Bezug auf Beruf, Wohnung, Maßnahmen zur Verbesserung der Ernährung, Bekleidung und Bettung sowie Geld- und Sachleistungen für den Lebensbedarf vor. Die wirtschaftliche Hilfe verursachte einen Kostenaufwand von 1 885 794,— Frs. Betreut wurden 192 Personen. 31 Personen befinden sich auf Kosten der öffentlichen Fürsorge in Altersheimen; verausgabt wurden 1 754 730,— Frs. Die Zahl der Waisenhausunterbringungen ist von 15 auf 19 Fälle gestiegen. Die Aufwendungen betragen 1 033 634,— Frs. An Krankenhaus- und sonstigen Heimpflegekosten beteiligte sich die Fürsorge in 55 Fällen mit insgesamt 1 103 336,— Frs. In Nervenheilanstalten sind gegenwärtig 22 männliche und 23 weibliche Personen untergebracht. An Pflege- und Nebenkosten entstanden 3 627 159,— Frs. In die saarländische Gehörlosen- und Blindenschule in Lebach konnten 4 Kinder aus dem Kreise St. Wendel aufgenommen werden. Ein über 70 Jahre alter Blinder befindet sich noch in der Anstalt in Euskirchen. Die Pflege- und Nebenkosten betragen 239 579,— Frs. Die Abrechnung der Gehörlosen- und Blindenschule in Lebach steht noch aus. Die in außersaarländischen Anstalten zur Beschulung bezw. Berufsausbildung untergebrachten 3 körperbehinderten Jugendlichen konnten entlassen werden. Bis zu ihrer Entlassung sind Kosten von 104 729,— Frs. entstanden. In 24 Gemeinden des Kreises befinden sich Krankenpflegestationen. Zur Unterhaltung dieser Pflegestationen gewährte der Kreis einen Zuschuß von 245 500,— Frs. Außerdem sind in den Verwaltungsbezirken St. Wendel-Land und Namborn 2 Gemeindepflegerinnen angestellt, die von dem Kreis und den Gemeinden unterhalten werden. Zur Betreuung besonderer Notfälle stellte das saarländische Hilfswerk dem Kreise 1 Million, das Ministerium für Arbeit und Wohlfahrt 1 200 000,— Frs. und der Landesfürsorgeverband 195 000,— Frs. zur Verfügung. Mit diesen Beträgen konnten 1319 notleidende Wohlfahrtsempfänger und sonstige Personen zusätzlich unterstützt werden. An 433 Personen bezw. Familien, die durch die Auswirkungen des Krieges ihr Mobilar verloren haben und sich dieses aus eigenen Kräften nicht beschaffen konnten, wurden 54 Küchenherde, 26 Küchenbuffets, 48 Küchenschränke, 11 Wandbretter, 52 Küchentische, 257 Küchenstühle, 26 3türige Kleiderschränke, 100 2türige Kleiderschränke, 214 Bettgestelle, 216 Patentmatratzen, 233 Auflegematratzen mit Keil und 139

Matratzenschoner im Werte von 7 200 000,— Frs. verteilt. — Die Aufgaben des

Jugendamtes

haben sich im Berichtsjahre nicht geändert. Die Zahl der Amtsvormundschaften ist von 477 auf 519 und die Zahl der Amtspflegschaften von 9 auf 14 gestiegen. Als Amtsvormund hat das Jugendamt 33 Unterhaltsklagen angestrengt. Mit Erfolg wurden 13 Klagen zum Abschluß gebracht, während 1 Klage abgewiesen und 1 an ein anderes Jugendamt abgegeben wurde. 18 Unterhaltsprozesse sind noch unentschieden. Die Zwangsvollstreckungen erhöhten sich um das Dreifache und die Einnahmen an Mündelgeldern um mehr als das Doppelte. Am 31. 12. 1949 betrug der Bestand des laufenden Kontos 1 593 060,— Frs. und der Bestand der Sparkonten 1 581 494,— Frs. Das gesamte Mündelvermögen belief sich somit am 31. 12. 1949 auf 3 174 554,— Frs. In 4 Fällen konnte die Erlaubnis zum Halten eines Pflegekinde erteilt werden. Am Ende des Berichtsjahres standen 26 Pflegekinder unter Aufsicht. Die Schutzaufsicht wurde über 16 Minderjährige ausgeübt. In der Fürsorgeerziehung sind Zugänge nicht zu verzeichnen. 3 Fürsorgezöglinge wurden infolge Vollendung des 19. Lebensjahres aus der Fürsorgeerziehung ausgeschieden. Am 31. 12. 1949 betrug die Zahl der Fürsorgezöglinge noch 32. Am gleichen Tage befanden sich noch 16 in Heimat- und Stellenfürsorge untergebrachte Fürsorgezöglinge in Betreuung und Überwachung des Jugendamtes. Gegen 13 Jugendliche mußte ein Strafverfahren angestrengt werden. Das Gericht hat durchschnittlich mildernde Umstände walten lassen und je nach der Schwere der Tat und unter Berücksichtigung der sittlichen und geistigen Reife des Jugendlichen von Strafe und Zwangsmitteln abgesehen, wenn Erziehungsmaßnahmen die Ahndung entbehrlich machten. Das Jugendamt übte auch weiterhin die Tätigkeit des Gemeindegewaltensrates aus. In Vormund- und Pflegschaftssachen wurden 239 Vormünder und 230 Pfleger in Vorschlag gebracht. In Familienrechtssachen arbeitete das Jugendamt eng mit dem Vormundschaftsgericht zusammen. In vermögensrechtlichen Angelegenheiten wurden in 233 Fällen Gutachten abgegeben. Von 26 Anträgen auf Volljährig- und Ehemündigkeitserklärungen wurden 22 genehmigt und 2 abgelehnt. Über 2 Anträge ist noch nicht entschieden.

Konzessions- und Gewerbewesen

Im Jahre 1949 waren an Konzessionssachen aller Art im Sinne des Gaststättengesetzes 302 Einläufe zu verzeichnen. Diese Zahl erscheint außerordentlich hoch, findet aber ihre Erklärung in dem Umstand, daß es sich hierbei in der großen Mehrheit um von amtswegen neu zu bearbeitende Konzessionen handelte. Einmal handelte es sich um die neu hinzugekommenen Gebiete und zum zweiten befanden sich darunter eine große Zahl von Fällen, in denen durch Kriegseinwirkung sämtliche Konzessionsakten vernichtet worden sind. Von den Anträgen entfielen auf die Neuerrichtung von Gastwirtschaften 6, die Übernahme von Gastwirtschaften 161, die Neuerrichtung von Schankwirtschaften 14, die



TeKuke
kauft man im
Fachgeschäft
von
**Schuhhaus
BRAUN**
OTTWEILER

NIKO-Feinschnitt
der Feinschnitt mit Orienttabaken

AHNENRUHM-Mittelschnitt
der feine Mittelschnitt

KOCKLER'S - blaue Tüte
der vorzügliche Krüllschnitt für die Pfeife

KOCKLER'S - Rolltabak
das Fabrikat von besonderer Qualität

aus der

Tabakfabrik Nicola Kockler
St. Wendel Seit 1827

RAHM & KAMPMANN
Textil- und Lederwarenfabrik
ST. WENDEL TEL. 554

Jetzt in den neuen Räumen Balduinstraße 3

Strassenbau - Unternehmung

Ewald Blum, St. Wendel

Parkstraße 5 · Telefon 613

Ausführung von Teerstraßenbau · Pflastererarbeiten
Kanalbau

St. Wendeler Dampfziegelei

J. Lehnert - vormals: F. Halseband

Gegründet 1873 **St. Wendel - Saar** Telefon 243

liefert in altbekannter Qualität

Backsteine - Wabensteine - Radialsteine - Bruchsteine

frei Waggon sowie frei Fahrzeug ab Werk.

Buchhandlung Kockler

Nachfolger Hans Dubreuil

Büroartikel, Stempel, Papiere, Leihbücherei, Schulbedarf

» ROOY SCHREIBMASCHINEN «

St. Wendel-Saar, Fernruf 365 · Am Dom

Übernahme von Schankwirtschaften 92 und die Neuerrichtung von Kleinhandlungen mit Branntwein und Spirituosen 29.

Auf Grund der Gewerbeordnung kamen im Berichtsjahr zur Vorlage: 297 Anträge auf Neuerrichtung von Betrieben, 109 auf Wiedereröffnung, 21 auf Umwandlung, 62 auf Übernahme, 8 auf Verlegung und 99 auf Erweiterung. — Die

Kreisstraßenverkehrsstelle

registrierte bis zum 31. 12. 1949 445 Personenkraftwagen, 408 Lastkraftwagen, 938 Krafträder, 14 Omnibusse, 80 Zugmaschinen, 16 Sonderkraftfahrzeuge, 109 Anhänger, insgesamt 2 010 Fahrzeuge. An Neuzugängen wurden erfaßt: 134 Personenwagen, 112 Lastkraftwagen, 122 Krafträder, 6 Omnibusse, 7 Zugmaschinen, 2 Sonderkraftfahrzeuge, 14 Anhänger, 397 Fahrzeuge insgesamt.

In dieser Zahl sind 116 fabrikneue Kraftfahrzeuge enthalten. Innerhalb des Kreises wechselten 215 Kraftfahrzeuge den Besitzer. Gegenüber dem Jahre 1948 ist ein Zugang von 420 Kraftfahrzeugen aller Art zu verzeichnen. Man beweist damit auch im Kraftfahrzeug-Sektor einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Nach technischer Begutachtung und Prüfung der Erwerbsunterlagen wurden an Kraftfahrzeugbriefen ausgeschrieben: 125 für LKW und PKW, 52 für Krafträder, 6 Anhänger (1-Achser) und 13 Anhänger (2-Achser). An Führerscheinanträgen wurden 553 bearbeitet und die Führerscheine erstellt. 17 Sonderausweise für Kraftomnibusse sind ausgeschrieben worden. Ferner gelangten 3 756 Fahrräder zur Registrierung.

Mit der Einführung der Transport-Lizenzen für den Güterfern- und Nahverkehr wurden 285 Transportgenehmigungen für den Warentransport von Gütern aller Art in die Departements Moselle, Meurthe et Moselle und Bas-Rhin und ab 1. 7. 1949 63 Transportgenehmigungen für den Fernverkehr nach dem übrigen Frankreich ausgeschrieben.

Der besondere Ausweis für den Interzonenverkehr wurde in 252 Fällen ausgestellt.

Die Kontingentierung von Treibstoffen, Methangas und Kraftfahrzeugreifen wurde im Laufe des Jahres aufgehoben und zwar im Monat April Methangas, im Monat Juli Dieselmotorkraftstoff, im Monat Oktober Kraftfahrzeugreifen und im Monat Dezember Benzin.

Bei 1 204 Bedarfsträgern sind für die angeführte Zeit der Bewirtschaftung 927 000 Ltr. Benzin, 253 000 Ltr. Dieselmotorkraftstoff und 736 Reifenbezugscheine verteilt worden. — Der

Kreispolizeibehörde

sind im Berichtsjahre 65 Verkehrsunfälle gemeldet worden. Verletzt wurden 42 Personen, 3 fanden den Tod; 48 Kraftfahrzeuge wurden beschädigt. 413 Anträge auf Erteilung der Aufenthaltserlaubnis kamen

zur Vorlage. Es wurden 172 vorläufige und seitens der Regierung 114 endgültige Aufenthaltserlaubnisse erteilt; 78 Anträge wurden zurückgezogen. 49 Anträge befanden sich gegen Ende des Berichtsjahres noch in Bearbeitung; 193 Personen mußten zurückgewiesen werden. In 1461 Fällen wurden Verkehrs- und Baustrafen in Höhe von insgesamt 606 935,— Frs. verhängt. 1581 Tanzveranstaltungen wurden genehmigt. 3504 Anträge auf Reisepässe und Visas und 4907 Anträge auf Ausstellung von Personalausweisen wurden bearbeitet. 23 Brände wurden gemeldet, davon 9 Waldbrände; beschädigt wurden 12 Wohnhäuser, Scheunen oder Stallungen; 2 Wohnhäuser wurden vernichtet. An sonstigen Unfällen sind 12 und an Selbstmorden 8 zu verzeichnen.

Grundstücksverkehr

Im Berichtsjahre wurden 1 070 Anträge auf Erteilung der Genehmigung nach dem Wohnsiedlungsgesetz bezw. dem alliierten Kontrollratsgesetz Nr. 45 gestellt. Hiervon konnten 1 057 Anträge bis gegen Ende des Berichtsjahres endgültig erledigt werden.

Kreiswohnungsamt

Die Wohnverhältnisse im Kreise St. Wendel haben sich im verflossenen Jahre in stärkerem Maße als in den ersten Jahren nach dem Kriege hauptsächlich durch Neubautätigkeit gebessert.

Durch Zusammendrängung der Bevölkerung und Erstellung neuen Wohnraumes konnten in der Berichtszeit 1 110 Familien mit 4 440 Personen in 3 330 Räumen untergebracht werden. Am 31. Dezember 1948 lagen bei den Wohnungsämtern 1 771 Anträge auf Wohnungszuteilung vor. Am 31. 12. 1949 betrug die Zahl der Anträge nur noch 661.

Nach dem Kriege wurden neubaut im

Verwaltungsbezirk:	Gebäude:	Wohnungen:
Stadt St. Wendel	22	22
St. Wendel-Land	122	132
Namborn	75	98
Nohfelden	69	75
Niederkirchen	8	8
Nonnweiler	74	76
Tholey	118	120

insgesamt 488 Gebäude mit 531 Wohnungen

Die neuerstellten Wohngebäude sind mit wenigen Ausnahmen Einfamilienhäuser und zum Vermieten nicht eingerichtet. Durch die rege Bautätigkeit konnte in einigen Gemeinden die Wohnungsnot beträchtlich vermindert werden. Schwierig sind die Wohnverhältnisse vor allem in den Grenzgemeinden, in denen Zoll- und Grenz-Gendarmeriebeamte untergebracht sind. Mit einer wesentlichen Besserung der Wohnungslage in diesen Orten wird erst dann gerechnet werden können, wenn Zollhäuser erstellt sind.

JOSEF KLEIN Ing. Landmaschinen

Lieferung von Landmaschinen aller Fabrikate

Fabrikation landwirtschaftlich. Geräte, Elektromotoren, Traktoren

St. Wendel, Gymnasialstraße, Telefon 615



70 Jahre

Tradition und Fortschritt



Uhren, Gold- und

Silberwaren

Kristall

Porzellan

Bestecke

mod. Augenoptik

St. Wendel, Bahnhofstr. 5 u. 22



Erzeugnisse

Schaadt Roll- und Tütentabak



Begründet 1827

ist an der Saar schon länger als 120
Jahre **bekannt und beliebt**

PETER SCHAADT

Tabakfabrik, St. Wendel



Julius Flecke

St. Wendel
Wendalinusstraße 11, Tel. 425

Installations-Geschäft

für gesundheitstechnische u. wärmetechnische Anlagen Bauklempnerei
Führe laufend aus: Neuanlagen und Reparaturen an Zentralheizungen und sanitären Anlagen und deren Einrichtungen

Eugen Decker

Hoch- und
Tiefbauunternehmung



St. Wendel - West
Telefon 320



Kohlen, Koks, Briketts
Holz, Anthrazite
Holzkohlen:

AUG. **Balthasar** G.M.B.H.

KOHLHANDLUNG · AUTOTRANSPORTE

TEL.
552

ST. WENDEL

TEL.
552

BÜRO u. LAGER - BRÜHLSTRASSE 24

Von den Dienststellen des Hohen Kommissariats wurden am 31. 12. 1949 noch folgende Gebäude bzw. Räume in Anspruch genommen:

1. Öffentliche Gebäude	mit 17 Räumen
2. 227 Wohnungen	„ 726 „
3. Einzelzimmer	„ 73 „

zusammen 816 Räume

Dem zivilen Sektor wurden im Berichtsjahr 32 Wohnungen mit 96 Räumen und 21 Einzelzimmer zurückgegeben.

Betreuungsstelle der Opfer des Nationalsozialismus

Auf Grund des Wiedergutmachungsgesetzes vom 31. 7. 1948 wurden durch die Regierung des Saarlandes, Ministerium des Innern, bis zum 31. 12. 1949 146 Antragsteller endgültig als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und 80 Antragsteller endgültig abgelehnt. 7 Anträge werden einer erneuten Prüfung unterzogen. Der Regierung liegen noch 118 und der Betreuungsstelle noch 6 Anträge vor. 65 Anträge wurden, weil die Antragsteller die erforderlichen Beweisunterlagen nicht beibringen konnten, zurückgezogen. An 33 Antragsteller wurden Beihilfen in Höhe von 90 000,— Frs., an 77 Antragsteller Vorschüsse in Höhe von 2 160 000,— Frs. und an 80 Antragsteller Ratenzahlungen in Höhe von 9 179 650,— Frs., insgesamt 11 429 650,— Frs. geleistet.

Kreissparkasse

Das Geschäftsjahr 1949 hat gegenüber der Entwicklung in 1948 gezeigt, daß auf dem saarländischen Geld- und Kapitalmarkt eine merkliche Beruhigung eingetreten ist. Obwohl die Bevölkerung auf Preissteigerungen und Regierungskrisen sehr wachsam und empfindsam reagiert, haben sich die unliebsamen Erscheinungen des Vorjahres nicht mehr wiederholt. Wenn die Kreissparkasse im Geschäftsjahre 1948 (20. 11. 47 bis 31. 12. 48) einen Rückgang ihrer Gesamteinlagen um rund 40% hat verzeichnen müssen, so war dies Grund genug zu ernster Besorgnis. Es kann jedoch mit Genugtuung festgestellt werden, daß in 1949 die Kapitalkraft nicht nur erhalten werden konnte, sondern ein Teil des vorjährigen Einlagenverlustes wieder aufgeholt wurde.

Mit Ablauf des Jahres 1949 (91. Geschäftsjahr) verfügte die Kreissparkasse St. Wendel über insgesamt 954,1 Millionen Franken Einlagen. In dieser Summe sind die der Kreissparkasse anvertrauten Spargelder und Giroeinlagen enthalten, einschließlich der zugeschriebenen Jahreszinsen und der noch im Markblock verbliebenen Einlagen in Höhe von etwa 1 900 000 RM. Nicht enthalten hierin sind die Mittel aus der Wiederaufbauanleihe in Höhe von 9 850 000 Frs. sowie die durchlaufenden Kredite (Saarwohnbau Darlehen) in Höhe von 622 000,— Frs.

Der Gesamtumsatz auf einer Hauptbuchseite betrug im Jahre 1949 Frs. 7 371 Millionen gegenüber Frs. 7 140 Millionen im Jahre 1948. Der Spareinlagenbestand der Sparkasse belief sich per Ende 1949 einschließlich der noch in Mark verbliebenen Einlagen und der

zugeschriebenen Zinsen für das Jahr 1949 auf 623,6 Millionen Frs. Ohne Berücksichtigung der zugeschriebenen Zinsen von rund 11 Mill. Frs. bedeutet das Ergebnis einen Auszahlungsverlust von 38,5 Mill. = 6% gegenüber einem Rückgang in 1948 in Höhe von rund 433,3 Mill. Frs. = 40,67%. Der Abgang in 1949 liegt parallel dem Durchschnittsrückgang der saarländischen Sparkassen.

Die Anzahl der Sparkonten betrug 25 320 Stück mit je einem Durchschnittsguthaben von Frs. 23 200,—; auf jeden dritten Kreiseinwohner entfällt ein Sparkassenbuch. Insgesamt wurden 586 neue Sparkassenbücher angelegt und 402 aufgelöst, sodaß ein Zugang von 184 neuen Sparkonten zu verzeichnen ist. Wenn auch die gesunkene Kaufkraft des Volkseinkommens sehr stark auf die Sparmöglichkeit drückt, so ist aber auch festzustellen, daß der Sparwille in weiten Schichten der Bevölkerung völlig abhanden gekommen war. Lediglich das Zwecksparen hat im abgelaufenen Jahre gewisse Erfolge gezeitigt (Bausparkassen, projektiertes Möbelsparen). Im verflorbenen Jahre wurde von der Sparkasse das Schulsparen wieder eingeführt, welches an 16 Schulen (bis Juli 1950 an 50 Schulen) erfolgreich angelaufen ist.

Im Depositen-, Giro- und Kontokorrentverkehr brachte das Jahr 1949 eine beachtliche Steigerung dieser Einlagen. Zum 31. 12. 1949 konnte die Sparkasse einen Bestand von 330,5 Millionen Frs. aufweisen, was eine Steigerung gegenüber dem Vorjahre von 187 Millionen Frs. bedeutet. Es wurden insgesamt 404 neue Girokonten eröffnet, sodaß sich deren Anzahl nunmehr auf 2 686 beläuft. Auch die Kontokorrentumsätze stiegen gegenüber dem Vorjahre um rund 500 Millionen Frs. auf 2 458 Millionen Frs. An Kontokorrent-Debitoren weist die Bilanz am Jahresende 54,5 Millionen Frs. aus bei einer Gesamtbewilligung von 83,3 Millionen Frs. = 25,8% der freien Giroeinlagen. Gegenüber dem Vorjahre bedeuten die in Anspruch genommenen Kredite eine Steigerung von 6,5 Millionen Frs.

Im Wechsel-Diskontgeschäft konnten 1 679 Abschnitte mit 90,4 Mill. Frs. bearbeitet werden. Der Diskontwechselbestand per Ende 1949 belief sich auf mehr als 18 Mill. Frs., was eine Verdreifachung gegenüber dem Vorjahre bedeutet. Bei dem Diskontwechselbestand handelt es sich um reine Handelswechsel. Die sorgfältige Auswahl der Diskontpapiere brachte in diesem Geschäft bisher keinerlei Verluste, da alle Wechselverpflichtungen Erfüllung fanden.

An Einzugswechseln und fremden Schecks wurden insgesamt 9 706 Abschnitte mit einer Summe von 451 624 939,— Frs. bearbeitet.

Im Hypothekendarlehensgeschäft wurden vom Vorstand 157 Darlehen mit 64,3 Mill. Frs. neu bewilligt, von denen im Berichtsjahr 48,8 Mill. Frs. ausbezahlt wurden, während der Rest im Jahre 1950 zur Zuteilung kommt. Diese beachtliche Summe wurde fast ausschließlich dem Baumarkt zur Schaffung von neuem Wohnraum zugeführt. Darüber hinaus konnten noch 9 850 000,— Frs. aus dem Wiederaufbaufonds der Regierung der heimischen Bauwirtschaft nutzbar gemacht werden.



Gebr. Beilstein

St. Wendel, Wilhelmstraße 11-13, Ruf 212

Kohlen

GROSS- U. EINZELHANDEL

Baustoffe

BUTAGAZ

Das ideale, ungefährliche, saubere **BUTAGAZ**
Kochen u. Backen auf dem Lande mit

Eisenwaren	Sanitäre Einrichtungen	Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen	Radio
Werkzeuge Landwirtsch. Geräte Haus- u. Küchengeräte Herde und Ofen Elektro- u. Gasgeräte Glas, Steingut, Porzellan	Heizungsbau- Gas- und Wasser- Installation Bauklempnerei	Blitzableiterbau Motoren Mod. Beleuchtungs- körper	Erste Markengeräte Verstärker-Anlagen Schallplatten Gediegene Reparatur- Werkstätte

Butan und Propan für Haushalt und Industrie
Generalvertrieb für die Kreise St. Wendel-Ottweiler

Peter Blaumeyer ^{G. m.} ^{b. H.} St. Wendel
Fernruf 354 Gegr. 1874 Brühlstraße 12

Uhren, Optik, Gold- und Silberwaren, Bestecke



Uhrmachermeister

Optikermeister

St. Wendel, Luisenstraße 20

Lieferant aller Krankenkassen



Brauerei Gebr. Paqué

Die einzige Braustätte des Kreises



LEBENSMITTEL-GROSSHANDLUNG

ST. WENDEL · Balduinstraße 74 · Telefon 507

Aus der Zinszuschußaktion der Regierung wurden für 33 Darlehensnehmer Zinszuschüsse für Neubaudarlehen in Gesamthöhe von 13,5 Mill. Frs. erreicht.

Durch die Darlehen einschließlich der Wiederaufbauanleihe der Regierung sowie der über den Kommunalkredit zur Verfügung gestellten Mittel wurden im Kreise im abgelaufenen Jahre etwa 210 Bauvorhaben finanziert. Damit dürfte die Kreissparkasse St. Wendel mindestens 70% aller Wohnbauprojekte im Kreise finanziert haben.

An **Schuldscheindarlehen** konnten im Berichtsjahr 129 Darlehen mit 151,1 Mill. Frs. neu bewilligt und zur Auszahlung gebracht werden. Diese Darlehen dienten vielfach zur Anschaffung von Haus- und Küchengerät, Auffüllung des Viehbestandes, kleineren Instandsetzungsarbeiten und zur Berufsausbildung.

Auch beim Bau von Kirchen und Pfarrhäusern, bezw. deren Instandsetzung leistete die Kreissparkasse beachtliche Hilfe.

Die erfreulicherweise festzustellende gute Zahlungsmoral der Darlehensschuldner ermöglichte es, die zum Jahresende fälligen Zinsen fast restlos hereinzuholen.

An **Kommundarlehen** wurden im abgelaufenen Berichtsjahr insgesamt 28,5 Mill. Frs. neu ausgegeben. Auch diese Darlehen dürften die Gemeinden in ihren verschiedenartigen Vorhaben merklich entlastet haben.

Die Kreissparkasse unterhält 18 **Zweigstellen**, von denen 5 durch Angestellte der Sparkasse und 13 nebenberuflich verwaltet werden. In der Aufwärtsentwicklung des Zweigstellennetzes sind besonders stark beteiligt die Zweigstellen Tholey, Türkismühle, Oberthal und Primstal. An **Personal** hatte die Sparkasse am 31. 12. 49 beschäftigt: 3 Beamte, 1 Dauerangestellter, 27 Angestellte (davon 2 weibliche) und 2 Lehrlinge. Die beachtliche Aufwärtsentwicklung der Sparkasse ist ein Spiegelbild dafür, wie die Kreisbevölkerung mit Mut und Hoffnung am Aufstieg der Heimat mitarbeitet und wie der Sinn für das Sparen allmählich wiederkehrt.

Kreisfinanzen

Der Kreishaushaltsplan für 1949 wurde im ordentlichen Haushaltsplan einschließlich der Nachträge in Einnahme und Ausgabe auf 107 053 630,— Frs. und im außerordentlichen Haushaltsplan einschließlich der Nachträge in Einnahme und Ausgabe auf 21 500 000,— Frs. festgesetzt. Der Jahresabschluß ergab einen ansehnlichen Überschuß, der im Rechnungsjahre 1950 zur Senkung der Kreisumlagen, zum Neubau eines Wohnhausblockes mit 12 Wohnungen und zur Förderung des Gemeindegewerbaues Verwendung findet. Das Vermögen des Kreises hat sich gegenüber dem Vorjahre um 56 970 890,— Frs. auf 109 301 455,— Frs. erhöht. Der erhebliche Zugang ist auf die Neubewertung des Vermögens, die auf Anordnung der Regierung des Saarlandes, Ministerium des Innern, vorgenommen werden mußte, zurückzuführen.

Die Schulden des Kreises haben sich von 21 341 374,— auf 28 094 021,— Frs. erhöht. Die Erhöhung ist eingetreten durch die Aufnahme eines inneren Darlehens, das zum Wiederaufbau eines kriegszerstörten Verwaltungsgebäudes benötigt wurde, und die Übernahme der Schulden, die der Kreis Ottweiler für Gemeinden des Verwaltungsbezirkes Tholey, die in den Kreis St. Wendel eingegliedert worden sind, aufgenommen hatte.

Die Bürgerschaftsverpflichtungen des Kreises haben sich gegenüber dem Vorjahre um 121 855,— Frs. auf 3 279 868,— Frs. ermäßigt.

Die Finanzlage des Kreises kann nur als gut bezeichnet werden.

Das am 28. 12. 1935 eingerichtete

Kreisrechnungsprüfungsamt

hat im Oktober 1948 seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Bis zum 31. 12. 1949 wurden vorgenommen: je eine überörtliche Kassenprüfung bei der Stadtkasse St. Wendel und den 6 Verwaltungsbezirkskassen des Kreises, jedede Monat die regelmäßige Prüfung der Kreiskasse, 2 Bestandsaufnahmen bei der Kreissparkasse, die Prüfung der Haushaltsrechnungen des Kreises, der Stadt St. Wendel, von 3 Verwaltungsbezirken und 37 Landgemeinden für die Rechnungsjahre 1945, 1946 und 1947, verschiedene Sonderprüfungen, insbesondere die Prüfung der Auszahlung und Abrechnung der Fürsorgeausgaben sowie die Prüfung der Finanzstatistiken des Kreises, der Verwaltungsbezirke, der Stadt und der Landgemeinden für 1948. Ab 12. 2. 1949 werden alle Kassenanweisungen, bevor sie zur Unterschrift gehen, durch das Rechnungsprüfungsamt vorgeprüft — Visakontrolle —.

Finanzwesen der Gemeinden

Die Finanzlage der Gemeinden war zu Beginn des Rechnungsjahres 1949 nicht günstig. Das Rechnungsjahr 1948 schloß bei vielen Gemeinden mit einem erheblichen Fehlbetrag ab. Der Haushaltsvoranschlag für 1949 konnte bei zahlreichen Gemeinden nicht ausgeglichen werden. Die ungünstige Finanzlage hat sich jedoch im Laufe des Rechnungsjahres durch erhöhte Finanzzuweisungen wesentlich gebessert. Zur Deckung der Fehlbeträge, die im Rechnungsjahre 1948 entstanden sind, leistete die Regierung des Saarlandes Zuschüsse von 20 332 088 Frs. Außerdem wurden die Schlüsselzuweisungen bedeutend erhöht. Insgesamt kamen im Jahre 1949, neben der Gewerbesteuer und den Bürgersteuerausgleichsbeträgen, an Schlüsselzuweisungen 121 328 454,— Frs. an die Gemeinden zur Auszahlung. Mit diesen Überweisungen konnte der Ausgleich der Gemeindehaushalte — abgesehen von drei Gemeinden — herbeigeführt werden.

Gemeindeaufsicht

Im Berichtsjahre wurden der Aufsichtsbehörde die Beschlüsse aus 21 Sitzungen der Verwaltungsbezirksausschüsse, 862 Sitzungen der Gemeinderäte, 4 Sitzungen der Forstschutzverbände und 5 Sitzungen



das beliebte
und gute
saarländ. **Mineralwasser**

Niederlage

Limonadenfabrik
JOS. RIOTTE
St. Wendel, Annenstr. 58, Ruf 626

Anton Scherer Wwe.

Inhaber: **Josef Schumann**
St. Wendel, Luisenstr. 37
Gegründet 1852 Ruf Nr. 581
Prämiert mit ersten Auszeichnungen

Mechanische Seilerei
Polstermaterial
Techn. Gespinste u. Gewebe
Hanf- und Draht- Tauwerk

Bindegarn für Mäh- und Dresch-
maschinen, sowie Stroh - Pressen
Patent-Garbenbinder



Wir kleiden
**DAMEN · HERREN
U. KINDER**
preiswert und gut
JAKOBUS
Weirich
OBERTHAL

des Gruppenwasserversorgungsverbandes Alsweiler zur Bestätigung gemäß § 39 G. O. vorgelegt. In 101 Fällen ist die Genehmigung gemäß § 67 G. O. zur Veräußerung von Gemeindegrundbesitz erteilt worden. Diese Genehmigungen ermöglichten den Verkauf von 227 und den Tausch von 30 gemeindeeigenen Parzellen. Mit wenigen Ausnahmen ist das zur Veräußerung gekommene Gemeindeland als Baugelände zur Verfügung gestellt worden. Die Verkaufserlöse wurden zum weitaus größten Teil den Grunderwerbsfonds zugeführt.

Standesamtsaufsicht

In der Einteilung der Standesamtsbezirke sind gegenüber dem Vorjahre — 12 Standesämter — keine Veränderungen eingetreten.

Während des Krieges war die Prüfung der standesamtlichen Geschäftsführung und Revision der Zweitbücher durch Erlasse des damaligen Reichsministers des Innern eingestellt worden. Erst im Jahre 1949 war es möglich, die Beaufsichtigung der Standesämter wieder voll durchzuführen. Die Geschäftsführung aller Standesämter sowie die Zweitbücher 1947, zum Teil auch für 1948, wurden im Jahre 1949 überprüft. Durch die widrigen Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegsjahre bedingt, waren viele Beanstandungen zu treffen, die inzwischen zum größten Teil aber abgestellt worden sind.

Zur Weiterbildung der Standesbeamten wurde durch die untere Verwaltungsbehörde jeden Monat 1 Schulungstag abgehalten. Auch die Regierung des Saarlandes hat im September 1949 an 2 Tagen die Standesbeamten des Kreises geschult.

*

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne noch einmal auf die Heimatwoche zurückzukommen, die einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck nicht nur bei den Bewohnern des Kreises hinterließ, sondern auch bei den vielen tausenden Besuchern, die von außerhalb gekommen waren. Es ist mir, obwohl ich es schon wiederholt mündlich und schriftlich getan habe, ein wirkliches Herzensbedürfnis, allen Gemeinden, Vereinen und Personen noch einmal herzlichst zu danken für die uneigennützigste Hilfe, die sie mir bei der Ausgestaltung und Durchführung der Heimatwoche so bereitwilligst zuteil werden ließen. Ich fühle mich dem Kreise so verbunden und verpflichtet, weil es der Boden meiner Ahnen und meiner Eltern ist. Ich glaube, daß die Heimatwoche diese Verwobenheit der Menschen des Kreises St. Wendel mit ihrer Heimat so sinnfällig zum Ausdruck gebracht hat, daß jeder, der die Veranstaltungen, insbesondere den herrlichen Festzug besuchte, das innerlich warm verspürte. Hier war keine Hast, hier war keine Mißgunst, hier waren nur helfende Hände.

Es freut mich, daß seit der Heimatwoche des Kreises St. Wendel in einer großen Anzahl von Gemeinden des Saarlandes gleiche oder ähnliche Veranstaltungen abgehalten wurden, die sicherlich zum Teil durch unsere Heimatwoche und deren gutes Gelingen angeregt wurden.

Unser aller Bemühen in der Zukunft soll sein und bleiben: Gemeinsam zu arbeiten und zu streben zum Wohle der Menschen unseres Heimatkreises, zur Vertiefung der persönlichen menschlichen Beziehungen beizutragen und alles in unseren Kräften stehende zu tun, der Lebensnot, die uns immer begegnen wird, so lange es Menschen gibt, entgegen zu wirken. In zäher Ausdauer wollen wir diesem Ziel gemeinsam zuschreiten nach dem schönen Wahlspruch:

Am guten Alten,
laßt treu fest uns halten,
aber laßt auf altem Grund,
uns Neues bauen jeder Stund.

Im Schatten des
St. Wendeler Wahrzeichens:



Gute
Qualitäten

Reelle
Preise

Reiche
Auswahl

Aufmerk-
same
Bedienung

Das bekannte Textil-Kaufhaus für Alle
Wer einmal kauft, bleibt dauernd Kunde!

Da verblasste das Jägerlatein

Das frohe Halali, das uns heute wieder in Wäldern und Fluren begegnet, hat auch das Jägerlatein wieder lebendig werden lassen. Es war wohl zu allen Zeiten beliebt und machte nicht nur unter den Grünröcken die Runde. Doch die Grünröcke fühlten sich allezeit als die Meister dieser „Kunst“. Wie aber ein solcher „Meister“ — es war ein alter, erfahrener Jäger, dessen Name besser verschwiegen sei — seinen Meister gefunden hatte, soll die nachfolgende Begebenheit wiedergeben.

Der besagte Jäger nahm vor nicht allzu langer Zeit an einer Treibjagd auf der Gemarkung Urexweiler teil. In der Nähe des Forsthauses schoß er einen Hasen an. Meister Lampe hatte aber noch so viele Lebensgeister, um zu entweichen, und der Jäger fragte verärgert einen vorüberkommenden Bauern — es war dies ein echter Exweiler, in dessen Adern „hanjob'sches Blut“ floß —, ob er nicht einen schweißenden Hasen gesehen habe. Der Bauer überlegte eine Weile und antwortete dann mit toderntem Gesicht: „Ei jo, do henne am Egge es mer ähner begehnt, der es grad no Märbingen gelaaft for et Hemd se wechsele“.

Es dauerte ziemlich lange, bis der Jäger sich von seiner Verblüffung erholt hatte und in ein herzerfrischendes Lachen ausbrach.



Anzeigen
Diapositive
Deko-Artikel
Dekorationen
Entwürfe



Sozial
Werbefachmann

Transparente
Graphik
Klischees
Plakate
Schilder

Inh. KURT KRIEGER, Werbeleiter - ST. WENDEL - Telefon 639

„Die verongleckt Brautschau“

Eine ergötzliche Geschichte in „Bohmentaler“ Mundart

Im mundartlichen Sprachgebiet des Kreises St. Wendel nimmt das Bohmental eine besondere Stellung ein. Eng begrenzt auf die Ortschaften Hasborn, Überroth, Scheuern, Neipel und Lindscheid ist die originelle Sprache mit ihren vielen Besonderheiten im sonstigen Kreisgebiet ziemlich unbekannt, wenn auch nicht unverständlich. Durch Zufall fiel uns eine Ausgabe der „Heimatglocken“ aus dem Jahre 1915 in die Hand, in dem Dr. Klaus Scholl, ein geborener Hasborner, die oben angeführte Geschichte erzählt, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

„Wad ich elo verziehle, es en de 60er Johre passiert. Do wor noch alles annerscht dehäm wie eweile. Wenn do e Bou on e Mäde ha welle heirade gehe, han se et eso ihr äje Herz froe kinne wie itze. Die „Alde“ hodde gewehnlich schon lang voraus bestemmt, bei wat for e Mäde ihr Hennes or Pittert gehe sollt, on wat for e Kerl ihr Annemarei glectlich mache sollt for die lo Welt. Ant Glect debei han se naune weniger gedocht. „De Leif (Liebe) kemmt schon van selwer“.

Dr Matz wor e ganz dichter Bou. E bissi domm wor er jo, äwer e Gescheck for se schaffe hodd er wie kä zwäter. Alles, wad er aagreff hatt, had em geschotzt und geflockt. — Amol Sonntes Mettes nohm Kaffidrenke sät sei Modder zou ehm: „Matz, wie es eigentlich met dir? Ech menn, de bischd bal alt genoug for se heirate. Haschde noch kännt?“ E ganz rode Kopp hat do dr Matz gritt. Hälwes (leise) säd er: „Jä, wäschde, Modder, dat . . . Bärwel dat gäng mir widdig gut gefälle; äwer ich gläw, em Bärwel gefallen eich net“. — „Haschde da scho meddem geschwätzt?“ — „Dat es jo grat, Modder, wofor ich graule. Ich han Angschde, et Bärwel lacht mich aus“. — „Lacht dich aus?“ sät sei Mod-



**ST. WENDELER
VOLKS BANK**

e. G. m. b. H.

Landwirtschaftl. Genossenschaftskasse

ST. WENDEL-SAAR

Bahnhofstrasse 20 Fernruf 470

Zweigstellen in Balterweiler, Furschweiler und Namborn

der. „Schro—er, vor wat soll et Bärwel dich dann auslache? Geh mol herzhaftig beit Bärwel on schwätz meddem!“

Ane schenen Owet hat dr Matz sich sei Herz voll Kuräsch geholt on es em Bärwel sei Haus gang. Wie em Bärwel sei Vadder o sei Modder ehne komme geseje han, han sem e recht herzliche gudde Owet gewensch; denn se han de Matz gutt ze leide gehat, äs ä dichter Mannskerl. De Hauptsach wor em Matz äwert Bärwel. „Gun Owet, Bärwel“. — „Nowet, Matz“. — „Wat schaffschde dann?“ — „De sicht et jo, ech wäschen et Gescherr.“ Iwwer dem dräht es Bärwel de Schessellompen eso fescht aus, äs if et sich geraaschd hätt iwwer em Matz sei domm Fro. Wat de Matz richtig sae sollt, dat woscht er selwer net. Awer sei Fenger dräht er em Knopploch eiweledig erem, äs wenn er aus em Knopploch all gutt Gedanke hätt zeje welle.

„De bescht geweiß meid (müde) haut, Bärwel?“ — „O du Dordiger, vor wat dann? Ich ha jo neischt geschafft“. — Ma ich menn, der hädde doch de ganze Tag gedrescht“. Gar neischt hat dodroff et Bärwel gesat, noch net Nekläsi dat. Wie der Matz sitt, däs er eso net a sei Ziel kemmt, helt er sei erde Peifi eraus, stoppt et on bläst dick groo Wolke vam den rote



SPRACHROHR DER HEIMAT BRÜCKE ZUR WELT

DIE Saarbrücker Zeitung

ist das unentbehrliche Blatt für jeden aufgeschlossenen und am Zeitgeschehen interessierten Saarländer.

Wer sich bei seinen Werbemasnahmen der „SZ“ bedient, findet schnell Kontakt bei der Bevölkerung, der Industrie u. dem Handel an der Saar.

Tuwak, wo eso stärk es, dat de Meke an de Wand dot eronner fälle. Et wo eso stell in de Stuff, det mer et Gras hätt kinne wase here, wenn es dogewischt wär.

„Bärwel“, sat of ämol dr Matz, „ich sen bei dich mäje komm“. — „Dat gläw'n ich dir ger“, lacht et Bärwel. Dr Matz setzt off glidige Kole. Iwer mol helt er sich en Arang (Schwung), on dann platzt er eraus: „Bärwel, ich sen itze 25 Jahr alt, on dou bescht er 20“. — „Jä, wat menschd dann domet?“ — „No, wäschde, eso schen ronn Zahl es dat. 45 Jahr zesamme“. Et Bärwel zwinkert met de Aue. „Haschde dann“, frät dr Matz weider, us zwei großer Stekker in dr Heck noch net geseje, uset on auret, wo eso schen neweaner leie?“ Et Bärwel fängt an se houschde. „Wat ham mir dat lo Jahr e Kor gritt“, fahrt dr Matz fort. „Kor vor zwei Jahr Brot“. — „So schlemm werdet alt net sen“. — „Doch, Bärwel, da gefemol aht: dat Steck an Zeppelsborn, dat groß Steck an dr Heck, dat off'm Hiffi, dat schen hoch Kor henner awesch Wälli, om Allan . . .“ — „Deß gutt, Matz, loß noo offsezehle“. — „O Rommele hammer gritt: et es äb-bes Fräßliges, Denger wie Käpp, se gehe net zur Lutt (Kellerloch) erenn. On de sollscht emol us Grombeere seje. Mer grault jo ball vor ene, so dick lein se em Keller. — „Matz, do gäng eich äwwer Grombeere esse droff on dernieder“. — „Ei, watt menschde, eich weren alt mei 12, 14 Säck em Jahr wickele. Werklich d'n Owet hammer Quellesjer gehat. Die kennt ich esse mit dr Mandoor (Schale)“. — „Ah, doremm bescht ach d'n Owet so luschtig“. — „Veih (Vieh) hammer jo, das bekannt, so es kennt em ganze Bohnendahl, eso glattig gestrielt on alles“. — „Awer elo emol hann der em Sissel va Thole so'n alt Säf (Kuh) verkäft, die hat elo eremm gehäpt . . .“ — „Wat wor dat awer e gutt Naringskou gewischt; for d'lentscht wor se alt; so e Kou kann ach net ewig halle“. — „Itze werd sich nidergelaat, Matz, enannermol meh“. — „Ich hätt dr äwer noch äbbes se sae, wäschde, so äbbes ganz besonnersch, wad ich sonschd nemese sae kann. Sischde, Bärwel, de bescht eso e schee, leif, gutt, dichtig Mäde; lou mich emol an: ich senn doch aach kä schroer Kerl; manschde net mei Frau genn?“ Lang sät Bärwel neischd; off ämol mendet on schid-delt sei Kopp: „Nä, Matz, dofor bescht mer se reich met deine fille Stek-kere on Veih on alles. Eich gläw, ich hann ach schon en annern“. — „Jä, da gunn Naht, Bärwel“. — „Gun Naht“.

Das war in den 60er Jahren. 1915 hätt d'Bärwel wahrscheinlich gesaat: „Ich gäng dich hole, äwer de hascht jo kä Pasion!“ —

's leit ebbes im Keller unn hat honnert Schloofhäubcher off?
(Käppesdax)

Tapeten, Farben, Lacke, Fußbodenbelag, Spielwaren
Franz Roth, St. Wendel, Schloßstr. 2, Tel. 235
SEIT 1872

Lachende Heimat



em gesunden, unverfälschten Volkshumor begegnet man bei uns auf Schritt und Tritt, wenn man nur die Ohren spitzt. Besonders bei den Alten ist er zu Hause, die den Kopf voll überlieferter Schwänke und Schnurren haben und sie immer wieder neu auf ihre persönliche Art erzählen, verändern, ausschmücken und in den eigenen Lebenskreis stellen.

Der Knipser

Bei Einführung der Elektrizität im Dorf hat auch der Bauer B. seine Wirtschaft „elektrifiziert“. Er hatte dauernd gegen die Unsitte seiner Familienangehörigen zu kämpfen, daß sie mit offenem Licht in Stall und Scheuer arbeiteten. Nun glaubte er endlich die Gefahr beseitigt.

Er steht an der Scheuertür, als der alte Knecht gerade kommt, zeigt ihm den Schalter und wie man einschaltet. „Na, Johann, endlich hört die Schweinerei mit'm offne Licht onn mit'm Fixspänje off!“

„Jo, mr brauch nor een eenzig Fixspänje onn dann hat mr de Knipser!“

Sie gefällt mer net

Hannes steht in seiner Wies und mäht. Da rennt sein Nachbar, der Pitt, über den Feldweg dem Dorfe zu.

„Wat es dann loß, Pitt? Wo lääfschde dann so dapper hin?“

„Ei, bei de Dokda, mei Fra gefällt mer net.“

„Dann wart, eich laafe met, mein gefällt mer aach net!“

Das Gift

Der alte Jäb, sein Leben lang kerngesund, wurde krank. Seine Frau holte den Arzt aus der Stadt. Der klopfte am Jäb herum und horchte ihn ab. Es war nichts Ernstliches.

„Trinkt Ihr viel starken Kaffee?“

„Nä, net so vill.“

„Und Schnaps?“

„Jo, jo, zemlich. Eppes muß mer jo han.“

„Das ist aber langsames Gift!“

„Jo, jo, on wie langsam. Eich hollen et jatz schon bal achzig Jahr.“

Kölnisch- Wasser Parfüms Reise-Artikel	<p>Parfümerie Jakob Josten ST. WENDEL TEL. 36 SCHLOSS-STR. 8</p>	Schönheits- u. Körper- Pfleagemittel Rasierbedarf
---	---	--

Steinmetze Vetter Hannes

In der Tholeyer Kirche wurde früher der Klingelbeutel während der Sonntagsmesse von den Kirchenschöffen umgereicht. Die Schöffen wechselten sonntäglich einander ab. Einer der Schöffen, Steinmetze Vetter Hannes, wußte sich lange Zeit an diesem Kirchendienst vorbeizudrücken, weil er sich nicht für geschickt genug hielt, den Klingelbeutel, der am Ende einer langen Stange angebracht war, mit der Geschicklichkeit seiner Amtsbrüder durch die Kirchenbänke zu reichen. Eines Tages mußte er sich doch auf Drängen der übrigen Schöffen dazu bereit erklären, an einem Sonntage den Klingelbeuteldienst zu übernehmen. Und so kam er, um sich die nötige Gewandtheit beizubringen, auf den Einfall, zu Hause gründlich zu üben.

Also stieg er heimlich hinauf zum Heustock, unter welchem der Kuhstall lag. Dort oben stellte er in langer Reihe eine Anzahl Schütten Stroh nebeneinander, die gewissermaßen die Mannsleute in der Kirchenbank darstellen sollten. Dann ergriff er die lange Heugabel, die er als die Stange mit dem Klingelbeutel betrachtete, und hantierte damit eifrig vor den aufgestellten Strohbündeln herum. Der Boden des Heustocks war aber nach alter Bauweise aus Strohlehm hergestellt, dessen Masse zwischen den Balken mit Stückholz befestigt war. Vetter Hannes übersah bei seinem wichtigen Getue eine brüchige Stelle des alten Bodens, und ehe er sich versah, landete er mit einigen dicken Brocken des ausgebrochenen Strohlehms unten im Stalle zwischen den Kühen, vor den Füßen der Magd, die eben beim Melken war. Die erschrockene Magd schrie jämmerlich um Hilfe, die unruhig gewordenen Kühe zerrten an den Ketten und Vetter Hannes, kaum wieder bei Besinnung, war dermaßen verdattert, daß er nur noch die Worte herausbringen konnte: „Ach Jerrem, senn eich schon off de Weibsleutseit?“ —

B.N.C.I		
BANQUE NATIONALE POUR LE COMMERCE ET L'INDUSTRIE		NATIONALBANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE
FILIALE ST. WENDEL · Bahnhofstraße 19 · Telefon 391		
Hauptstelle Saarbrücken Karcherstraße 1		
Saarbrücken - St. Johann - Völklingen - Dillingen - Sulzbach - Neunkirchen - Homburg		
Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte im In- und Anlande Für Ihre Reise versorgen wir Sie mit Zahlungsmitteln (In- u. Ausland)		

Glückliches Eheleben. „Nun, wie geht's in der jungen Ehe, habt ihr euch auch schon gezankt?“ „Nun ja, aber wir sind gleich wieder gut. Ist meine Frau wütend, dann wirft sie mit der Kohlenschaufel nach mir. Trifft sie mich, dann lacht sie, trifft sie mich nicht, dann lache ich.“ (S. K.)

Zeitwort und Dialekt

Lehrer: „Nehmen wir das Zeitwort „haben“, Gegenwart abwandeln, ich habe, du hast, er hat. Wie geht es weiter, Louis?“ „Do hammersch, do hannersch, do hann se's.“ (S. K.)

Unvermutete Folgen eines Schlaganfalls

„Na, wie geht's denn heute Ihrem Mann, Frau Schulze?“ — „Danke schön, Herr Doktor — viel zu gut, gestern hat er einen Schlaganfall gehabt.“ — „Was? Und da sagen Sie . . .?“ „Na ja — ich bin heute noch grün und blau davon . . .“ (S. K.)

Fortschritt der Technik

„Vater, was haben denn die Leute gehabt, bevor es das Radio gab?“ — „Ruhe, mein Sohn!“ (S. K.)

Die alt Müllersch aus der Hennergäß galt als absonderliche Person, der man viel nachsehen mußte. Sie erregte mit so mancherlei, von ihrer Seite ehrlich gemeinten Anliegen, große Heiterkeit. Einmal kommt sie zu ihrer Nachbarin und sagt: „Geh', losse mich e bißje Fasenachtskiechelcher en eirem Fett backe, morje derfe ner aach eier Fleisch en meiner Sopp koche!“ (S. K.)

In einer Schule sprach der Lehrer über die Allgegenwart Gottes. Gott ist überall, im Himmel, auf der Erde, in der Schule, in eurer Wohnung, also überall. Da hebt ein Junge den Finger und fragt: „Herr Lehrer, eß der lieue Gott aach en userm Keller?“ „Natürlich“, sagt der Lehrer, „er ist ja überall, auch in eurem Keller!“ „Sieh'schde, datt de nix wäschd“, sagt darauf der kleine Schelm, „mer hann jo gar kä Keller!“ (S. K.)

Modehaus
Werner-Wagner
St. Wendel • Bahnhofstr.
SPEZIALGESCHAFT FÜR FEINE DAMEN - BEKLEIDUNG

St. Wendel (Saar)

Die 600 jährige Kultur- und Wallfahrts-Stadt

St. Wendel-Saar 285 m ü. d. M., die alte Kultur- und Wallfahrtsstadt in einem anmutigen Talkessel an der oberen Blies und an der Hauptbahnlinie Saarbrücken-Bingerbrück gelegen. Die Stadt, der seit 1332 die Stadtrechte verliehen sind, verdankt ihre Entstehung dem hl. Wendalinus, der um 600 n. Chr. als Einsiedler in der Gegend gelebt hat.

Sehenswürdigkeiten:

Wendelinusdom (um 1370 erbaut) mit den Gebeinen des Stadtheiligen und sonstigen wertvollen Kunstschätzen. Verschiedene baulich- und geschichtlich denkwürdige Häuser. St. Annenkirche (Kriegszerstört) neu erbaut 1949/50.

Wallfahrten:

Zum Grab des hl. Wendalinus im Dom / zur Wendalinuskapelle im idyllischen Wendalinustal gelegen / zum Missionshaus mit schöner Kirche, sowie mit völker- und naturkundlichem Museum.

Ausflüge:

Zum Bosenberg (485 ü. M.) mit herrlicher Aussicht auf Saarland, Pfalz und Hunsrück / Autobuslinien nach allen Richtungen des Kreises.

Einrichtungen:

Staatl. Gymnasium für Jungen / Staatl. Gymnasium für Mädchen / Gewerbliche und Kaufmännische Berufsschule, Oeffentliche Handelsschule / Landwirtschaftsschule / Missionshaus mit staatlich anerkanntem Gymnasium der Steyler Missionare sowie mit einem Internat / Krankenhaus der Franziskanerinnen von Waldbreitbach / Hospital, Altersheim und Waisenhaus (Borromäerinnen) / Kurhaus Harschberg, Erholungsheim für Eisenbahner / Tennis- und Sportplätze / Schwimmbad / Gas-, Wasser- und Stromversorgung ist durch die Stadt. Werke gewährleistet.

Unterkünfte:

Hotels und Gasthäuser.

Auskunft:

Verkehrsbüro St. Wendel, Rathaus.

Zwei Frauen unterhalten sich über Maßnahmen bei ehelichen Zwistigkeiten. „Jo“, sagt die eine, „wenn ich ebbes met meinem Mann hann, dann schick ich us Kenner off die Gaß!“ „Gelle“, erwidert die andere, „dofor laafe aach eier Kenner de ganze Daach off der Gaß erom!“ (S. K.)

Irgendwo ereignet sich ein Autounfall. Alles rennt nach der Unfallstelle. Nach kurzer Zeit kehrt die Menge zurück und ein Mädchen erstattet einer Frau auf deren Frage Bericht mit den Schlußworten: „Et eß noch e Glick, daß bei däm Unglick kä Mallör passeert eß!“ (S. K.)

Ein Landrat war einst nicht wenig erstaunt, als er eine Eingabe erhielt, die mit den rätselhaften Worten begann: „Euer Hochwohlgeboren abwechselnd mit Hochdieselben“ bitte ich geneigtest usw. und ebenso mit dem Satze schloß: „Ich zeichne als Euer Hochwohlgeboren abwechselnd mit Hochdieselben ergebenster N. N.“. Des Rätsels Lösung war die, daß der Schreiber einen Briefsteller zu Rate gezogen und darin gefunden hatte, daß die Anrede „Euer Hochwohlgeboren“ abwechselnd mit „Hochdieselben“ zu gebrauchen sei. (S. K.)

Ein Lehrer bespricht mit seinen Kindern die Schäden, die den Landwirten durch den Kartoffelkrebs und den Kartoffelkäfer verursacht werden. Einen unaufmerksamen Schüler fragt er, was er vom Kartoffelkäfer wisse. Prompt antwortet er: „Ein Kartoffelkäfer ist ein Mann, der Kartoffeln käft“. (S. K.)

Beim Arzt. Der Patient klagt über starken Hustenreiz. Der Arzt: „Bei Ihrem Husten sollten Sie kein Bier trinken, keinen Wein, noch weniger Schnaps und vor allem nicht rauchen“. „Also meinen Sie, Herr Doktor, ich soll bloß noch husten?“ (S. K.)

Klein Else erzählt in der Schule aus der biblischen Geschichte den Sündenfall: „Und Eva eßte den Apfel“. „aß, aß“, verbessert die Lehrerin. Else wiederholt: „Und Eva, das Aaas, eßte den Apfel“. (S. K.)

Wer sich behaglich fühlt zu Haus,
der rennt nicht in die Welt hinaus.

Friedrich Rückert

Schlusswort

Als im Jahre 1948 das erste »Heimatbuch des Kreises St. Wendel« erschien, hätte man kaum ahnen können, wie vielseitig anregend und fruchtbar die Arbeit würde, die wir aufgriffen, und wie notwendig sie uns heute erscheint, weil der Heimatgedanke vor der Gewalt der Zeitumstände zu zerrinnen drohte. In der Besinnung auf die wahren Kraftquellen der Heimat konnte uns die Weckung und Pflege des Heimatbewusstseins nur sinnvoll erscheinen, wenn man eben handelte in und aus dieser Einsicht. So wollen wir alle zusammen in der grossen Kreisfamilie die Werte und Kräfte unserer Heimat vor nüchterner Gleichmachung moderner Strömungen weiterhin hüten wie einen heiligen Besitz und wahre Freuden aus den Quellen der Heimat schöpfen.

Wir trauen, dir, o grosser Gott,
lass deine Gnade walten!
Du weisst gar wohl, was uns ist nöt,
hast lange ausgehalten
und wirst regieren ferner so,
dass man durch deinen Segen froh
wird deinen Namen preisen.

Eine jede Drucksache

von der einfachen Besuchskarte bis zum eleganten Mehrfarbendruck sollte eine persönliche Note tragen. Seit Jahrzehnten ist es unsere vornehmste Aufgabe, unsere Kunden hierbei fachmännisch zu beraten, die entsprechenden Schriften auszuwählen, Farbe und Papier richtig zu bestimmen, kurz – eine Druckerarbeit zu gestalten, die für Ihre Firma

Die beste Werbung

darstellt. – Besuchen Sie uns bitte!



**St. Wendeler
Buchdruckerei u. Verlag**

VORM. MÜLLER'SCHE DRUCKEREI

St. Wendel, Carl-Cettostr. 12, Tel. 450

Gegr. 1879 als Druckerei des St. Wendeler Volksblattes



Sandsieg

Die gute **SAAR-MARGARINE**

Gasthaus Ambos

St. Wendel · am Bahnhof

Tel. 390

gute Küche · gepfl. Getränke

Reiseproviant- und Imbisshalle

Jos. Hahn

St. Wendel am Bahnhof

Telefon 582

TÄGLICH GEÖFFNET!

Gasthaus Scheffler

Inhaber Chr. Pfeffer

St. Wendel, am Schloßplatz

Das gut bürgerliche Restaurant
Kalte und warme Speisen zu jeder
Tageszeit. Im Ausschank gepfl. Weine
Becker- und Paqué-Biere

Metzgerei und Speisewirtschaft

RUD. GASCH

St. Wendel, Schloßplatz 2

empfiehlt
kalte u. warme Speisen
zu jeder Tageszeit

Gasthaus Brill

St. Wendel - Kelsweilerstraße 3

ein beliebter und gemütlicher
Aufenthalt

gute Küche, einwandfreie, ge-
pfl. Getränke

Gasthaus u. Bäckerei

KARL LERNER

St. Wendel

Balduinstraße 58 - Telefon 527

empfiehlt seine
Gast- und Gesellschaftsräume

Hotel zur Post

St. Wendel, Bahnhofstraße 14

Telefon 422

Besitzer: Frau Heinrich Seibert

Gut eingerichtete
Fremdenzimmer
Zentralheizung
fließendes Wasser
Garagen
vorzügliche Küche
gepfl. Getränke

ERICH ALSFASSER, ST. WENDEL (SAAR)

Sägewerk · Hobelwerk · Holzhandlung

Säge- und Hobelwerk: Linxweiler Straße

Holzhandlung: Jahnstraße (alte Turnhalle)

Postfach 33, Ruf 418

Stibitz & Clemens

St. Wendel, am Schloßplatz
Telefon 366

Das Haus
für Ihre Wohnungseinrichtung

Gardinen

Möbel

TEPPICHE

Anfertigung von Polstermöbel
Matratzen, Steppdecken
in eigener Werkstatt

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster

FEINKOST

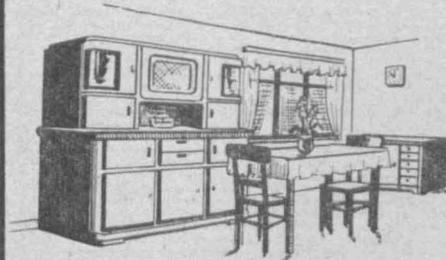
Maurer

St. Wendels

führendes Haus in

Lebensmittel
delik. Wurstwaren
Obst · Gemüse
Wein · Likör
Branntwein

Fische



Josef Brachetti

Möbelfabrik

St. Wendel (Saar)

Julius Müller

St. Wendel, Schlachthofstr. 30
Ruf 353

Spezialwerkstätte für Auto-, Licht-
und Anlasser-Anlagen, Magnet- und
Akkumulatoren, Reparaturen

Ständiges Lager
in allen Auto-Batterien

HERM. BACK

G. m. b. H.

Holzhandlung u. Baustoffe

St. Wendel

Ruf 602



Hut - Fröhlig

St. Wendel (Saar)
Schloss-Strasse 14

Das Spezialhaus für Herrenhüte und -Mützen
feine Herren- und Damenwäsche

HEUSS

Spezialgeschäft für

Obst - Gemüse - Südfrüchte
Eier - Butter - Käse

St. Wendel, Kelsweilerstraße 4

Fotohaus Nitz

Seit über 40 Jahren bestens bekannt
für Qualitätsarbeiten. Portraits, Braut-
bilder, Familiengruppen. Schnellste
und beste Ausführung von Amateur-
arbeiten

St. Wendel, Kelsweilerstr.

PHOTO-ATELIER

P. Bahn

St. Wendel - Brühlstrasse 22
Beste Ausführung in Portraits und
Familienbildern
Reproduktionen und Vergrößerungen
Amateurhandlung
Amateurarbeiten in 2 Tag. lieferbar
Spez. POLYFO; O

Adolf Nitz

St. Wendel, Brühlstrasse 17

Buchhandel
Buchbinderei und Einrahmewerkstatt
Papier- und Schreibwaren
Spielwaren

Das Kaufhaus für Jedermann
bekannt für gut und billig



das zuverlässige Textilfachgeschäft
Fernruf 643 · Ecke Brühl- und Luisenstraße

Möbelhaus

Wendel Becker

St. Wendel

Brühlstr. 21, im Central-Theater

Lena Angel

Tapeten - Farben
Anstreicherbedarf

St. Wendel - Saar

Brühlstraße 3

Franz Ecker

das altbekannte Textil- u.
Bekleidungshaus St. Wendels

Telefon 236

Seit 1857

Seit 1857

Auto-Zentrale A. Thiel

OPEL Vertretung RENAULT

St. Wendel

Rep. Werkstätte, Zylinderschleiferei
Tankstelle, Ersatzteile, Reifen

Metzgerei

Nikolaus Ries

vorm. Jacobs

St. Wendel

Balduinstr. 56 - Telefon 346



feine Fleisch-

und Würstwaren

STROPPEL

Inh.: Aug. Scherer

St. Wendel

Balduinstraße 32
Telefon 539

Ältestes Fachgeschäft
im Kreise für

Lederwaren
Sportartikel
Sattlerwaren
Polsterwaren

SATEX

G m. b. H.

Telefon Nr. 437

Saarländische Textilwaren
Grosshandels-Gesellschaft

ST.WENDEL/SAAR

Nikolaus Wahl

St. Wendel, Kapellenweg 6



Ausführung von
Ziegel-, Schiefer-, Holz-
Zement- u. Pappdächern

Hans Klein

BUCHHANDLUNG

*Schul-
und Bürobedarf*

St. Wendel (Saar)

Bahnhofstr. 6, Telefon 456

Möbel **Schmitt** Möbel fürs ganze Leben
Kelsweilerstr. 1a St. Wendel Tel. 603

Führend seit 1906 in:
Lebensmitteln u. Feinkost
Wild und Geflügel
Spirituosen
ff. Weine und Liköre
Eigene Kaffeerösterei

FRANZ KOCKLER

G. m. b. H.

FEINKOSTHAUS

St. Wendel

Ecke Brühl- u. Wilhelmstr., Ruf 535



ALFONS HOFFMANN
St. Wendel (Saar) Am Bahnhof

Samen-
spezial-
geschäft

Wein u. Spirituosen-Handlung

Jos. Bingemer

Spezialhaus für erstklassige
Getränke zu den niedrigsten
Tagespreisen

St. Wendel, Luisenstraße 22

Molkerei St. Wendel (Saar)

e. G. m. b. H.
Telefon 218

Be- und Verarbeitung der angelieferten Milch durch
Maschinen und Geräte der neuesten, technischen
Errungenschaften

Reinigung der Trinkmilch durch Zentrifugalkraft

Herstellung von Markenbutter, sowie verschiedenen
Sorten Hart- und Weichkäse

Empfehle mich im Anfertigen von
Schuhen, Stiefeln u. Schäften
aller Art nach Maß

Schuhreparaturen
werden sauber u. schnell ausgeführt

Schuhmacherei

PHILIPP BALLAT

St. Wendel, Luisenstraße 23

Gottfried Mays

Bau- und Möbel-Schreinerei
St. Wendel, Hospitalstr. 8

Ausführung aller vorkom-
menden Bau- u. Möbel-Schrei-
nerarbeiten, Sarglager
Spezialität: Beizen u. Polieren

Gartenbau u. Samenhandlung
Blumenbinderei

Robert Müller

St. Wendel

Bahnhofstraße 4 u. Am Wassersack

Bau- u. Möbelschreinerei
Sarglager

Nik. Riotte

St. Wendel, Hospitalstr. 15

... überall im Saarland
Die guten Karlsbergbiere



W. Bach

Uhrmachermeister
St. Wendel - Bahnhofstraße 6

Uhren-, Gold- und
Silberwaren
Geschenkartikel

Radio Gebr. Klein

St. Wendel, Bahnhofstraße 13, Ruf 468
24 Jahre Radioerfahrung

Ihr Fachgeschäft mit funktchnischer
Spezialwerkstatt · Markengeräte,
Schallplatten, Präzisions-Plattenspieler
Spezialität: Ausführung v. Mikrophon-
und Musik-Übertragungs-Anlagen
Unverbindliche Beratung u. Angebote
Zahlungserleichterung!

Tapeten-, Linoleum- und Farbenhaus

Ältestes
u. größtes
Spezial-
geschäft
am Platze

Wilhelm Angel O.H.G.

St.Wendel, Fruchtmart 5-7

Gegründet 1869 . Fernsprecher 343

Maler-, Anstreicher- und Tapezier-Werkstätte
Auto-, Wagen-, Möbel- u. Schilderlackierung



Seit 1773

KAUFHAUS

Franz Hallauer u.Co.

St.Wendel

Schloßstraße 10

Ruf 609

*Alle Textilwaren
finden Sie gut und in reicher
Auswahl
in diesem bekannten Kaufhaus*

Qualitäten

in Uhren, Silber- u. Goldwaren



Bestecke

Tafelgeräte

erhalten Sie wie schon vor
60 Jahren

im ältesten Fachgeschäft



St.Wendel, Balduinstraße 68/70

Eigene Werkstätte für
Reparaturen im Hause



Toni Schneider

WEIN- U. SPIRITUOSEN EN GROS • ST. WENDEL

vormals Bingemer

LIKÖRFABRIK

Mommstraße 29 - Fernruf 594 - Drahtwort: Weinschneider St.Wendel

SVZ

Das Heimatblatt des Saarländers
überall und von
allen
gern gelesen



Die Saarländische Volkszeitung ist daher
ein ausgezeichnetes Insertionsorgan

Tapeten-Bauer
TAPETEN • GARDINEN • FARBEN • LACKE

St. Wendel
Schloßplatz 2, Wilhelmstraße 5
Telefon 356

**Blumenhaus
BEUTEN**

St. Wendel, Kelsweilerstraße 5
Das Haus für fachmännische
und gute Bedienung in
Blumen, Kränzen u. Samen

Ludwig Vollmann

Bauunternehmung

St. Wendel-Saar, Schorlemerstraße 1, Fernsprecher 453

Ausführung sämtlicher

Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbauten



Steinbruch-Betrieb

Friedrich Hartung

Hefegroßhandlung

Bäckereibedarfsartikel
Eispulver - Eiswaffeln

St. Wendel
Neumarktstr. 9 u. 10, Tel. 490

Ihr Vertrauen
dem Fachmann

Möbel-Kreuz

St. Wendel
Neumarkt 10 (Mott)

Neuanfertigung
und Umarbeitung sämtlicher
Polstermöbel und Matratzen

Wilhelm Lawo

Geschirr- und Autosattlerei
Polsterei

St. Wendel Alter Woog 36
am Marienkrankenh. u. Kelsweilerstr. 5

Farben, Oele, Lacke, Tapeten

Franz Raster

St. Wendel - Luisenstrasse 47

Fachmännische und reelle Aus-
führung sämtlicher Maler- und
Anstreicherarbeiten

Fleisch-

und

Wurstwaren



Eugen Dalacker

St. Wendel

Brühlstraße 9, Telefon 406

Ihre Lebensmittel

kaufen Sie
gut und preiswert bei

Eduard Stier

Lebensmittel Feinkost

St. Wendel

Brühlstraße 25 · Tel. 489

Gute u. reelle Bedienung

Franz Klos

St. Wendel, Kelsweilerstraße 6,
Telefon 358

Wand- u. Bodenplatten (Natursteinpl.)
Fensterbänke in Granit und Marmor

Ausführung
sämtlicher Plattenarbeiten

Karl Hassdenteufel

Bau- u. Möbel-Schreinerei
Kunstgewerbliche Arbeiten

St. Wendel (Saar)

Am Wassersack 3 · Telefon 428

Modehaus

Rosel Ehrhardt

St. Wendel - Luisenstr. 27

Damenhüte, Modewaren

Hut- und Pelzhaus
Georg Ehrhardt

Kürschnermeister

St. Wendel-Saar, Luisenstr. 24
Telefon 399

Pelze, Pelzmäntel, Schirme, Hüte
Hemden, Handschuhe, Kravatten
Herren- und Damenstrümpfe



SAARLÄNDISCHE SCHULMÖBELFABRIK

Julius Purper R. G.

Urweiler bei St. Wendel

Telefon St. Wendel 411

Älteste und führende Schulmöbel-Fabrik
des Saarlandes

würdigt das Vertrauen, das ihr seit Jahrzehnten entgegen-
gebracht wird durch stetige Steigerung ihrer Leistung

H. & R. Scherer

Metzgereibedarf

St. Wendel (Saar)

Bahnhofstraße 18, Tel. 272

Leo Alles

Buch-, Papier-, Schreib-
und Spielwaren

St. Wendel-Saar, Bahnhofstr. 8



Herren- und
Knaben-Kleidung

St. Wendeler Kleiderhalle

Jakob Pfeiffer

St. Wendel

Medizinal-Drogerie
und Foto-Haus

A. BUSERT

St. Wendel

Am Dom

Hanni Scheffler

St. Wendel

Wendelinusstraße 8. Telefon 443

PEUGEOT-VERTRETUNG

Mech. Werkstätte - Reparaturen
von Autos u. Maschinen

Verkauf von Autozubehör, Ölen
und Fetten - Tankstelle

Spezial-
Uhren-Reparaturwerkstatt
für alle Arten

Wilhelm Lang

St. Wendel - St. Annenstraße 2

Brot- und Fein-Bäckerei

Klaus Langendörfer

St. Wendel

Bahnhofstr. 12

St. Wendeler Samenhaus

JOSEF BORN

St. Wendel - am Dom 9 - Fernruf 590

Garten- und Feldsämereien - Futter- und Düngemittel
Unkraut- und Schädlingsbekämpfungsmittel

FEINKOSTHAUS **ZIEGLER**

St. Wendel - Luisenstraße
ehemals Kaisers Kaffeegeschäft

führend in Lebensmitteln, Weinen u. Spirituosen

Anton Kirsch

EISENHANDLUNG

ST. WENDEL

Seit 1809
das führende Geschäft
am Platze

Bauträger - Eisen - Röhren
Bleche - Bauartikel
Bau- und Möbelbeschläge
Haus- und Küchengeräte
HERDE - ÖFEN
Landwirtschaftliche Artikel

JOHANN

Mettler

Werkstätten für christliche und
profane Kunst, Bildhauerei
für Holz und Stein, Malerei,
Kunstschreinerei
Neuanfertigungen und
stilgerechte Renovierungen

St. Wendel
Schlachthofstr. 26 - Telefon 222

MÖBEL und Polsterwaren
Möbelhaus

Robert Brachetti

Jhr Wohnungsgestalter

St. Wendel

Große Auswahl - Mäßige Preise - Lieferung frei Haus

P. ZEYER

Unternehmung für
Hoch-, Tief-, Eisenbeton- und Eisenbahnoberbau
Zimmerei- und Schreinerei-Betrieb

St. Wendel (Saar)
St. Annenstraße 6 Fernsprecher 462

Emil Sertel

Mehl-, Getreide-, Düngemittel
Grosshandel

St. Wendel
Kelsweilerstr. 27 - Telefon 528

Metzgerei und
Speisewirtschaft

Hans Klär

St. Wendel
Balduinstraße 40

Süßwaren

in größter Auswahl
für Wiederverkäufer

Nähmittelwerk

St. Wendel, Tel. 434

St. Wendeler Drahtwarenfabrik

Schwan & Co.

St. Wendel (Saar) Fernruf 226

Büro : Balduinstraße 32
Betrieb : Mommstraße 37

Drahtgeflechte
Drahtgewebe
Stacheldraht
Betonpfosten
Patentmatratzen

Robert Tusch ING.

Auto-Werkstatt — Fahrschule
Auto-Zubehör, Ersatzteile, Reifen

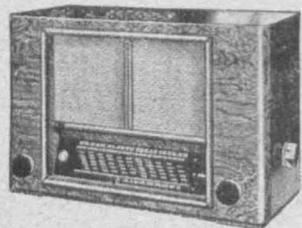
Vertretung:

Simca — Delahaye — Delage — Unic

St. Wendel (Saar)
Balduinstraße 51

Massage - Fusspflege
Institut
Heissluft - Lichtbäder

A. HEINRICH
St. Wendel · Wilhelmstr. 3
Krankenkassen Zulassung



ELEKTRO - RADIO
FACHGESCHÄFT

Wilk. Blinn

Schlosser- u. Elektromeister

St. Wendel
Brühlstraße 6, Telefon 480

Johann Nonner

LEDER-GROSSHANDLUNG

St. Wendel

Luisenstrasse 33

Das grosse, führende Fach-
geschäft für Leder- und
Schuhmacherbedarfs - Artikel

Stets Neueingänge in
Lederwaren aller Art
Koffer, Aktentaschen
Damentaschen
Kleinlederwaren

Ross-Schlächterei

Karl Ringel

St. Wendel, Tel. 494

empfehlte ihre ff.

Fleisch- und Wurstwaren

Alt- und Abfallstoffe

HANS BOHN

Ankauf von Alteisen (Guf)
Messing, Zink, Kupfer u. Blei
Lumpen, Felle

St. Wendel St. Annenstrasse

Telefon 390

Telefon 390

Taxe- u. Lastwagen - Betrieb

Jakob Weiant

St. Wendel, Bungertstraße 21

Telefon 389

Schnell-Lieferfahrten und
Sammeltransporte im
Nah- und Fern-Verkehr
Deutschland - Frankreich

WALTER FUCHS

St. Wendel Kapellenweg

Hans Bollig

KOHLHANDLUNG UND AUTO-TRANSPORTE

Baumaterialien

Brennstoffe aller Art - Transporte aller Art

St. Wendel · Telefon 277

Büro und Lager: Balduinstraße Nr. 82

Robert Spang

Privat-Omnibus-Verkehr

St. Wendel (Saar)

Gudesbergstraße 6 Telefon 628

Privat Omnibusverkehr

Ignaz Becker

Hauptstraße
Kreis St. Wendel

Telefon 34 Amt Oberlirchen

Damen- und Herrenhüte
Brautschleier, Damenblusen
Herrenhemden, Kravatten
Handschuhe

Anna Ströhlig

St. Wendel, Bahnhofstr. 8

**St. Wendeler
Falzziegelfabrik**

Birkenbach & Co.

Ruf 608 St. Wendel - Seit 1871

Fritz Schwarz

St. Wendel - Balduinstr. 66
Ruf 485

Das Haus für

preiswerte Lebensmittel, Süd-
früchte, Spirituosen u. Weine
Putzartikel aller Art

Mitglied der E D E K A

Elektro-Radio-
Fachgeschäft

J. Giesselmann

Elektro-Meister

St. Wendel (Saar), Balduinstraße 23, Telefon 636

Licht-, Kraft-, Radio-Anlagen, Elektro-Herde, Verstärker, Kühlan-
lagen für Haushalt u. Gewerbe, Beleuchtungskörper

Kundendienst und Reparaturen

Bau- u. Möbel-Schreinerei
Sargfabrikation
Beerdigungsinstitut

Nik. Dubreuil

St. Wendel

Hospitalstraße 23 Telefon 491

Bauunternehmung

Karl Ballerio

St. Wendel-Saar

Werschweilerstraße 5 Ruf 638

Leibbinden, Hüfthalter, Korsetts, Büstenhalter

SANITÄTSHAUS

St. Wendel, Parkstraße 1, Tel. 253

Café-Konditorei

Bingemer

St. Wendel, Luisenstr. 28

Café Liell

St. Wendel, am Dom
Balduinstraße 36

St. Wendels beliebtes, ge-
mütliches Familien-Café

„Weiler-Möbel“

SIND WERTSTÜCKE FÜRS GANZE LEBEN

Alle guten Möbelhäuser zeigen Ihnen gerne meine Fabrikate

Die Fabrik für höchste Leistung

Reinhold Weiler

Möbelfabrik

Braunshausen (Saar)

Telefon Nonnweiler 23

Bäckerei, Konditorei
Café, Eisdiele

Adolf Kastien

vormals Café Reen

St. Wendel, am Dom

täglich geöffnet
gut gepflegte Getränke

Brot- und Feinbäckerei

Otto Zimmer

St. Wendel

Fruchtmarkt 13, Tel. 333

—————Kaffee—————



Durch steuerbegünstigtes Bausparen
führt Ihr Weg zum Eigenheim

über Ihr heimisches Finanzierungsinstitut

Bausparkasse des Saarlandes

Abteilung der Landesbank und Girozentrale
Saar

Saarbrücken 3, Johannisstraße 13



Gasthaus · Brennerei und
Autobetrieb

Hans, Winterbach

Telefon 637 Amt St.Wendel

Wald-Hotel

Anton Schön · Nonweiler
Tel. Otzenhausen 25

Fremdenzimmer mit fließendem Wasser
Garage, Sommerfrische mit Pension
Freibad

Gasthaus u. Metzgerei

WEIDER

bekannt
durch gute Fleisch- und
Wurstwaren
vorzügl. Speiseloß!
NOHFELDEN
Telefon 128

Gasthaus

Geschw. Loch

Nohfelden, Kr. St.Wendel

Modern eingerichtete
Fremdenzimmer
Garage
Bekanntes
Speiserestaurant

Birkenfelder Feldspat

Birkenfelder Feldspatwerke
Schmeyer & Vollmer
Nohfelden (Saar)

Gebr. Müller Sägewerk u. Holzhandlung

Schwellen und Hölzer für den gesamten Baubedarf

Wolfersweiler, (Kreis St. Wendel), Telefon 105 Amt Türkismühle

Alois Kaspar

Transportgerätefabrik

Primstal, am Bahnhof, Tel. 42

Spezialität: Flaschenzüge 0,5 — 1000,
1500, 3000 kg Laufkatzen mit u. ohne
m. mech. Bewegungsvorrichtung
Rohrverlegewinden

Reidenbach & Co.

Bauunternehmung

Türkismühle Saarbrücken

Spezialisiert in der Herstellung von
Kabelgräben aller Art, Wasserleitungen
Gasleitungen, Rohrverlegungen, in der
Ausführung von Hochbauten jeglicher Art
sowie aller Verputzarbeiten

Telefon 116 Türkismühle



August Winter

HOCH- UND TIEFBAU

Türkismühle, Telefon 197

Spezialisiert auf

Brückenbau - Hochbau - Oberbau

sämtliche anfallenden Tiefbauarbeiten

Ameliorationen



Gasthaus und Bäckerei

Aug. Berwanger

Oberkirchen

Telefon 78 Amt Oberkirchen

Gasthaus zur Talbrücke
Jakob Schmitt

Oberkirchen (Saar)

gut gepflegte
Getränke und Speisen

Alfons Dausend

Lebensmittel, Kolonialwaren

Schuhwaren, Textilwaren

Oberkirchen - Saar Telefon 27

Kohlen und Baumaterialien
Düngemittel, Getreide
Kartoffelgroßhandlung

Michel Dausend

Oberkirchen

Telefon 14 (Amt Oberkirchen)

Gasthaus und Bäckerei

Eduard Dausend

Oberkirchen

Telefon 41

Kaufhaus Keller

Oberkirchen, Tel. 44

Gemischt- und Kurzwaren
Lebensmittel, Kolonialwaren
sowie Eisen- und Porzellanwaren
— Schuhe —



WAGNER & SCHEER

Kohlen- und Baustoffe
Steinfabrikation

en gros

en detail

Futter- und Düngemittel, Haushaltwaren, Herde, Ofen

Hofeld (Saar) · Tel. Amt Hirstein Nr. 41

ALOIS BECKER

HOCH- UND TIEFBAU

LAGER IN KOHLEN UND BAUMATERIALIEN

FREISEN (Kreis St. Wendel)

Am Bahnhof

Fernruf Amt Oberkirchen Nr. 31

Möbelhaus

Gottfried Müller

Bau- u. Möbelschreinerei

Sarglager u. Sargausstattungen

FREISEN Kreis St. Wendel

Schulstraße 22

Telefon

FERKEL und LÄUFER

kauft - verkauft

VIKTOR KLEES

BLIESEN - a. Bahnhof

Telefon Oberthal 124

Geschwister Keller

Inh.: Robert u. Arthur Keller

Freisen, Tel 61, Oberkirchen

Kolonial- und Eisenwaren

Haus- und Küchengeräte

Oefen und Herde

Korbwaren und Möbel

Glas-, Porzellan- u. Spielwaren

Robert Bier

Stuck-, Gips- u. Verputzbetrieb

Freisen/Saar

Schulstraße 23

Tel. 52 Oberkirchen

HANS ERBS

Landmaschinen und Geräte aller Art

FREISEN, Krs. St. Wendel

Tel. Amt Oberkirchen 39

Heinrich Michels

Baugeschäft und Baumaterialien-Handlung

Theley (Saar) · Ruf 238 Tholey

Ausführung aller Hoch- u. Tiefbauarbeiten

Papier- u. Schreibwaren
Großhandlung

Josef Pelz

Oberthal Telefon 178

Lieferung aller einschlägigen
Papierwaren, Packpapier

Packpapier für
Kaufhäuser, Lebensmittel-
geschäfte, Metzgereien u.
Industrie

Bürobedarf, Schulartikel
zu günstigen Preisen
bei Lieferung frei Haus

Raiffeisenlager
der

Landw. Bezugs- und
Absatzgenossenschaft

St. Wendel-Güterbahnhof
Fernruf 662 u. 400

Getreide, Futter- und Dünge-
mittel- Sämereien, Saat- und
Speisekartoffeln

Schädlingsbekämpfungsmittel
Saatreinigungsanlage
Schrotmühle

Paul Witzak Unternehmung für Hoch-

Tief- und Betonbau

Ausführung sämtlicher Gips- und Außenputzarbeiten

St. Wendel - Niederlinxweiler